Georg Ebers

Gesammelte Werke.

Sechzehnter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Die Nilbraut.

Roman

von

Georg Ebers.

Erster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Herrn Carl Hallberger

widmet dies Buch am Abschluß eines Vierteljahrhunderts treuer, nie getrübter, immer fester geknüpfter Freundschaft

Georg Ebers.

Vorwort.

Die „Nilbraut" ist keines Vorwortes bedürftig. Nur für die Fachgenossen hab' ich zu bemerken, daß ich mich von der Autorität des trefflichen de Goeje bestimmen ließ, an der eigenen Vermutung festzuhalten, das Wort Mukaukas sei nicht für den Namen, sondern für den Titel des Mannes zu halten, den die arabischen Quellen, deren ich mich zu bedienen hatte, als denjenigen bezeichnen, welcher als Statthalter des byzantinischen Kaisers die ihm anvertraute Provinz der muslimischen Macht überantwortete. Karabaceks dem Mukaukas gewidmete Untersuchungen, die in der ersten Ausgabe noch nicht benutzt werden konnten, standen mir jetzt zur Verfügung.

Daß ich den alten Horus Apollon (Horapollon) in das siebente Jahrhundert versetze, wird mir jeder mit Recht verdenken, der den Verfasser der Hieroglyphica für denselben hält wie den ägyptischen Gelehrten gleichen Namens, der nach Suidas unter Theodosius lebte und den schon Stephanus von Byzanz (Ende des fünften Jahrhunderts) erwähnt. Doch der erstgenannte Lexikograph, Suidas, zählt die Werke des Grammatikers und

Kommentators griechischer Dichter Horapollon auf, ohne die Hieroglyphica, auf die es hier allein ankommt, zu erwähnen, und alle anderen Alten, die des Namens Horapollon gedenken, lassen, wie auch C. Leemans, der beste Kenner der Hieroglyphica, zugibt, volle Freiheit, zwei Horapollon anzunehmen, von denen der zweite recht wohl erst im siebenten Jahrhundert gelebt haben kann, da zu seiner Zeit die genauere Kenntnis der Hieroglyphenschrift schon vielfältiger verloren gegangen sein mußte, als wir dies für das vierte Jahrhundert nach Christus annehmen möchten, wenn wir bedenken, daß sich noch gut ausgeführte Hieroglyphengruppen aus der Zeit des Decius 250 n. Chr. erhalten haben. Der ägyptische Kommentator griechischer Dichter bedurfte schwerlich eines Uebersetzers, während die Hieroglyphica erst von Philippus ins Griechische übertragen worden zu sein scheinen. Unsere Kombination, nach welcher der auf ägyptisch Horus (Sohn der Isis) genannte Schriftsteller der Isisinsel Philae entstammte, auf der der heidnisch-ägyptische Kultus am längsten geübt ward und wo sich auch einige Kenntnis der Hieroglyphenschrift bis spät erhalten haben wird, trägt den wahren Verhältnissen in der von uns gewählten Epoche Rechnung.

Tutzing am Starnberger See, den 1. Oktober 1886.

Georg Ebers.

Erstes Kapitel.

Die Hälfte eines Lustrums war vergangen, seitdem sich Aegypten der jungen, mit unerhörter Kraft und Schnelligkeit aufgewachsenen Macht der Araber unterworfen hatte. Leichten Kaufes war es einer wohl geführten kleinen Schar muslimischer Krieger in die Hände gefallen, und die schöne Provinz, die noch vor kurzem eine Zier des byzantinischen Kaiserreiches und die treueste Pflegerin des Christentums gewesen, gehorchte jetzt dem Chalifen Omar und mußte es dulden, den Halbmond sich überall neben dem Kreuze erheben zu sehen.

Ein heißerer Sommer hatte das unglückliche Land nur selten gedrückt, und der Nil, dessen Wachstum man in der „Nacht des Tropfens“ am 17. Juni wie immer mit festlichen Vorbereitungen erwartet, hatte bisher die Hoffnung der Aegypter betrogen und war, statt zu steigen, kleiner und kleiner geworden. — In dieser Zeit der Besorgnis — am 10. Juli des Jahres 643 — zog eine Karawane von Norden her in Memphis ein.

In der entvölkerten, verfallenden Pyramidenstadt, die sich in Form eines mächtigen Schilfblattes nur

in die Länge entwickelt hatte, da ihrem Wachstum in die Breite durch den Nil und das libysche Gebirge Schranken gesetzt waren, zog schon diese kleine Karawane die Blicke der Vorübergehenden auf sich, während es die Memphiten in früheren Jahren kaum für der Mühe wert geachtet hatten, den Kopf aufzuheben, wenn unabsehbare, mit Handelsgütern befrachtete Wagenreihen, wenn stattliche Züge von Ochsenwagen, glänzende kaiserliche Reitermanipeln oder endlose Prozessionen die mehr als meilenlange Hauptstraße belebten.

Der Kaufherr, der auf einem Dromedar von ausgesucht edler Zucht der Karawane voranritt, war ein hagerer, in weiche Seide gekleideter Muslim. Ein breiter Turban bedeckte den kleinen Kopf dieses Mannes und warf ihm einigen Schatten auf das zarte, ältliche Gesicht.

Der Aegypter, welcher neben dem Kaufherrn als Führer auf einem flinken Eselein dahinritt, sah oft und gern in dies an sich nicht schöne Antlitz mit den eingefallenen Wangen, dem spärlichen Vollbart und der großen Adlernase; denn es glänzten darin zwei helle Augen von anmutender Besonnenheit und herzlicher Güte. Aber dieser schmächtige alte Herr, dem Schmerz und Krankheit manche Furche in die wohlwollenden Züge gegraben, verstand auch zu befehlen und seinem Willen Geltung zu verschaffen, das sah man dem feinen, fest geschlossenen Munde an, und dem Eifer, womit die trotzigen, bärtigen, bis an die Zähne bewaffneten Kriegergestalten, welche ihm folgten, seinen Winken gehorchten.

Sein ägyptischer Begleiter, der Vorsteher der Hermeneuten oder Fremdenführerzunft, ein mürrischer, bräunlicher Memphit, zog, wenn er einmal sich den wilden

Dromedarreitern unversehens näherte, den Rücken ein, als sei er eines Hiebes oder Stoßes gewärtig, während er dem Kaufherrn Haschim, dem Eigner der Karawane, furchtlos und mit der ausgiebigen Sprechlust seines Standes Rede und Antwort gab.

„Wie gut Du hier in Memphis Bescheid weißt!“ sagte der Aegypter, nachdem der alte Herr dem Erstaunen über die traurige Veränderung und den Rückgang der Stadt, Ausdruck gegeben.

„Vor dreißig Jahren,“ entgegnete der Kaufmann, „führte mich mein Geschäft häufig hieher. Wie viele Häuser stehen jetzt leer und fallen zusammen, in denen es damals nur für schweres Geld Unterkunft gab! Ueberall Trümmer! Wer hat diese schöne Kirche so jämmerlich verstümmelt? Von den Meinen, ich weiß es von dem Feldherrn Amr selbst, ist kein christliches Gotteshaus angetastet worden.“

„Es war ja die Hauptkirche der Melchiten, der Kaiserknechte,“ rief der Führer, als liege schon darin die Erklärung für das Geschehene; der Kaufherr aber nahm das nicht an, sondern fragte: „Nun, und was liegt denn so Schlimmes in ihrer Lehre?“

„Was?“ versetzte der Aegypter, und die Augen begannen ihm zornig zu funkeln. „Was? Sie zerstücken die göttliche Person des Heilands und legen ihr verschiedene Naturen bei. Und dazu! Alle Griechen hier zu Lande haben, bevor die Deinen dem Greuel ein Ende machten, uns, die Herren des Landes, gestützt auf die kaiserliche Macht, wie Sklaven geknechtet. In ihre Kirchen trieben sie uns mit Gewalt, und was ägyptischen Blutes war, wie Rebellen und Aussätzige ward es

behandelt. Verlacht und verketzert haben sie uns wegen unsers Glaubens an die eine göttliche Natur unsers Heilands."

„Und darum," fiel ihm der Kaufherr ins Wort, „habt ihr, sobald wir die Griechen vertrieben, unmilder gegen sie und ihre Gotteshäuser gehandelt als wir, die ihr ‚Ungläubige' scheltet, gegen euch."

„Milde gegen sie?" entgegnete der Aegypter höhnisch und schaute mit einem bösen Blick auf das zerstörte Bauwerk. — „Sie haben geerntet, was sie gesät, und wer jetzt in Aegypten — gelobt sei der Heiland! — nicht an euren einigen Gott glaubt, der bekennt sich zu der einen Natur unsers Herrn Jesus Christus. Die Melchitenrotte, ihr habt sie vertrieben, und an uns ist es dann gewesen, Hand an die Häuser ihres erbärmlichen Heilands zu legen, den sie auf der Synode zu Chalcedon — verdammt soll sie sein! — der göttlichen Würde entkleidet."

„Aber die Melchiten sind doch immer eure Glaubensgenossen, sind Christen," sagte der Kaufherr.

„Christen?" wiederholte der Führer und zuckte verächtlich die Achseln. „Mögen sie sich selbst dafür halten! Was mich und mit mir groß und klein in diesem Lande angeht, sind wir der Meinung, daß sie mit nichten berechtigt sind, sich unsre Glaubensgenossen, sich Christen zu nennen. Verflucht sind sie alle und sollen sie sein samt ihren hundert, nein tausend teuflischen Ketzereien, die unsern Gott und Erlöser zu einem Dinge machen möchten wie das Götterbild dort an dem steinernen Pfosten. Oben ist's eine Kuh, unten ein Mensch, und welcher verständige Mann, frag' ich, kann zu solchem Zwitterbalg beten? Wir Jakobiten, Monophysiten oder

wie man uns sonst nennt, geben von der göttlichen Natur unsers Herrn und Heilands kein Titelchen preis, und soll es nun einmal mit dem alten Glauben vorbei sein, so will ich ein Muslim werden und mich zu eurem großen einigen Gott bekehren; denn bevor ich mich zu der Ketzerei der Melchiten bekenne, lieber lasse ich mich mit Weib und Kind in Stücke zerhacken. Wer weiß, wie's noch kommt! Es bringt ja auch manchen Vorteil, der eure zu werden; denn ihr habt die Macht, und ihr mögt sie behalten! Von Fremden werden wir nun einmal beherrscht, und wer zahlte nicht lieber die kleinere Steuer an den weisen und gesunden Chalifen in Medina als die größere an die melchitische, bresthafte Kaiserbrut in Konstantinopel? Der Mukaukas Georg ist gewiß kein schlechter Mann; aber wie er den Widerstand gegen euch so schnell aufgab, ist er der gleichen Meinung gewesen. Als rechtliche, fromme Leute, unsre Nachbarn, vielleicht sogar unsre Stammverwandten, zieht er euch, ich weiß es von meinem Bruder, den byzantinischen Ketzern, Menschenschindern und Bluthunden vor; und dabei ist der Mukaukas ein so guter Christ wie nur einer."

Der Araber hatte dem Memphiten, den sein Führeramt zwang, sich selbst zu unterbrechen, aufmerksam und bisweilen mit feinem Lächeln zugehört. Jetzt ließ der Aegypter die Karawane in eine Gasse einbiegen, die zu der dem Strome gleichlaufenden Straße führte, in der sich einige von Gärten umgebene Häuser stattlich erhoben.

Sobald Mensch und Tier auf dem bessern Pflaster weiter zogen, sagte der Kaufherr: „Ich habe den Vater des Mannes, den Du da nanntest, recht wohl gekannt. Er war ein reicher und dabei wohlgesinnter Herr, und

auch von seinem Sohne hört' ich nur Gutes. Darf er immer noch den Titel ‚Statthalter' oder — wie sagtest Du gleich? — eines Mukaukas führen?"

„Gewiß, Meister!" entgegnete der Hermeneut. „Es gibt in Aegypten kein älteres Geschlecht als das seine, und wenn der alte Menas schon reich war, so ist es der Mukaukas Georg noch mehr, durch Erbschaft und das Heiratsgut der Gattin. — Einen verständigeren, gerechteren Statthalter können wir uns nicht wünschen! Auch den Unterbeamten sieht er auf die Finger, aber so schnell wie sonst werden die Geschäfte doch nicht mehr erledigt; denn wenn er auch kaum älter ist als ich, und ich stehe am Ende der Fünfzig, so kommt er doch aus dem Kranksein nicht mehr heraus, und schon seit Monaten hat ihn niemand mehr ausfahren sehen; selbst wenn euer Statthalter ihn sehen will, kommt er von drüben herüber. Ein Jammer ist's um den Mann, und wer hat ihm den stattlichen Leib zu Grunde gerichtet? Die Melchitenhunde sind es gewesen! Frag nur am Nil, so lang er ist, nach dem Urheber eines Unglücks, und Du wirst immer dieselbe Antwort bekommen. Wo der Melchit, der Grieche hintrat, da war's aus mit dem Graswuchs!"

„Aber dem Mukaukas, dem höchsten Beamten des Kaisers..." hob der Araber an; doch der andere unterbrach ihn und rief:

„Er, denkst Du, sei sicher vor ihnen gewesen? An seine eigene Person haben sie freilich nicht getastet; aber es ist noch schlimmer gekommen; denn bei einem Aufstand der Melchiten gegen die Unsren — in Alexandria war es, und der verstorbene griechische Patriarch Cyrus hatte die Hand mit im Spiele — da sind ihm zwei

Söhne, zwei schöne, blühende Männer, wie tolle Hunde erschlagen worden, und das hat ihm den Rücken gebrochen."

„Armer Mann!" seufzte der Araber. „Und ist ihm kein anderes Kind verblieben?"

„Doch, Herr, doch! Ein Sohn und des ältesten Witwe. Die ist freilich nach dem Tod ihres Gatten ins Kloster gegangen, aber ihr Kind, die kleine Maria, zehn Jahre wird sie alt sein, hat sie bei den Großeltern gelassen."

„Das ist schön," rief der Kaufherr, „das brachte wohl auch Sonnenschein in das Haus?"

„Gewiß, Herr! Und es fehlte da auch sonst — eben jetzt noch — gewiß nicht an Freude. Der einzige überlebende Sohn, Orion heißt er, ist vorgestern aus Konstantinopel heimgekehrt, wo er lange gewesen, und das hat ein Leben gegeben! Die halbe Stadt war wie närrisch. Tausende sind ihm entgegengezogen, als wär' es der Heiland; Ehrenpforten haben sie ihm gebaut, und selbst die Meinen — von Zurückhalten war da keine Rede. Alle wollten den Sohn und Erben des großen Mukaukas sehen, und die Weiber natürlich allen voran!"

„Das kommt so heraus," sagte der Araber, „als sei der Heimgekehrte solcher Ehre nicht würdig."

„Wie man's ansieht," versetzte der Aegypter und zuckte die Achseln. „Er ist einmal der einzige Sohn des ersten Mannes im Lande."

„Verspricht aber nicht, dem Alten ähnlich zu werden?"

„Doch, doch!" rief der andere. „Mein Bruder, ein geistlicher Herr, der Vorsteher unsrer großen Schule, war sein Lehrer, und ein gleicher Kopf wie Orion, sagt er, sei ihm nicht wieder begegnet. Alles flog ihm nur so an, und dabei ist er fleißig gewesen wie armer

Leute Kind. Ruhm und Ehre, meint Marcus, hätten wir, die Eltern und seine Vaterstadt Memphis von ihm zu erwarten; aber ich, ich seh' auch die Schatten, und ich sage Dir, die Weiber verdrehen ihm den Kopf und richten ihn endlich zu Grunde. — Schön ist er, stattlicher noch als der Alte in seinen Jahren, und das macht er sich zu nutz, und wo ihm etwas Anmutiges begegnet — und es stellt sich ihm überall in den Weg —"

„Da greift der junge Taugenichts zu," lachte der Muslim. „Wenn es weiter nichts ist, was Dich ängstigt, so freut mich's für ihn. Er ist jung, und dergleichen gibt sich."

„Nein, Herr; auch mein Bruder, — er ist jetzt in Alexandria und immer noch blind und närrisch eingenommen für den früheren Schüler — auch er sieht darin eine gefährliche Klippe. Wenn das sich nicht ändert, so wird er weiter und weiter abweichen von den Geboten des Herrn und Schaden nehmen an seiner Seele, und die Gefahren umstehen ihn überall wie brüllende Löwen. Die edle Gabe der Schönheit und des gewinnenden Wesens, die führt ihn noch ins Verderben; und ich wünsch' es nicht, aber mir ahnt . . ."

„Du siehst schwarz und urteilst hart," erwiderte der Alte. „Die Jugend . . ."

„Auch die Jugend," entgegnete der Führer, „die christliche wenigstens, soll sich selbst beherrschen, und wenn einer, so bin ich geneigt, dem schönen Burschen das Beste zu gönnen, und daß ich's nur gestehe: wenn er mich grüßt, so ist mir's gleich, als wär' mir etwas Gutes begegnet, und so geht es noch tausend anderen Männern in Memphis, und den Weibern erst recht; doch trotz alledem vergoß schon manche viele bittere Thränen um ihn.

Aber, bei allen Heiligen, wenn man vom Wolf spricht, gleich... Sieh nur, da ist er!... Halt, haltet ein wenig, ihr Leute! Es lohnt sich, Herr, einen Augenblick zu verziehen!"

„Das stattliche Viergespann dort an der hohen Gartenpforte ist seins?"

„Es sind die pannonischen Renner, die er mitgebracht hat, schnell wie der Blitz und dabei... Aber dort... Sieh! Ach, nun treten sie hinter den Gartenzaun zurück; aber Du, Du mußt sie doch von Deinem hohen Dromedar aus sehen können. Die kleine Jungfrau da bei ihm, das ist die Tochter der Witwe Susanne, der dieser Garten und der schöne Palast hinter den Bäumen gehört."

„Ein herrlich Besitztum!" rief der Araber.

„Das will ich meinen," entgegnete der Memphit; „der Garten reicht bis an den Nil, und wie er gepflegt ist!"

„Hat hier nicht früher der Kornhändler Philammon gewohnt?" fragte der Kaufherr, als stiegen alte Erinnerungen in ihm auf.

„Freilich! Er war der Gemahl Susannens und muß ein Fünfziger gewesen sein, als er um sie freite. Die Kleine ist ihre einzige Tochter, die reichste Erbin im ganzen Gau, aber trotz ihrer sechzehn Jahre nicht recht ausgewachsen, eines alten Vaters Kind, weißt Du, und doch hübsch und lustig, eine Lachtaube in Mädchengestalt, und so schnell und beweglich! Ihre eigenen Leute haben sie das ‚Bachstelzchen' getauft."

„Gut, gut und treffend," versetzte der Kaufherr vergnügt. „Klein ist sie, mehr Kind als Jungfrau, aber mir gefällt das zierliche, muntre Geschöpf. Der Sohn des Mukaukas — wie hieß er?"

„Orion, Herr,“ entgegnete der andere.

„Alle Wetter,“ schmunzelte der Alte, „Du hast nicht geschmeichelt, Mann! Einem Jüngling wie diesem ‚Orion‘ begegnet man nicht alle Tage! Welcher Wuchs! Wie die braunen Locken ihm stehen! Und auch das trifft zu: diese Art verzieht zuerst die eigene Mutter, und die anderen Frauen folgen dann ihrem Beispiel. Er hat auch ein offenes, kluges Gesicht, hinter dem etwas steckt. Hätte er nur den purpurnen Rock und den goldenen Krimskrams in Konstantinopel gelassen! Dergleichen paßt nicht mehr in diese traurige, verfallende Stadt.“

Während dessen trieb der Memphit das Eselein wieder zum Gang an, der Araber hielt ihn indessen zurück; denn ihn fesselte, was sich hinter der Gartenmauer zutrug.

Er sah dort, wie der schöne Orion ein weißes Hündchen, einen Seidenspitz von besonderer Feinheit, der augenscheinlich ihm gehörte, dem kleinen Fräulein auf den Arm gab, sah, wie sie es küßte, und ihm einen langen Grashalm um den Hals schlang, als wollte sie ihm Maß damit nehmen. Dann wurde der Alte gewahr, wie sie beide mutwillig lachten, wie sie einander in die Augen blickten und endlich Abschied nahmen. Dabei hob sie sich auf den Zehen zu einem seltenen Strauche empor, an dessen Spitze zwei köstliche purpurne Glocken blühten, pflückte sie rasch, reichte sie ihm errötend, und wies die Hand, womit er sie beim Aufstreben zu den Blumen unterstützt hatte, mit einem fröhlichen Schlage von ihrem Arme zurück, und die sonnigste Glücksempfindung leuchtete dem Jüngling aus ihrem frischen Gesichtchen entgegen, wie er die Stelle, welche ihre Finger getroffen

hatte, küßte und dann auch die Blumen mit den Lippen berührte.

Der alte Herr schaute dem allen so teilnahmvoll und heiter zu, als erwecke es liebliche Erinnerungen in seinem Gemüte, und seine guten Augen lachten, als Orion, nicht weniger schalkhaft und fröhlich als sie, ihr einige Worte ins Ohr raunte, und sie den langen Grashalm aus dem Gürtel zog, ihm schnell und als gälte es, ihn zu strafen, damit über das Gesicht fuhr und darauf flüchtig wie ein Reh über Rasen und Beete, ohne seiner wiederholten Rufe: „Katharina, allerliebste, große Jungfrau Katharina!“ zu achten, dem Palast entgegen floh.

Das war ein reizendes kleines Abenteuer gewesen, und der alte Haschim hielt es in seiner Seele fest und freute sich immer noch daran, als er mit den Seinen schon wieder ein ziemlich Stück Weges zurückgelegt hatte. Er war Orion, dem Sohn des Mukaukas Georg, dankbar für dies liebliche Schauspiel, und als er sein Viergespann in langsamem Trabe sich der Karawane nähern hörte, wandte er sich nach ihm um und behielt es im Auge.

Aber nachdem die vier Pannonier, der mit mancherlei in Silber getriebenen Figuren bedeckte Wagen und sein Lenker, die ein Ganzes von seltener Schönheit und bestem Geschmack bildeten, langsam an ihm vorbei gekommen waren, um dann windschnell auf der nun freien Straße vorwärts zu sausen und in dichten Staubwolken zu verschwinden, hatte das Antlitz des Kaufherrn den heitern Ausdruck verloren, und es lag etwas tief Wehmütiges in seiner Stimme, als er einem der jungen Kameltreiber befahl, die Blumen, welche hinter ihnen im Staube lagen, vom Wege aufzulesen und ihm zu bringen.

Er war Zeuge gewesen, wie der schöne junge Mann mit einem Blick und einer Bewegung, als zürne er sich selbst, die freundliche Gabe auf den heißen Staub der Straße geschleudert.

„Dein Bruder hat recht," rief nun der Alte dem Memphiten zu. „Für diesen jungen Mann sind die Frauen eine gefährliche Klippe, und er für sie, wie ich fürchte. Die arme Kleine da drüben!"

„Das Bachstelzchen meinst Du?" frug der Führer. „O, mit der könnt' es doch leicht etwas Ernstliches werden! Die lieben Mütter machen das Ding schon fertig. Sie sitzen beide im Golde, und wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. Gottlob, die Sonne steht schon über den Pyramiden! Laß Deine Leute in der großen Herberge dort einkehren. Der Wirt ist ein redlicher Mann, und es fehlt bei ihm auch nicht an Schatten!"

„Was die Tiere und Knechte angeht," versetzte der Kaufherr, „so mögen sie hier rasten. Ich, der Karawanenführer und einige Leute wollen uns etwas stärken, und dann führst Du uns zu dem Statthalter; ich habe mit ihm zu reden. Es ist nicht mehr früh . . ."

„Unbesorgt!" entgegnete der Aegypter. „Der Mukaukas empfängt an so glühenden Tagen am liebsten nach Sonnenuntergang. Wenn Du mit ihm zu thun hast, bist Du mit mir an den Rechten gekommen. Laß einige Goldstücke springen, und ich schaffe Dir noch heute durch den Hausmeister Sebek Gehör — er ist mein Vetter. Während ihr hier rastet, reite ich in die Statthalterei und bring' Dir dann Nachricht."

Zweites Kapitel.

Die Herberge, in der der Kaufmann Haschim mit den Seinen einzog, lag, rings von Palmen umgeben, an einer erhöhten Stelle des Weges. Vor der Zerstörung der heidnischen Altertümer im Nilthal war sie ein Tempel Imhoteps, des ägyptischen Aeskulap, des freundlichen Gottes der Heilkunde, gewesen, der auch in der Totenstadt besondere Verehrungsstätte genossen. Diese war halb zerstört, halb vom Wüstensande begraben worden, während ein unternehmender Wirt den hübschen Imhoteptempel in der Stadt samt dem dazu gehörenden heiligen Hain für billiges Geld angekauft hatte. Seitdem war er von einer Hand in die andere gegangen, an die massiv gebauten Tempelräume hatte sich ein großes hölzernes Haus für die Aufnahme von Reisenden geschlossen, und in dem Palmenhain, welcher bis zu dem schlecht erhaltenen Uferdamm reichte, erhoben sich Ställe und sah man eingezäunte Plätze für angetriebene Herden. So glich das Ganze einem Viehmarkt, und in der That kamen die Metzger und Roßkämme der Stadt gern hieher, um ihren Bedarf zu befriedigen. Dagegen zog der Palmenhain,

einer der wenigen, die in der Nähe der Stadt stehen geblieben waren, die Bürger von Memphis an, um „Lüftchen zu riechen“ und sich in seinem Schatten eine Güte zu thun. Hart am Strome hatte der Wirt Tische und Bänke aufstellen lassen, und in dem kleinen Hafen auf seinem Grundstücke gab es Boote zu mieten. Auch wer zum Vergnügen von der Stadt aus Wasserfahrten machte, legte hier gern an und nahm unter den Palmen des Nesptah eine Erfrischung.

Die beiden Häuserreihen, die diesen Sammelplatz für vernünftige und unvernünftige Wesen früher von der Straße getrennt und sich nach dem Nil hin neben ihm erhoben hatten, waren längst eingestürzt und von den Wirten der Erde gleich gemacht worden. Jetzt sah man einige hundert Arbeiter beschäftigt, eine gewaltige Ruine aus der Zeit der ptolemäischen Könige unter Leitung arabischer Vögte abzutragen. Sie lag kaum ein halbes Tausend Schritte von dem Palmenhain entfernt. Die großen, schön behauenen Kalk- und Marmorquadern, sowie die zahlreichen hohen Säulen, die das Dach des Zeustempels von Memphis gestützt hatten, wurden trotz der brennenden Hitze des Nachmittags auf Ochsenkarren geladen und dem Damme und von dort aus auf flachen Kähnen dem östlichen Nilufer zugeführt.

Dort errichtete Amr, der Feldherr und Stellvertreter des Chalifen, die neue Residenz. Die Tempel der alten Götter wurden dabei als Steinbrüche benützt, und es fanden sich in ihnen nicht nur sorgsam behauene Werkstücke vom festesten Gestein, sondern auch griechische Säulen jeder Ordnung in Menge, die man jenseits des Stromes nur wieder aufzustellen hatte; denn die Arbeiter ver-

schmähten kein Material, ja sie verwandten sorglos beim Bau ihrer Gotteshäuser Quadern und Säulen, auch wenn sie aus heidnischen Tempeln oder christlichen Kirchen kamen.

In dem Herbergentempel des Imhotep waren Wände und Decken ursprünglich über und über mit Götterbildern und hieroglyphischen Inschriften bedeckt gewesen; aber der Rauch des Herdfeuers hatte sie längst geschwärzt, glaubenseifrige Hände waren nicht müde geworden, sie zu verstümmeln, und über manche hatte man Kalk geworfen und ihn mit christlichen Symbolen oder sehr weltlichen Kritzeleien in griechischer oder der Volksschrift der Aegypter bedeckt.

In der großen früheren Tempelhalle nahm der Araber mit den Seinen die Mahlzeit ein, und alle enthielten sich dabei des Weines, mit Ausnahme des Karawanenführers, der kein Muslim war, sondern zu der persischen Sekte der Masdakiten gehörte.

Nachdem der alte Herr sich an einem besonderen Tischchen gesättigt, rief er jenen an und befahl ihm, den Ballen mit dem Teppich sicher, aber leicht ablösbar auf die Sänfte zwischen den beiden großen Lastkamelen zu legen.

„Ist schon geschehen,“ versetzte der Perser, ein Prachtmensch, groß und breit wie eine Eiche, und mit einem Kopfe, den das blonde Haupthaar wie eine Löwenmähne umwallte, indem er sich den mächtigen Schnurrbart wischte.

„Desto besser,“ entgegnete Haschim. „Komm mit mir ins Freie!“

Damit ging er dem Masdakiten in den Palmenhain voran.

Das Tagesgestirn war hinter den Pyramiden, der

Totenstadt und der libyschen Bergkette zur Rüste gegangen, und sein Widerschein bemalte nun den östlichen Himmel und das nackte Kalkgebirge von Babylon jenseits des Stromes mit Farben von unbeschreiblich wechselvoller Schönheit. Es war, als hätten alle Rosenarten, die der erfahrenste Gärtner in Arsinoë oder Naukratis züchtete, von der goldgelben an bis zu der purpurnen und der mit tiefem violettlichem Schwarzrot gesättigten, die Farben hergegeben, um die Flächen, die Vorsprünge und Schluchten des Gebirges gedankenschnell mit zauberhaften Tinten zu übergießen.

Dem alten Manne schwoll die Brust bei diesem Anblick, und indem er tief aufatmete, legte er die zarte Hand auf den Riesenarm des Persers und sagte: „Euer Meister Masdak lehrt, es sei Gottes Wille, daß der eine nicht mehr und nicht weniger sein eigen nenne als der andere und daß es weder Arme noch Reiche gebe auf Erden; denn jeder Besitz gehöre allen gemeinsam. Nun schau einmal mit mir hieher! Wer dies nicht gesehen, hat gar nichts gesehen; es gibt nichts Schöneres hienieden, und wem gehört es? Dem armen, einfältigen Salech dort, den wir aus Gnade halb nackt den Kamelen nachtraben lassen, ist sie so gut zu eigen wie Dir und mir und dem Chalifen. Seinen großen Werken gegenüber hat Gott uns alle so gestellt, wie es euer Meister begehrt. Wie viel Schönes ist doch im allgemeinen Besitz unserer Gattung! Seien wir dankbar dafür, Rustem; denn wahrlich, es ist nicht wenig. — Das Eigentum, das der Mensch erwirbt oder verliert, damit ist es freilich etwas ganz anderes. Auf der gleichen Rennbahn stehen wir alle, und was ihr begehrt, das fordert nur, dem Schnelleren Blei an die Füße

hängen, damit keiner dem andern zuvorkommt, das würde... Aber weiden wir jetzt lieber die Augen an der wundervollen Schönheit da drüben! Sieh nur, was vorhin wie diese purpurfarbene Glockenblume erschien, das wird jetzt zum Rubin, was wie Veilchen schimmerte, zum dunklen Amethyst. Der goldene Rand dort an den Wolken, der faßt die Juwelen zusammen, und das alles ist mein, ist Dein, ist unser, so lange sich Auge und Herz daran ergötzt und erhebt."

Da lachte der Masdakit mit einem quellfrischen, wohltönenden Lachen laut auf und rief: „Ja, Meister, wer Deine Augen hätte! Es sieht freilich bunt genug aus dort am Himmel und an den Bergen, und so rote Farben hat's daheim selten; doch was nützt uns der Zauber? Du siehst Rubinen und Amethyste da oben, aber ich? — Die Juwelen in Deinem Teppich, die bedeuten was anderes als das luftige Gefunkel! Nichts für ungut, Meister, aber für den Ballen dort gäb' ich alle Sonnenuntergänge auf Erden, und es sollt' mich nicht reuen!" Dabei lachte er wieder hell auf und fuhr fort: „Doch Du, Väterchen, Du würdest Dich hüten, den Handel zu schließen! — Was uns Masdakiten betrifft, so ist die Zeit für uns noch nicht gekommen."

„Und wenn sie da wäre, und Du bekämst den Teppich?"

„Dann verkaufte ich ihn und legte den Erlös zu meinem Ersparten und ginge nach Hause und kaufte mir Land, und nähm' mir ein hübsches Weib und züchtete Kamele und Rosse."

„Aber übermorgen kämen die Armen, die nichts zurückgelegt und kein gutes Geschäft mit dem Abendrote

gemacht haben, und jeder verlangte ein Stück Deines Landes, ein Kamel und ein Fohlen, Du bekämest nie wieder einen herrlichen Sonnenuntergang zu sehen, und Dein hübsches Weibchen zöge mit Dir in die Welt, um Dir zu helfen, mit anderen zu teilen. Lassen wir's nur beim alten, mein Rustem, und der Höchste bewahre Dir Dein braves Herz, Du närrischer Querkopf."

Da beugte sich der Riese auf den Arm seines Herrn, und während er ihn dankbar küßte, kehrte der Fremdenführer mit langem Gesichte zurück; denn er hatte zu viel versprochen. Der Mukaukas Georg war — ein ganz unerhörtes Ereignis — gerade als er um Gehör für den Araber bitten wollte, in die Gondel getragen worden, um mit seinem Sohne und den Frauen des Hauses eine Wasserfahrt zu unternehmen. — Die Heimkehr Orions, hatte der Hausmeister gesagt, habe den alten Herrn wie verjüngt. Haschim müsse nun bis morgen warten, und er, der Führer, rate ihm, in der Stadt, in der Herberge des Sostratus, wo es an nichts fehle, zu übernachten.

Aber der Kaufherr zog es vor, hier zu bleiben. Der Aufschub bekümmerte ihn wenig, zumal er ohnehin einen ägyptischen Arzt wegen eines alten Leidens um Rat fragen wollte, und einen tüchtigeren und gelehrteren als den berühmten Philippus, versicherte der Hermeneut, könne er im ganzen Lande nicht finden. Hier draußen sei es ja schön, und von den Bänken am Ufer aus lasse sich der Komet beobachten, der sich seit einigen Tagen zeige und gewiß schlimme Zeiten verkünde. Die ganze Stadt sei wie gelähmt von Besorgnis; das zeige sich recht deutlich hier in der Wirtschaft des Nesptah; denn sonst füllten sich, wenn die abendliche Kühlung eintrete,

die Tische und Bänke unter den Palmen mit Wasserfahrern und Spaziergängern, aber jetzt, wer getraue sich in diesen Angsttagen an Vergnügen zu denken?

Damit bestieg er wiederum den Esel, um den Arzt zu rufen, der alte Haschim aber begab sich am Arm des Masdakiten zu den Bänken unter den Palmen und schaute von dort aus gedankenvoll zum Sternenhimmel empor, während sein junger Gefährte von der Heimat träumte und sich dort auch ohne den kostbaren Teppich und nur für sein Erspartes Weideland kaufen, ein Haus bauen und ein hübsches Weibchen darin walten sah. Ob es blond oder braun ausfallen würde? Blond wär' ihm lieber gewesen.

Aber hier brach das Luftschloß zusammen; denn es näherte sich etwas auf dem Nil, das seine Aufmerksamkeit anzog und ihn veranlaßte, auch seinen Herrn darauf hinzuweisen.

Vor ihnen lag der Strom wie ein breites Band von schwarzem Silberbrokat. Der zunehmende Mond spiegelte sich in seiner kaum merklich bewegten Fläche, und wo das Wasser sich kräuselte, verbrämte er die niedrigen Wellenhäupter mit hellflimmerndem Glanze. Fledermäuse schwangen sich durch die Nachtluft von der Totenstadt her auf den Nil zu und wiegten sich über ihn hin wie im Winde bewegte leichte Schatten. Nur wenige dreieckige Segel schwebten wie helle Riesenvögel über dem dunklen Wasser, aber von Norden, von der Stadt her, näherte sich auf dem Strome den Palmen ein großer Körper mit glanzvoll und weithin schimmernden Lichtaugen.

„Ein stattliches Boot, gewiß das des Mukaukas Georg!“ sagte der Kaufherr, und langsam trieb es von der Mitte des Flusses her gerade auf den Hain zu.

Inzwischen hatte sich auch auf der Landstraße hinter der Herberge Pferdegetrappel vernehmen lassen. Haschim schaute sich um und sah Fackelträger, die vor einem Wagen herliefen.

„Bis hieher," sagte der Alte, „wird der Kranke fahren und dann, um die Nachtluft auf dem Wasser zu vermeiden, sich im Wagen nach Hause begeben. Seltsam, da begegne ich heute zum zweitenmale seinem viel besprochenen Sohne."

Bald kam die Lustfahrtgondel des Statthalters den Palmen näher. Es war ein großes, schönes Fahrzeug von Cedernholz mit reich vergoldetem Zierat und dem Bilde des Johannes, des Schutzheiligen der Familie, an der Spitze. Der Strahlenglanz, der das Haupt dieser Figur umgab, war mit Lampen besetzt, und große Laternen erhoben sich neben ihr und am Hinterteile des Bootes. Dort ruhte unter einem Baldachin der Mukaukas Georg und neben ihm seine Gattin Neforis. Ihnen gegenüber saß ihr Sohn und eine Jungfrau von hohem Wuchse, zu deren Füßen ein Kind von zehn Jahren kauerte und das liebliche Köpfchen an sie geschmiegt hielt. Eine ältere Griechin, die Erzieherin der Kleinen, saß neben einem sehr großen Manne, dem Arzte Philippus, auf einem Polster, das der Baldachin nicht mehr beschirmte. Heller Lautenklang begleitete das Boot, und derjenige, welcher die Saiten kunstfertig schlug, war der jüngst heimgekehrte Orion.

Dies alles bot einen gar erfreulichen Anblick: das schönste Bild einer vornehmen, in Liebe vereinten Familie. Aber wer war die Jungfrau an der Seite des jungen Orion? Diesmal wandte er ihr die ganze Aufmerksamkeit zu, und wenn er tiefer in die Saiten griff, suchte er ihre

Augen, und es hatte dann zuweilen das Ansehen, als spiele er für sie allein, und solche Auszeichnung schien ihr in der That zuzukommen; denn als das Fahrzeug in den kleinen Hafen einfuhr und Haschim ihre Züge zu unterscheiden vermochte, war er überrascht von ihrer edlen, echt griechischen Schönheit.

Jetzt stiegen einige reichgekleidete Sklaven, die mit dem Gespann auf der Straße gekommen sein mußten, auf das Boot, um den kranken Herrn in den Wagen zu tragen, und es zeigte sich nun, daß der Stuhl, worauf der Leidende saß, mit Armen versehen war, die ihn zu heben und fortzubewegen gestatteten. Ein großer Schwarzer ergriff diese an der hinteren Seite, und wie ein anderer sich anschickte, sie an der vorderen zu erfassen, drängte ihn Orion zurück, trat an seine Stelle, hob den Stuhl und mit ihm den Vater auf und trug ihn über die Landungsbrücke, die das Schiff mit dem Ufer verband, an Haschim vorüber dem Wagen zu. Heiter und ohne Anstrengung verrichtete der junge Mann die Arbeit des Trägers, schaute sich auch wohl liebreich nach dem Vater um, rief den anderen Frauen — nur seine Mutter, die den Leidenden sorglich mit Tüchern umhüllt hatte, und der Arzt folgten dem Kranken — munter zu, auszusteigen und ihn hier zu erwarten, und schritt dann im Licht der Fackeln, die ihm vorangetragen wurden, weiter.

„Armer Mann!“ dachte der Kaufherr, indem er dem siechen Mukaukas nachschaute. „Aber das Traurigste und Schwerste verweht leicht wie Nebel im Winde, wenn man einen Sohn besitzt, der einen so freundlich dahinträgt.“

Erklärlich mußte er nun finden, daß Orion damals

die Blumen von sich geworfen; ja, wie die Jungfrau, der das Kind zärtlich am Arm hing, ans Land trat, sagte er sich, daß es die kleine Tochter der reichen Witwe Susanna allerdings schwer haben werde, neben dieser hohen, königlichen Erscheinung das Feld zu behaupten. Welch eine Gestalt, welch fürstliche Haltung hatte dies Mädchen, und wie wohllautend und liebreich klang es, als sie dem Kinde die Namen einiger Sternbilder nannte und es auf den Kometen hinwies, der eben aufging.

Haschim saß im Dunkeln und konnte ungesehen beobachten, was auf der Bank am Ufer, die durch eine der Laternen des Schiffes beleuchtet worden war, weiter vorging, und er freute sich der unerwarteten Zerstreuung; denn was den Sohn des Mukaukas anging, erweckte seine Teilnahme und Neugier. Es lockte ihn, sich ein Urteil über diesen ungewöhnlichen jungen Mann zu bilden, und der Anblick des schönen Mädchens dort auf der Bank erwärmte ihm das alte Herz. Das Kind mußte Maria, die Enkelin des Statthalters sein.

Jetzt brach der Wagen auf, jetzt brauste er auf der Straße von dannen, und nach einiger Zeit kehrte Orion zu den Wartenden zurück.

Armes, reiches Töchterchen der Witwe Susanna! Wie so ganz anders verkehrte er mit der schönen Jungfrau dort, als mit der Kleinen! Sein Auge hing wie berauscht an ihren Zügen, mitten in der Rede stockte er bisweilen, während er zu ihr sprach, und das, was er sagte, mußte bald ernst und fesselnd, bald witzig sein; denn nicht nur sie, sondern auch die Erzieherin der Kleinen hörte ihm mit Spannung zu, und wenn die schöne Jungfrau auflachte, klang es ganz besonders wohltönend und rein.

Es lag etwas so Hoheitvolles in ihrem Wesen, daß solche Aeußerung unbefangener Heiterkeit an ihr überraschte und sich ausnahm wie der Duft einer prächtigen Blume, von der man bis dahin glaubte, sie sei nur geschaffen, um dem Auge wohlzuthun und nicht auch den anderen Sinnen. Und diejenige, an welche alles gerichtet war, was Orion sagte, hörte ihm nicht nur aufmerksam, sondern in einer Weise zu, die den Kaufherrn lehrte, daß der Erzähler selbst ihr noch mehr gefiel, als was er so lebhaft mitzuteilen wußte. Wenn dies Mädchen mit dem Statthalterssohne eins ward, ja, das gab ein Paar!

Nun kam die Wirtin Taus, eine behäbige, tüchtige Aegypterin in mittleren Jahren, und trug selbst ihre berühmten Spritzkuchen, die sie eben eigenhändig gebacken, Milch, Trauben und Obst auf, und dabei glänzten ihr die Augen vor Freude und geschmeicheltem Ehrgeiz; denn der Sohn des großen Mukaukas, der Stolz der Stadt, der früher gar oft auf Wasserfahrten mit fröhlichen Genossen, meist griechischen Offizieren, die nun alle, alle gefallen oder aus dem Lande vertrieben waren, nicht nur um ihrer Kuchen willen bei ihr vorgesprochen hatte, erwies ihr nun die Ehre, sie so bald nach der Heimkehr aufzusuchen. Ihre geläufige Zunge stand nicht still, wie sie ihm erzählte, auch sie und ihr Mann seien ihm bis zur Ehrenpforte beim Menesthore entgegengezogen, und mit ihnen ihre Emau mit ihrem Bübchen. Sie sei nämlich nun verheiratet, und diesen ersten Kleinen habe sie „Orion" getauft.

Und als der junge Mann darauf fragte, ob die Emau noch immer ein so reizendes Geschöpf sei und der Mutter so ähnlich sehe wie früher, drohte Frau Taus

ihm mit dem Finger und frug, indem sie auf die Jungfrau wies, ob der fröhliche Vogel, dem so manche bei seinem Aufbruch nachgeseufzt habe, sich endlich in den Käfig begeben, und ob die schöne Dame dort vielleicht . . .

Aber Orion schnitt ihr das Wort ab und sagte, noch sei er sein eigener Herr, aber er fühle schon die Schlinge am Halse. Da wurde das schöne Mädchen noch röter als bei der ersten Frage der Wirtin; er aber überwand schnell die eigene Befangenheit und versicherte munter, das Töchterchen der braven Taus sei eins der hübschesten Kinder von Memphis gewesen und nicht weniger eifrig gefeiert worden, als die Spritzkuchen ihrer trefflichen Mutter. Frau Taus möge die junge Frau von ihm grüßen.

Da entfernte sich die Wirtin gerührt und geschmeichelt, er aber griff wieder zur Laute, und während die anderen sich erfrischten, folgte er der Aufforderung der Jungfrau und sang das Lied des Alkaios, worum sie ihn bat, mit wohllautender, aber gedämpfter Stimme zur Laute, die er meisterlich schlug. Die Augen des Mädchens hingen an seinem Munde, und er schien wiederum nur für sie in die Saiten zu greifen. Als die Zeit zum Aufbruche kam und die Frauen das Schiff bestiegen, ging er in die Herberge, um die Zeche zu zahlen. Bald kam er allein zurück, und der Kaufherr sah, wie er ein Tüchlein, das die Jungfrau auf dem Tische liegen gelassen, aufnahm und es schnell an die Lippen zog, während er dem Boote zuschritt.

Den prächtigen roten Blumen war es heute morgen weniger freundlich ergangen! Dem Mädchen dort auf dem Wasser gehörte das Herz des jungen Mannes. Seine Schwester konnt' es nicht sein; aber wie hing es mit ihm zusammen?

Der Kaufherr sollte es bald erfahren; denn der Führer kehrte zurück und gab ihm Auskunft. — Es war Paula, die Tochter des Thomas, des weit berühmten griechischen Feldherrn, der die Stadt Damaskus so ausdauernd und tapfer gegen die Kriegsmacht des Islam verteidigt hatte. Sie war die Nichte des Mukaukas Georg; aber nur mäßig begütert, eine Verwandte des Hauses, die man nach dem Verschwinden ihres Vaters — denn auch seine Leiche hatte man nicht gefunden — in der Statthalterei aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen: eine Melchitin! Der Hermeneut war ihr schon deswegen wenig gewogen, und wenn er auch gegen ihre Schönheit nichts einzuwenden hatte, wollte er doch wissen, daß sie stolz und hochfahrend sei und keines Menschen Liebe zu erwerben verstehe; nur das Kind, die kleine Maria, hänge wohl an ihr. Ein öffentliches Geheimnis sei es, daß sogar die Gattin ihres Oheims, die brave Neforis, die stolze Nichte nicht möge und sie nur dulde dem kranken Mann zu gefallen. Was hatte die Melchitin auch zu Memphis in einem gut jakobitischen Hause zu suchen? Jedes Wort des Führers atmete jene Abneigung, die von niedrig stehenden und gesinnten Menschen so leicht denjenigen zu teil wird, welche die Güte der eigenen Wohlthäter genießen.

Aber die schöne, hoheitvolle Tochter eines großen Mannes hatte das alte Herz des Kaufherrn gewonnen, und sein Urteil blieb durch das des Memphiten ganz unbeeinflußt. Es sollte auch bald Bestätigung finden; denn der Arzt Philippus, den der Führer gerufen, ein täglicher Besucher der Statthalterei, dessen gediegenes Wesen dem Araber das größte Zutrauen einflößte, nannte Paula

ein so herrliches Geschöpf, wie es der Himmel in den besten Stunden nur selten schaffe. Doch der da oben scheine sein eigenes Meisterwerk vergessen zu haben; denn seit Jahren sei ihr Dasein grausam getrübt.

Dem alten Herrn konnte der Arzt Linderung der Schmerzen versprechen; überhaupt sagten beide einander so wohl zu, daß sie sich erst in später Nachtstunde als gute Freunde trennten.

Drittes Kapitel.

Das Boot des Mukaukas glitt indessen, von kräftigen Ruderschlägen getrieben, ruhig dem Laufe des Stromes entgegen. Es ward darin bald geflüstert, bald gesungen. Die kleine Maria war an der Brust Paulas entschlummert, die griechische Erzieherin blickte bald nach dem Kometen, der sie beängstigte, bald auf Orion, dessen Schönheit ihr alterndes Herz entzückte, bald auf die Jungfrau, der sie nicht gönnte, von diesem Liebling der Götter so bevorzugt zu werden. Es war eine köstliche, warme, stille Nacht, und das Mondlicht, welches das Meer zwingt, flutend zu wachsen, läßt auch die wogenden Gefühle in der Menschenbrust steigen und schwellen.

Was Paula forderte, das sang Orion, als sei nichts ihm fremd, was auf der Leier eines griechischen Dichters die nun herabgesunkene Welt jemals entzückt, und je länger sie fuhren, desto heller und schöner klang seine Stimme, desto schmelzender und bestrickender ward ihr Ausdruck, mit desto feurigerem Werben wandte sie sich an das Herz des Mädchens; und so gab Paula sich dem süßen Zauber gefangen, und wenn er die Laute senkte und sie

leise fragte, ob sein Vaterland nicht schön sei in solcher Nacht, welches Lied ihr das liebste, ob sie ahne, was es für ihn bedeute, im Hause der Seinen sie gefunden zu haben, ließ auch sie sich hinreißen, ihm im Flüsterton Antwort zu geben.

Unter den dichten Baumkronen des schlummernden Gartens zog er ihre Hand an die Lippen, und sie ließ es bebend geschehen. — Schwere, schwere Jahre lagen hinter ihr. Des Arztes Ausspruch war nur zu wahr gewesen. Harten Schicksalsschlägen war für sie, die stolze Tochter eines großen Vaters, eine Reihe von peinigenden Demütigungen gefolgt. Das Leben der aus Mildherzigkeit im reichen Hause aufgenommenen, wenn auch nicht armen, so doch verlassenen Anverwandten war längst zu einem schweren Dornenpfad für sie geworden, aber vorgestern hatte sich das alles geändert. Orion war da! — Wie ein schönes Schicksalsgeschenk hatten Haus und Stadt seine Heimkehr gefeiert, und auch ihr war ein reicher Anteil daran zugefallen. Nicht wie die verlassene Verwandte, sondern wie das herrliche, vornehme Weib, das sie war, hatte er sie begrüßt. Sonnenschein ging aus von seinem Wesen, und der drang ihr mitten ins Herz und ließ sie das Haupt wieder aufrichten wie eine welkende Blume, die man unter den freien Himmel stellt, nachdem ihr Licht und Luft lang entzogen. Sein frischer Geist und froher Lebensmut erquickten ihr Herz und Sinn, die Beachtung, die er ihr schenkte, stärkte ihr gesunkenes Selbstvertrauen und erfüllte ihre Seele mit warmem Dank. Ach, und wie köstlich schien es ihr, sich dankbar, innig dankbar fühlen zu dürfen! Und dann, dann war der heutige Abend

gekommen, der schönste, herrlichste, den sie seit Jahren genossen. Er hatte sie wieder gelehrt, was sie beinahe vergessen, daß sie noch jung, daß sie noch sei, daß sie das Recht besitze, glücklich zu sein, Entzücken zu empfinden und zu erwecken, vielleicht sogar zu lieben und wieder geliebt zu werden.

Sein Kuß brannte ihr noch auf der Rechten, wie sie das kühle Zimmer betrat, wo Frau Neforis hinter ihrem Spinnrocken neben dem Lager ihres kranken Gatten, der sich immer in später Stunde zur Ruhe begab, der Heimkehrenden harrte. Mit übervollem Herzen drückte Paula die Lippen auf die Hand des Oheims, des Vaters Orions, — durfte sie sagen „ihres“ Orion? Dann küßte sie — wie lange war dies nicht geschehen! — auch die Base, seine Mutter, während sie ihr mit der kleinen Maria eine gute Nacht wünschte; Neforis aber nahm ihren Kuß kühl und verwundert hin und blickte nur forschend auf sie und den Sohn. Gewiß kamen ihr dabei mancherlei Gedanken, doch hielt sie es für angemessen, ihnen fürs erste keinen Ausdruck zu geben. Als habe sich nichts Besonderes ereignet, ließ sie die Mädchen sich entfernen, überwachte sie die Leute, die den Gemahl in das Schlafzimmer trugen, gab sie ihm die weißen Kügelchen, deren er, um zu schlafen, bedurfte, schob sie ihm mit unermüdlicher Sorgfalt die Kissen so lange zurecht, bis ihm seine Lage behagte. Dann erst, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ein Diener im Nebenzimmer wache, verließ sie ihn und suchte — es lag Gefahr im Verzug — den Sohn auf.

Die große, starke, etwas schwerfällige Frau war in ihrer Jugend ein stattliches, schlankes Mädchen, eine

vornehme Erscheinung, ihr etwas nüchternes und unbewegliches Antlitz dagegen nie hervorragend schön gewesen. Aber die Jahre hatten ihm wenig angethan, und es war jetzt ein hübsches, volles, kühles Matronengesicht geworden, das bei langjähriger, aufopfernder Krankenpflege die Farbe verloren. Ihre Geburt und Stellung verliehen ihr etwas Sicheres und Selbstbewußtes, doch lag nichts Gewinnendes, Anziehendes in ihrem Wesen. Andermanns Leid und Freud war nicht das ihre, aber sie konnte sich darum doch bis zur Aufopferung mühen und plagen, und ihr Herz war fähig, sich für andere bis zu leidenschaftlicher Glut zu erhitzen. Freilich mußten diese anderen ihre nächsten Angehörigen sein, und nur diese. So war denn eine treuere, sorgfältigere Gattin und zärtlichere Mutter schwer zu finden, aber wollte man das, was an Liebe in ihr lebte, mit einem Gestirn vergleichen, so reichten seine kurzen Strahlen nicht über ihre allernächsten Blutsfreunde hinaus, und diese empfanden es billigerweise dankbar als etwas Besonderes und Beglückendes, in dem engen Liebeskreis dieser unfreigebigen Seele Aufnahme gefunden zu haben.

Jetzt pochte sie an Orions Wohnzimmer und er begrüßte den späten Besuch mit Ueberraschung und Freude. Sie kam, um Wichtiges mit ihm zu besprechen, und that es schon jetzt, weil Paulas und ihres Sohnes Benehmen von vorhin sie zur Eile zwang. Es war zwischen diesen beiden etwas vorgegangen, und die Nichte ihres Gatten stand weit außerhalb des engen Gebietes ihrer Liebe.

Es lasse sie nicht schlafen, leitete sie die Anrede ein. Sie habe einen Wunsch auf dem Herzen, und der Vater teile ihn. Orion wisse wohl, was sie meine;

sie habe ja schon gestern mit ihm darüber geredet. Der Vater sei ihm liebreich entgegenkommen, habe seine Schulden gern und ohne ein tadelndes Wort bezahlt, und nun sei es an ihm, einen Strich über das alte, ungebundene Leben zu machen und einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Braut, er wisse es ja, sei gefunden. „Vorhin," sagte sie, „ist Susanna bei uns gewesen. Du, Bösewicht, sie gesteht es selbst, hast ihrer Katharina heute morgen das Köpfchen völlig verdreht!"

„Leider," unterbrach er sie verdrießlich. „Dies Schönthun mit den Weibern ist mir geradezu zur Gewohnheit geworden; aber es soll von nun ab aus damit sein. 's ist meiner nicht mehr würdig, und jetzt, liebe Mutter, jetzt fühl' ich . . ."

„Daß der Ernst des Lebens beginnt," stimmte Neforis ein. „Eben dahin zielt auch der Wunsch, der mich zu Dir führt. Du kennst ihn, und ich wüßte nicht, was Du dagegen einwenden solltest. Kurz und gut, laß mich morgen die Sache mit Frau Susanna ins reine bringen. Ihrer Tochter Neigung bist Du gewiß, sie ist die reichste Erbin im Lande, gut erzogen, und ich wiederhole es, sie hat Dir ihr Herzchen geschenkt."

„Und sie mag es behalten!" lachte Orion.

Da rief die Mutter erregt: „Ich bitte Dich, Deine Heiterkeit für passendere Zeiten und komische Dinge zu sparen — ich mein' es sehr ernst, wenn ich sage: Das Mädchen ist lieb und gut und soll Dir, so Gott will, eine treue, zärtliche Gattin werden. Oder hast Du etwa das eigene Herz in Konstantinopel gelassen? Sollte Dich die schöne Verwandte des Senators Justinus . . . Aber

Thorheit! Du setzest doch wohl selbst kaum voraus, daß wir diese flatterige Griechin . . .“

Da umfaßte sie Orion und rief zärtlich: „Nein, Mütterchen, nein! Konstantinopel liegt weit, weit hinter mir in grauen Nebeln, jenseit der äußersten Thule; aber hier, hier, ganz nah', im Vaterhaus hab' ich etwas viel Schöneres und Vollkommeneres gefunden, als den Leuten am Bosporus je gezeigt worden ist. Die Kleine paßt nicht für einen Sohn unseres großen, breitschulterigen Stammes. Auch unsere künftigen Geschlechter sollen das gemeine Volk an Höhe in jeder Beziehung stolz überragen, und ich will kein Spielzeug zur Gattin, sondern ein Weib, wie Du es selbst in Deiner Jugend gewesen, ein hohes, vornehmes, schönes. Zu keiner Zaunkönigin, zu einer wahrhaft königlichen Jungfrau zieht mich das Herz. Was braucht's da noch vieler Worte! Paula, die herrliche Tochter des edlen Thomas, sie hab' ich gewählt! Vorhin ist es mir aufgegangen wie eine Offenbarung; für den Bund mit ihr bitt' ich um euren Segen!“

Bis dahin hatte Frau Neforis den Sohn reden lassen. Was sie vernehmen zu müssen gefürchtet, frei und keck hatte er ihr's zu hören gegeben. Und wie lang war es ihr gelungen, an sich zu halten! Jetzt aber war ihre Selbstbeherrschung zu Ende. Zitternd vor Aufregung schnitt sie ihm das Wort ab und rief mit hochgeröteten Wangen: „Nicht weiter, nicht weiter! Verhüte der Himmel, daß das, was ich da mit anhören mußte, etwas anderes sei als ein flüchtiger, närrischer Einfall! Hast Du denn ganz vergessen, wer und was wir sind? Weißt Du nicht mehr, daß es Glaubensgenossen der

Melchitin waren, die Dir die beiden lieben Brüder, uns zwei blühende Söhne erschlagen? Was gelten wir unter den Griechen, den Orthodoxen! Aber unter den Aegyptern, unter allen, die der seligmachenden Lehre des Eutyches anhängen, unter den Monophysiten sind wir die ersten und wollen es bleiben und unser Ohr und Herz den Ketzern und ihrem Irrglauben verschließen! Ein Enkel des Menas, ein Bruder zweier Märtyrer für unser erhabenes Bekenntnis vermählt mit einer Melchitin! Tempelschänderisch, gotteslästerlich ist dieser Gedanke; ich finde dafür keine milderen Worte! Bevor ich, ehe der Vater dem nachgibt, wollen wir kinderlos enden! Und dieser Hergelaufenen willen, die nichts besitzt als ihren Bettelstolz und die zusammengescharrten Reste eines Vermögens, das nie mit dem unseren zu vergleichen war, für diese Undankbare, die sich schwer bezwingt, mir ihrer Wohlthäterin, Deiner Mutter — bei Gott, ich rede die Wahrheit — auch nur den ‚guten Morgen‘ zu bieten, womit ich selbst die Sklaven freundlich begrüße, um ihretwillen soll ich, sollen wir Eltern den Sohn verlieren, den einzigen, den der gnädige Himmel uns noch zu unserer Freude gelassen? Nein, nein, nein! Das sei ferne! Und Du, Orion, mein Herzensjunge, Du bist Dein Leben lang ein verwegener Bursche gewesen, aber den verruchten Mut findest Du doch nicht, dieser kalten Schönen zu liebe — in zwei Tagen hast Du sie einige Stunden gesehen — Deine alte Mutter, die Dich vierundzwanzig Jahre lang zärtlich am Herzen hielt, zu Tode zu betrüben, und dem Vater, dessen Tage gezählt sind, den kurzen Lebensrest zu vergiften. Den Mut, Du mein Herzblatt, den findest Du nicht, nein,

den kannst Du nicht finden! Und findest Du ihn dennoch in einer verfluchten Stunde, findest Du ihn, dann — ich bin Dir Dein Leben lang eine zärtliche Mutter gewesen — dann — so wahr Gott mir und dem Vater beistehen soll in der letzten Stunde, dann reiße ich die Liebe zu Dir aus der Seele wie ein schädliches Giftkraut, dann würde ich, und wenn mir das Herz dabei bräche . . .“

Da zog Orion die tief erregte Frau, die sich längst seinen Armen entzogen, wieder an sich, legte ihr die Hand leicht an den Mund, küßte ihre beiden Augen und flüsterte ihr ins Ohr:

„Er hat ja den Mut nicht und findet ihn auch schwerlich im Leben.“ Dann faßte er ihre beiden Hände, schaute ihr offen ins Antlitz und rief: „Brrr! So angst wie bei diesen Drohungen ist Deinem Wagehalse noch nie zu Mut gewesen. Aber was waren das auch für gräßliche Worte, und noch ärgere lagen Dir schon auf der Zunge! Mutter, Mutter Neforis! Dein Name bedeutet die Gute, aber wie böse, wie bitterböse kannst Du doch sein!“

Damit zog er die geliebte Frau fester an sich, küßte ihr in einer übermütigen Anwandlung, die ihn nach der Erschütterung, die er erfahren, wie ein Rückschlag überfiel, Haar und Schläfen und Wangen rasch hinter einander, und als sie ihn verließ, hatte er ihr gestattet, für ihn um die kleine Katharina zu werben, und dafür das Versprechen eingetauscht, daß dies noch nicht morgen, sondern frühestens übermorgen geschehen solle. Dieser Aufschub kam ihm schon wie eine Errungenschaft vor, und als er mit sich allein war und überdachte, was er

da gethan und der Mutter bewilligt hatte, blutete ihm zwar das Herz aus Wunden, deren Tiefe er selbst noch nicht ermaß, aber er freute sich dennoch, Paula noch nicht fester an sich gebunden zu haben. Seine Augen hatten ihr mancherlei erzählt, aber das Wort „Liebe" war ihm noch nicht über die Lippen gekommen, und darauf kam es doch an. Einen Handkuß einer schönen Verwandten zu geben, war dem Vetter sicher gestattet. Begehrenswert, o, wie begehrenswert war sie und blieb sie, aber um eines Mädchens willen, und wär' es Aphrodite selbst oder eine der Musen oder Charitinnen gewesen, mit den Eltern brechen, das war ja undenkbar! Schöne Frauen gab es für ihn zu tausenden auf Erden, aber nur eine Mutter, und wie oft hatte ihm das Herz schon schneller geschlagen, sich ein anderes erobert, dessen Gaben fröhlich genossen und sich dann wieder willig beruhigt.

Diesmal schien er freilich tiefer ergriffen zu sein als in früheren Fällen, und selbst die schöne persische Sklavin, um derentwillen er, kaum der Schule entwachsen, große Thorheiten begangen, und die reizende Heliodora in Konstantinopel, der er noch ein Andenken schuldete, hatten so nicht auf ihn gewirkt. Diese Paula aufzugeben war schwer, aber es ging doch nicht anders! Morgen mußte er versuchen, auf einen freundschaftlichen, geschwisterlichen Fuß mit ihr zu gelangen; denn daß sie sich wie die sanfte Heliodora, die ihr ja im Range gleich stand, mit seiner „Liebe" zufrieden geben werde, darauf durfte er nicht hoffen. Schön, unvergleichlich schön wär' es doch gewesen, an der Seite dieses herrlichen Weibes durchs Leben zu fliegen! Fuhr er mit ihr durch die Hauptstadt, so war er sicher, daß alle Welt stillstehen

und sich nach ihnen umschauen mußte. Und wenn sie ihn liebte, und sie öffnete ihm zärtlich die Arme ... O, o, warum hatte das tückische Schicksal sie zu einer Melchitin gemacht?! Und dann: leider, leider konnt' es auch mit ihrem inneren Wesen nicht sonderlich gut beschaffen sein; hätte es ihr denn sonst nicht gelingen müssen, sich in zwei Jahren statt der Abneigung die Liebe seiner trefflichen, zärtlichen Mutter zu erwerben? Ja, am Ende war es doch gut so, wie es gekommen; aber Paulas Bild ließ dennoch nicht von ihm und verdarb ihm den Schlaf, und sein Verlangen nach ihrem Besitz kam nicht zur Ruhe.

Indessen begab sich Frau Neforis nicht sogleich zu dem Gatten zurück, sondern zu Paula. Diese Angelegenheit mußte noch heute nach allen Seiten hin zum Abschluß gelangen. Hätte ihr Sieg dem Kranken ungetrübte Freude zu bereiten versprochen, so wäre sie mit der Freudenbotschaft zu ihm geeilt; denn sie kannte nichts Höheres als ihm einen guten Augenblick zu bereiten, aber der Mukaukas hatte ihrer Wahl nur widerwillig zugestimmt; denn auch ihm erschien Katharina zu klein und kindisch für den großen Sohn, dessen geistige Reife ihm bei mancher längeren Unterredung, die er nach seiner Heimkehr mit ihm gepflogen, zur Freude seines Vaterherzens unleugbar und bedeutend vor die Seele getreten war.

Das „Bachstelzchen," dem er ja alles Schönste und Beste wünschte, genügte ihm nicht für Orion. Ihm, dem Vater, wäre Paula eine liebe Schwiegertochter gewesen, und es hatte ihm oft wohl gethan, sie sich an Orions Seite zu denken. Aber sie war eine Melchitin, und er wußte, wie übel seine Gattin ihr leider gesinnt

war, und so verschloß er diesen Wunsch in sich, um die treue Pflegerin, die nur für ihn lebte, fühlte und dachte, nicht zu kränken; und Frau Neforis wußte oder ahnte das alles, und sie sagte sich, daß es ihn die Nachtruhe kosten werde, wenn er heute schon erführe, was Orion ihr zugesagt hatte.

Mit Paula stand es anders. Je eher sie hörte, daß sie von ihrem Sohne nichts zu erwarten habe, um so besser für sie.

Am vergangenen Morgen hatten sie und Orion einander wie ein Liebespärchen begrüßt, und vorhin waren sie wie Braut und Bräutigam aus einander gegangen. Solchem ärgerlichen Schauspiel wollte sie nicht wieder beiwohnen, und so sprach sie bei der Damascenerin vor und vertraute ihr glückselig an — aber bis übermorgen sollte sie schweigen — welche Freude ihr Sohn ihr soeben bereitet.

Paula hatte schon bei ihrem Eintritt aus ihrem strahlenden Gesicht den Schluß gezogen, daß sie etwas für sie Peinliches bringe, und so bewahrte sie die schickliche Fassung. Mit der Maske kühler Gleichgiltigkeit ließ sie den Erguß des frohbewegten Mutterherzens über sich ergehen und wünschte auch den Verlobten Glück; aber sie that es mit einem Lächeln, das Frau Neforis empörte. Sie war sonst gewiß nicht böse, aber diesem Mädchen gegenüber verwandelte sich ihre Natur, und es war ihr nicht unlieb, ihr wieder einmal zu zeigen, daß in ihrer Lage Bescheidenheit am Platze sei. Das alles sagte sie sich selbst, wie Paulas Zimmer hinter ihr lag, aber vielleicht hätte diese Frau, an der vieles gut war, Reue empfunden, wenn es ihr gestattet gewesen wäre, in den

folgenden Stunden in das Herz der ihrem Schutz befohlenen Waise zu schauen.

Nur einmal schluchzte Paula heftig auf; dann trocknete sie unwillig die Thränen, blickte lange finster zu Boden und schüttelte dabei das schöne Haupt, als sei ihr etwas Unerhörtes, Unfaßbares begegnet.

Mit einem schmerzenden Seufzer legte sie sich endlich zur Ruhe, und während sie vergeblich nach Schlaf und der Kraft rang, zu beten und sich still zu ergeben, kam ihr die Zeit vor wie eine endlose Steppe, das Schicksal wie ein grausamer Jäger, und das Wild, das er verfolgte, das war sie selbst.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Abend ritt der Kaufherr Haschim mit einem kleinen Teil seiner Karawane in die Statthalterei ein. Fremde hätten sie eher für den Wohnsitz eines reichen Grundherrn als für die Residenz eines hohen Beamten gehalten; denn in die großen hinteren Höfe, welche von den Wirtschaftsgebäuden auf drei Seiten umschlossen wurden, trieb man jetzt nach Untergang der Sonne große Rinder- und Schafherden ein, ein halbes Hundert Rosse von edler Zucht kam zusammengekoppelt aus der Schwemme, und auf einer von Hürden umschlossenen sandigen Fläche trugen braune und schwarze Sklaven einer großen Kamelherde das Abendfutter zu.

Das Wohnhaus des Besitzers war in seiner ungewöhnlichen, palastartigen Größe und altertümlichen Pracht recht wohl geeignet, einem Stammhalter des Kaisers zur Residenz zu dienen, und der Mukaukas Georg, dem dies alles gehörte, hatte in der That das genannte Amt lange bekleidet. Nach der Eroberung des Landes war es ihm auch von den Arabern gelassen worden, und gegenwärtig leitete er die Angelegenheiten der ägyptischen

Stammesgenossen nicht mehr im Namen des Kaisers zu Konstantinopel, sondern im Auftrag des Chalifen in Medina und seines Feldherrn Amr. Die muslimischen Eroberer hatten in ihm einen gutwilligen und klugen Vermittler gefunden, und seine Glaubens- und Blutsgenossen leisteten ihm Gehorsam als dem vornehmsten und reichsten Herrn ihrer Nation, als dem Sohn eines Geschlechtes, dessen Ahnen schon unter den Pharaonen in hohem Ansehen gestanden.

Griechisch oder besser alexandrinisch war nur das Wohnhaus des Mukaukas; die Höfe und Nebenbauten, die sich daran schlossen, hatten dagegen ganz das Ansehen, als gehörten sie dem mächtigen Häuptling eines großen morgenländischen Stammes, einem Erpahā oder Gaufürsten, wie die Vorfahren des Mukaukas in heidnischer Zeit genannt und als welche sie am Hofe und unter dem Volke geehrt worden waren.

Der Fremdenführer hatte dem Kaufherrn nicht zu viel von dem Grundbesitz dieses Mannes erzählt. Im oberen und unteren Aegypten waren seine großen Ländereien gelegen und wurden von einigen tausend Sklaven und vielen Aufsehern bewirtschaftet. Hier in Memphis befand sich die Centralstätte der Verwaltung seines Privateigentums, und an sein eigenes Rentamt schlossen sich die Schreibstuben, deren er als Staatsbeamter bedurfte.

Wohl erhaltene Dämme und die breite den Hafen berührende Nilstraße trennten sein weitläufiges memphitisches Anwesen vom Flusse, und eine Gasse folgte der Mauer, die es nach Norden hin abschloß. Dieser war das bei Tage weit geöffnete große Thor zugewandt, welches denen Einlaß gewährte, die als Diener oder in Geschäften das Grundstück des Mukaukas zu besuchen

wünschten; die mit korinthischen Marmorsäulen geschmückte, jederzeit verschlossene schöne Hauptpforte an der Nilstraße, durch die auch die Wasserfahrer gestern den Garten betreten hatten, war nur der Familie und hochgestellten Besuchern des Statthalters geöffnet. Bei dem Gesindethor in der Gasse erhob sich ein Wächterhaus, das eine kleine Schar von ägyptischen Soldaten beherbergte, der die persönliche Sicherheit des Mukaukas anvertraut war.

Sobald sich nach der Hitze des vergangenen Tages vom Strome her ein erfrischender Hauch erhob, ward es auf dem Hofe hinter dem Seitenthore lebendig. Aus allen Pforten der Gesindewohnungen traten Männer, Frauen und Mädchen, um die frische Nachtluft zu atmen. Einzelne Dienerinnen und Sklaven schöpften Wasser aus ungeheuren Thongefässen und trugen es in hübsch geformten Krügen von dannen, während die freien Beamten des Hauses sich, gruppenweise plaudernd, spielend und singend, von den Mühen der Arbeitszeit erholten. Aus dem Sklavenquartier, das einen zweiten Hof umschloß, scholl bunt durch einander der Gesang geistlicher Lieder, der zum Tanz ladende schrille und dumpfe Klang der Doppelflöte und Handtrommel, Gezänk und Gelächter, das Kreischen eines zum Reigen gezogenen Mädchens und der Schrei eines Unfreien, den die Geißel des Vogtes traf.

Das Gesindethor, das noch zu Ehren des jüngst heimgekehrten Orion mit reichen Blumen- und Laubgewinden geschmückt war, stand auch jetzt weit offen, um den Rechnungsführern und Schreibern Ausgang, oder den Städtern Einlaß zu gewähren, die ihre Freunde in der

Statthalterei des Abends gern besuchten; denn es fanden sich dort stets einige höher gestellte Beamte des Mukaukas beisammen, die von den neuesten Begebenheiten in Staat und Kirche mehr wußten als andere Leute.

Unter dem hölzernen Vorbau des Oberverwalterhauses saß denn auch bald eine große Zahl von Männern beisammen, die sich mit allem Eifer dem Gespräch hingaben, das ihnen auch ohne das Bier, das ihnen ihr Wirt immer noch auf Rechnung der Bewillkommnungsfeier des heimgekehrten Sohnes ihres Herrn anbieten ließ, genußreich erschienen wäre; denn was gab es Schöneres für den Aegypter, als Rede und Gegenrede tauschen und dabei den sonst unnahbaren Höhergestellten, den Andersgläubigen oder Landesfeinden mit Witz und Spott zu Leibe gehen.

Es mußte auch heute manches treffende Wort, manchen glücklichen Scherz zu hören geben; denn helles Gelächter und laute Beifallsrufe hatten vor dem Oberverwaltershause kein Ende, und der Befehlshaber der Wache beim Gesindethor warf neidische und ungeduldige Blicke auf die heitere Gesellschaft, in der er gern mit dabei gewesen wäre, aber er durfte den Posten noch nicht verlassen; denn da standen die gesattelten Pferde der Boten, die auf Abfertigung warteten, da gab es Supplikanten und Händlern Einlaß oder Ausgang zu gewähren, und in der weiten Vorhalle des Statthalterpalastes waren noch viele Leute versammelt, die mit dem Mukaukas zu reden begehrten — war es doch in ganz Memphis bekannt, daß der kranke Statthalter in den heißesten Monaten nur gegen Abend Audienzen erteilte.

Zu den arabischen Behörden fehlte es unter den

Aegyptern noch an Zutrauen, und an den Stellvertreter des Mukaukas gewiesen zu werden, suchte jedermann zu vermeiden; denn so klug und gerecht wie der Alte, war keiner seiner Beamten. Woher der leidende Mann Kraft und Zeit nahm, auch diesen auf die Finger zu sehen, ließ sich schwer erklären, doch es stand fest, daß jedes Urteil von ihm geprüft wurde.

Die Audienzzeit war vorüber, und die Besorgnis, die das Ausbleiben der Ueberschwemmung und der Komet erregten, hatten die Warteräume heute mit mehr Bittstellern gefüllt als gewöhnlich. Gruppenweise waren die Vertreter der Städte und die Dorfschulzen, einzeln die Kläger in eigener Sache vorgelassen worden, und die meisten hatten sich befriedigt oder doch mit gutem Rate entfernt. Ein einziger Landmann, dessen gerechte Sache schon lange der Erledigung wartete, war zurückgeblieben und hoffte, nachdem er dem Anmelder einige Drachmen von seiner Armut geopfert, die Frucht seines geduldigen Harrens noch heute zu ernten, als ihm der Hausmeister morgen wieder zu kommen gebot und die hohen in die Gemächer des Mukaukas führenden Thüren, dank den Goldstücken, die er von seinem Vetter, dem Fremdenführer, empfangen, dem Kaufmann Haschim dienstfertig aufthat; aber der Araber hatte den Landmann bemerkt und drang darauf, ihm den Vortritt zu lassen. So geschah es denn auch, und nach wenigen Minuten kehrte der Bauer befriedigt zurück und küßte Haschim dankbar die Hand. Darauf ließ der Anmelder den alten Herrn mit seinen Leuten, die ihm einen schweren Ballen nachgetragen hatten, in einem prächtigen Vorzimmer warten, und seine Geduld wurde schwer auf die Probe gestellt, bevor

der Ruf an ihn erging, dem Statthalter seine Ware zu zeigen.

Dieser hatte, nachdem er mit einem stummen Winke eingewilligt, den gut empfohlenen Kaufmann später zu empfangen, die Erholungszeit angetreten und zog, unbekümmert um den Wartenden, die Kegel des Brettspiels. Er lag auf einem mit dem glatten Fell einer Löwin überspannten Diwan, während die junge Partnerin ihm auf einem niedrigen Sessel gegenüber saß. Die dem Nil zugewandten Thüren des Raumes, wo er auch die Bittsteller liegend empfangen, waren nun halb geöffnet, um der kühleren, aber immer noch lauen Abendluft Einlaß zu gewähren. Das grüne Velarium,*) das am Tage die Sonnenstrahlen gehindert hatte, durch die in der Mitte offene Zimmerdecke zu dringen, war zurückgespannt, und Mond und Sterne blickten in das Gemach, das seiner Bestimmung, an heißen Sommertagen eine erträgliche Zufluchtsstätte zu bieten, sehr wohl entsprach; denn seine Wände waren mit kühlen, bunten glasirten Kacheln bekleidet, den Fußboden bildete eine figurenreiche farbige Mosaik mit vergoldetem Glasgrund, und auf dem runden Mittelstück dieses kunstvollen Estrichs erhob sich der eigentliche Erfrischungsspender, eine zwei Mannslängen breite Schale von braunem, weiß gesprenkeltem Porphyr, aus der ein Springquell aufwärts strebte und seine ganze Umgebung mit zarten Wasserteilchen bestob. — Wenige Sessel, Stühle und kleine Tische, alle von kühlem Metall, bildeten die ganze übrige Ausstattung dieses hohen, durch zahlreiche Lampen hell erleuchteten Gemaches. Leiser Zugwind

*) Das Segel, womit das offene Dach überspannt werden konnte.

drang durch die offene Decke und die unverschlossenen Thüren, bewegte leicht die Flammen der Lampen und spielte mit den braunen Locken Paulas, die sich mit voller Hingabe dem Brettspiel zu widmen schien.

Orion, der hinter ihr stand, hatte sich schon mehrfach vergeblich bemüht, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; jetzt erbot er sich dienstbeflissen, ihr ein Tuch zu holen, um sie vor Erkältung zu schützen; sie aber lehnte es kurz und entschieden ab, obwohl die Luft vom Strome her feucht hereinwehte und sie den Peplos schon mehrmals fester um die Brust zusammengezogen hatte.

Der junge Mann biß bei dieser neuen Zurückweisung die Zähne zusammen. Er wußte nicht, daß die Mutter ihr mitgeteilt hatte, was er ihr gestern bewilligt, und fand keine Erklärung für Paulas verändertes Benehmen. Von früh an war sie ihm mit eisiger Kälte begegnet, hatte sie seine Frage kaum mit einem dürftigen „Ja" oder „Nein" beantwortet, und ihm, dem verwöhnten Liebling der Frauen, ward dies Verhalten mehr und mehr unerträglich. Die Mutter beurteilte sie doch wohl richtig! Sie ließ sich in unerhörter Weise von Stimmungen beherrschen und gab jetzt auch ihm den Hochmut, von dem er bisher nichts wahrgenommen, in verletzender Weise zu fühlen. Ja dies frostige Ausweichen grenzte an Unart, und er war nicht willens, es sich lange gefallen zu lassen. Tief verdrossen folgte er jeder Bewegung ihrer Hand, jeder Neigung ihres Körpers sowie dem wechselnden Ausdruck ihres Gesichtes, und je mehr er sich in die Bildung dieses stolzen Geschöpfes vertiefte, desto schöner, desto vollendeter fand er es, desto höher stieg seine Sehnsucht, sie wieder lächeln, sie wieder wie gestern weiblich liebenswürdig zu

sehen. Jetzt glich sie nur einem herrlichen Marmorbilde, aber er wußte ja, daß dies auch eine Seele besaß, und welche herrliche Aufgabe, dies von thörichten Launen beherrschte Geschöpf gleichsam von sich selbst zu befreien und ihm — mußte es sein, mit Härte — zu weisen, was dem Weibe, der Jungfrau wohl steht.

Unter diesem Gemisch von Empfindungen wandte sich seine Aufmerksamkeit mehr und mehr ausschließlich der Jungfrau zu, und seine Mutter, die mit Frau Susanna in ziemlicher Entfernung von den Spielenden auf einer Ruhebank saß, bemerkte es mit wachsendem Aerger und suchte ihn durch Fragen und kleine Aufträge von ihr abzulenken und seinem auffallenden Treiben eine andere Richtung zu geben.

Wer hätte noch gestern morgen gedacht, daß ihr der Liebling so bald solchen Verdruß, solche Sorgen bereiten werde!

Ganz so, wie der Vater und sie es gewünscht, als ein selbstbewußter, mit dem Leben der großen Welt vertrauter Mann war er heimgekehrt. Zwar hatte er in der Hauptstadt alles genossen, was einem vornehmen Jüngling genießenswert erscheint, aber darum war er doch — und das bereitete dem Vater die größte Freude — darum war er doch frisch und empfänglich auch für das Kleinste geblieben. Von der Uebersättigung und Abstumpfung der Daseinsfreude, der so viele seiner Alters- und Standesgenossen in der Residenz anheimfielen, zeigte sich an ihm keine Spur. Er konnte immer noch mit der kleinen Maria so munter spielen, sich über eine seltene Blume oder ein neues, schönes Pferd so herzlich freuen wie vor dem Aufbruch, und dabei hatte er so tiefe Einblicke in die

politischen Verhältnisse der Zeit, den Zustand des Kaiserreiches und Hofes, die Staatsverwaltung und kirchlichen Neuerungen gewonnen, daß es dem Vater Genuß bereitete, ihn sprechen zu hören, und er seiner Gattin versichern konnte, er lerne mancherlei von dem Jungen, und Orion sei auf dem Wege, ein tüchtiger Staatsmann zu werden, der jetzt schon das Zeug besitze, ihn voll zu ersetzen.

Als die Mutter dem Gatten die große Summe genannt hatte, welche Orion in Konstantinopel schuldig geblieben war, griff der alte Herr mit einem gewissen Stolz in den Beutel; ja er fand es erfreulich, daß der einzige ihm verbliebene Erbe es verstehe, die großen Reichtümer, der ihm selbst mehr zur Last als zur Freude gereichten, ebenso gut wie er selbst in seiner Jugend zu gebrauchen und sich mit einem Glanze zu umgeben, der auf ihn und seinen Namen zurückfiel. „Bei ihm weiß man," sagte der Kranke, „wofür man sein Geld rollen läßt. Seine Rosse kosten viel, aber er versteht mit ihnen zu siegen; sein Auftreten verschlingt hübsche Summen, doch dafür verschafft es ihm Geltung, wo er sich zeigt. Da bringt er mir einen Brief des Senators Justinus, und der würdige Mann bekennt, daß er eine große Rolle unter der stolzen ‚goldenen Jugend' der Hauptstadt spielte. So etwas gibt's nicht umsonst, und ich hab' es am Ende noch billig bezahlt. Was brauchen wir nach hundert Talenten mehr oder weniger fragen, und es liegt was Großes darin, daß er den Mut gefunden, es auch nicht zu thun!"

Und der dies sprach, war kein fröhlicher Greis, sondern ein gebrochener Mann, der sich nur freute, den Sohn das Viele, was zu genießen ihm selbst längst versagt war, froh auskosten zu sehen.

Und der feurige, hochbegabte, kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling, den er mit einiger Besorgnis in die Kaiserstadt geschickt hatte, mußte dort in der Hauptsache ein viel gesetzteres Leben geführt haben, als es von ihm zu erwarten gewesen; dafür bürgte der rötliche Schimmer auf den leicht gebräunten Wangen, die schwellende Kraft seiner Muskeln und die Fülle seines schlichten, aber künstlich gekräuselten Haares, das ihm in kurz geschnittenen Fransen nach der Mode des Tages auf die hohe Stirn fiel, und ihm eine gewisse Aehnlichkeit mit den Bildern des Antinous, des schönsten Jünglings zur Zeit des Kaisers Hadrianus, verlieh.

Der Heimgekehrte, das fand auch die Mutter, sah wie die Gesundheit selbst aus, und kein kaiserlicher Verwandter konnte reicher, sorgfältiger und modischer gekleidet sein als ihr Liebling. Aber auch im einfachsten Rocke wär' er ein schöner, herrlicher Jüngling, der Stolz einer Mutter gewesen!

Als er die Heimat mit der Residenz vertauschte, hatte er noch etwas an sich gehabt, das nach der Provinz schmeckte, jetzt aber war jede Befangenheit von ihm gewichen, und überall, auch bei Hofe, konnte er sicher sein, unter den Ersten mit Beifall bemerkt zu werden.

Und was hatte er alles in der Hauptstadt erlebt! Ereignisse für ein Jahrhundert waren in den dreißig Monaten seines Aufenthalts reißend schnell einander gefolgt. Je höher die Erregung, desto größer das Vergnügen, hieß die Losung der Zeit, und wenn er am Bosporus auch gerast und geschwelgt hatte wie einer, so waren die Freuden des Gastmahles, der Liebe, des Wettfahrens mit eigenen, Sieg errennenden Gespannen, deren er dort

reichlich genossen, doch Kinderspiel gewesen, im Vergleich zu der Nerven erschütternden Spannung, welche die furchtbaren Schreckensereignisse, in deren Mitte er als Zuschauer gestanden, in ihm entfacht hatten. Armseliges Vergnügen des Wagenrennens in Alexandria! Ob des Timon, ob des Ptolemäus oder die eigenen Rosse siegten, was kam darauf an! Auch im Zirkus zu Byzanz war es schön, den Kranz zu erbeuten, aber es gab dort andere Erschütterungen der Seele, als wie sie sich an Pferd und Wagen schlossen! Da handelte es sich um Kronen, da konnte es Blut und Leben von Tausenden gelten! — Was brachte man heim aus den Kirchen im Nilthal? Aber hatte man die Schwelle des Sophiendoms in Byzanz überschritten, dann kam man oft bis ins Mark erschüttert, kam man mit blutenden Wunden oder gar als Leiche nach Hause.

Dreimal hatte er den Thron wechseln sehen. Ein Kaiser und eine Kaiserin waren vor seinen Augen des Purpurs beraubt und verstümmelt worden.

Dort, damals hatte es echte und rechte, Mark und Bein erschütternde Vergnügungen gegeben. Das andere! Ja, im kleinen war auch das ergötzlich gewesen! Man hatte ihn nicht empfangen wie andere Aegypter: halbgebildete Philosophen, die sich Weise nannten, sich mystisch und mit schwülstiger Feierlichkeit geberdeten, Astrologen, Rhetoren, armselige, aber wichtige und giftige Spötter, mit der Wissenschaft ihrer Väter prunkende Aerzte, fanatische Theologen, stets bereit, sich bei erbitterten Glaubensstreitigkeiten anderer Waffen als der Gründe und Dogmen zu bedienen, schmutzige, geistig und körperlich verwahrloste Einsiedler und Klausner, Kornhändler und Wucherer, mit denen es gefährlich war, ohne Zeugen ein Geschäft

abzuschließen. Mit diesen allen hatte Orion nichts zu schaffen gehabt. Als der schöne, lebensfrohe und geistesfrische Sohn des reichen und vornehmen Statthalters, des berühmten Mukaukas Georg, ja als eine Art von Gesandter war er empfangen worden, und was die goldene Jugend der Kaiserstadt sich gönnte, das vermochte auch er. Seine Börse war ebenso reich gespickt wie die ihre, seine Gesundheit und Lebenskraft zwanzigmal zäher, und dreimal hatten seine Rosse, obwohl er sie selbst führte und nicht von bezahlten Agitatoren lenken ließ, die ihren geschlagen. Der „reiche Aegypter", der „neue Antonius", der „schöne Orion", wie man ihn nannte, durfte bei keinem Feste, keinem Vergnügen fehlen. Die ersten Häuser der Stadt zählten ihn gern zu ihren Gästen, und im Palast und der Villa des Senators Justinus, eines Jugendfreundes seines Vaters, verkehrte er wie der Sohn des Hauses. Bei ihm und seiner wohlgesinnten Gattin Martina hatte er auch die schöne Heliodora, die Witwe eines Neffen des Senators, kennen gelernt, und die ganze Stadt war von dem zärtlichen Verhältnis voll gewesen, das Orion mit der anmutigen jungen Frau verbunden, deren strenge Tugend bisher nicht weniger bewundert worden war als ihr blondes Haar und die großen Juwelen, womit sie ihre sonst einfachen, aber kostbaren Gewänder zu schmücken liebte. Gar manche schöne Byzantinerin hatte um die Gunst des jungen Aegypters geworben, bis Heliodra sie alle aus dem Felde geschlagen. Aber es war ihr doch nicht gelungen, Orion tief und dauernd zu fesseln, und wenn er gestern abend der Mutter versichert, daß sie sein Herz nicht besitze, so hatte er die Wahrheit gesprochen.

Gewiß war sein Wandel in der Residenz kein

nachahmungswerter gewesen, aber er hatte sich doch niemals selbst verloren und die Achtung nicht nur der Zechgenossen, sondern auch der ernsten und würdigen Männer gewonnen, denen er im Hause des Justinus begegnet war, und die seinen Geist und seine Wißbegier rühmten. Er, der als Knabe ein fleißiger Schüler gewesen, ließ auch hier keine Gelegenheit unbenutzt, um zu lernen. Nicht am wenigsten hatte er für seine musikalische Ausbildung in der Kaiserstadt Sorge getragen und dort eine seltene Meisterschaft im Gesang und Lautenspiel erworben.

Gern wäre er länger in der Hauptstadt geblieben, doch zuletzt war ihm dort der Boden heiß unter den Füßen geworden, und zwar um des eigenen Vaters willen; denn die Ueberzeugung, daß er viel dazu beigetragen, Aegypten von dem byzantinischen Reiche loszureißen und es der verhaßten, aber unwiderstehlichen neuen Macht der Araber in die Hand zu spielen, hatte, seitdem sich der nunmehr abgesetzte, inzwischen bereits verstorbene melchitische Patriarch von Alexandria, Cyrus, selbst nach Konstantinopel begeben, in den höchsten Kreisen Glauben gefunden. Seine Festnehmung war schon beschlossene Sache gewesen, als ihm der Senator Justinus und andere Freunde Warnungen hatten zukommen lassen, denen er rechtzeitig gefolgt war.

Wohl hatte ihn die Handlungsweise des Vaters ernstlich gefährdet, aber er grollte ihm darum nicht; denn er mußte sie tief innerlich billigen; war er doch tausendmal Zeuge der Verachtung gewesen, womit die Griechen der Aegypter, des Hasses und Abscheus, womit die Orthodoxen der monophysitischen Konfession seines Volkes gedachten.

Mit mühsam verhaltenem Ingrimm hatte er den Spott und die Schmähungen anhören müssen, womit die vornehmen Herren und Herrlein, Laien und Kleriker, sein Land und seine Stammgenossen unbedenklich auch in seiner Gegenwart begossen; hielten jene ihn doch für einen der Ihren, einen Griechen, dem alles „Barbarische“ ebenso widerwärtig und verächtlich vorkommen müsse wie ihnen selbst.

Aber in den Adern des „neuen Antinous“, der griechische Lieder so schön und mit so reiner Aussprache vorzutragen wußte, floß doch das Blut seines Volkes, und jede gegen die Seinen gerichtete Schmähung prägte sich ihm fest in das Herz, jede Verunglimpfung seines Glaubens rief ihm den Tag ins Gedächtnis zurück, an dem die Melchiten seine beiden Brüder ermordet.

Diese Blutthaten und unzählige Vergewaltigungen, mit denen die Griechen die andersgläubigen Aegypter gereizt, beleidigt, in den Tod getrieben hatten, waren nun gerächt worden, gerächt durch seinen Vater. Das erhob ihm das Herz, das machte ihn stolz, und er gestattete dem Alten, ihm tief ins Herz zu schauen, und was der dort fand, beglückte und überraschte ihn zugleich; denn er hatte gefürchtet, Orion werde sich in Konstantinopel dem mächtigen Einfluß des gewinnenden griechischen Wesens nicht ganz zu entziehen vermögen, ja die Besorgnis war ihm oft nahe getreten, der eigene Sohn werde mißbilligen, daß er, wenn auch gezwungen, die ihm anvertraute Provinz den arabischen Eroberern übergeben und mit ihnen Frieden geschlossen.

Jetzt fühlte der Mukaukas sich eins mit Orion und warf ihm vom Brettspiele aus bisweilen einen zärtlichen Blick zu.

Frau Neforis bemühte sich, die Mutter der künftigen Braut des Sohnes aufs beste zu unterhalten und von seinem seltsamen Benehmen abzuziehen, und dies schien ihr auch zu gelingen; denn Frau Susanna ging auf alles ein, was sie sagte, aber daß sie doch gute Umschau hielt, ging aus der plötzlichen Frage hervor: „Ob die hohe Nichte Deines Gatten uns wohl eines Wortes für wert hält?"

„O nein," versetzte Neforis bitter. „Ich hoffe nur, daß sie bald andere Leute findet, denen sie sich lieber gnädig erweist. Verlaß Dich darauf: ich ebene ihr schon die Wege!" Dann brachte sie die Rede auf Katharina, und die Witwe erzählte, ihr Schwager Chrysippus sei mit seinen beiden Töchterchen in Memphis. Morgen wollten sie wieder abreisen, und so habe ihr Kind sich ihnen widmen müssen. „Und da sitzt nun das arme Mädchen," klagte sie, „und muß den beiden Plappertaschen still halten, während sie sich hieher sehnt."

Orion hatte dies verstanden, erkundigte sich nach der Kleinen und sagte dann heiter: „Sie hat mir gestern früh ein Halsband für das weiße Konstantinopolitaner Andenken versprochen. Pfui, Maria, Du sollst das arme Tierchen nicht quälen!"

„Ja, gib den Hund frei!" fügte die Witwe hinzu, indem sie sich an die kleine Enkelin des Mukaukas wandte, die das Tierchen zwingen wollte, widerwillig ihre Puppe zu küssen. „Aber weißt Du, Orion, der kleine Kläffer ist eigentlich viel zu zierlich für einen so großen Herrn, wie Du bist! Schenk ihn einem hübschen weiblichen Wesen, dann erfüllt er seine Bestimmung! Katharina stickt übrigens schon an dem Halsband. Ich sollt's eigentlich nicht

verraten; aber es kommen goldene Sterne auf blauen Grund."

„Weil Orion ein Stern ist," rief die kleine Maria, „stickt sie lauter Orions."

„Es gibt glücklicherweise nur ein Gestirn meines Namens," bemerkte dieser. „Sage das, bitte, Deiner Tochter, Frau Susa."

Da klatschte die Kleine in die Hände und lachte: „Er will keinen Stern neben sich haben!"

Und die Witwe fiel ihr ins Wort: „Kleiner Naseweis! Ich kenne Leute, die es nicht einmal leiden können, wenn man an ihnen eine Aehnlichkeit mit anderen wahrnimmt. Aber Du mußt Dir dies dennoch gefallen lassen, Orion! Ja, Du hattest vorhin ganz recht, Neforis: Stirn und Mund sind seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten!"

Diese Bemerkung war zutreffend, und doch konnte man sich kaum verschiedenere Menschen denken als den jugendfrischen Jüngling und den schlaffen, alternden Herrn dort auf dem Diwan, den schon jede der kleinen Bewegungen, die das Spiel mit sich brachte, Anstrengung kostete. Wohl mochte der Mukaukas einmal dem Sohne geglichen haben, aber seitdem war lange Zeit hingegangen. Spärliche ergraute Haarstreifen bedeckten jetzt nur halb den nackten Schädel, und von seinen Augen, die vor dreißig Jahren so hell wie die des Orion geleuchtet haben mochten, war gewöhnlich gar nichts und manchmal wenig zu sehen; denn die schweren Lider fielen, als hätten sie den Halt verloren, fortwährend über sie hin und gaben dem wohlgeformten, leichenfahlen Antlitz etwas Eulenhaftes. Dennoch war es nicht grämlich, vielmehr mischten sich

darin schmerzliche und freundlich wohlwollende Züge zu einem einzigen wehmütigen Ausdruck. Der Mund und die schlaff niederhängenden Wangen waren regungslos und wie erstorben. Die lähmenden Hände des Kummers, der Beängstigung und der Sorge schienen über sie hingefahren zu sein und ihre Spur auf ihnen zurückgelassen zu haben. Er sah aus wie ein todmüder Mann, der nur noch lebte, weil ihm das Schicksal die Gunst des Sterbens versagte. Ja, er war von den Seinen oft für eine Leiche gehalten worden, wenn er gar zu häufig in das Döschen von Blutjaspis gegriffen, und die weißen Opiumkügelchen zu reichlich genossen hatte, von denen er auch während des Brettspiels in langen Zwischenräumen je eins auf die farblosen Lippen legte.

Langsam und wie ein Schläfer zog er mit halbgeschlossenen Augen Stein auf Stein, und doch vermochte sich die Partnerin des überlegenen Gegners nicht zu erwehren und war nun schon zum drittenmal von ihm geschlagen worden, obgleich sie der Mukaukas selbst eine gute Spielerin nannte. Man sah es auch ihrer hohen, reinen Stirn und den tiefblauen, geradeaus blickenden Augen an, daß sie klar und unbeirrt zu denken und ebenso zu empfinden verstehe. Aber eigenwillig und zum Widerspruch geneigt schien sie zu sein — wenigstens heute; denn wenn Orion sie auf diesen oder jenen Zug hinwies, folgte sie selten seinem Rat, sondern schob den kleinen Kegel mit fest zusammengeschlossenen Lippen nach ihrem eigenen, nur selten klügeren Ermessen. Man sah ihr an, daß es ihr widerstand, sich von diesem, gerade diesem Berater leiten zu lassen.

Alle Anwesenden mußten die abweisende Haltung

des Mädchens, aber auch den Eifer Orions, sie freundlicher zu stimmen, bemerken, und schon darum war Frau Neforis froh, als der Anmelder, nachdem Mukaukas die dritte Partie gewonnen und die auf dem Brett verbliebenen Kegel mit dem Rücken der Hand durch einander warf, den Herrn an den Araber erinnerte, der draußen mit wachsender Ungeduld harrte. Der Mukaukas winkte statt jeder Antwort, zog dann den langen Kaftan vom feinsten Wollstoff fester um den Leib und wies auf die Thüren und die Decke des Zimmers. Seine Angehörigen hatten ja längst die feuchte Nachtluft, die das Zimmer vom Strom her rasch durchzog, übel empfunden, aber weil sie wußten, daß dem Vater nichts peinlicher war als die Hitze des Sommers, war die Zugluft von ihnen allen willig ertragen worden. — Jetzt rief Orion den Sklaven, und bevor die Fremden eintraten, waren Thüren und Deckenöffnungen geschlossen.

Die Partnerin des Statthalters erhob sich, der Mukaukas blieb dagegen regungslos liegen und hielt die Augen fortdauernd mit den Lidern bedeckt, aber er mußte dennoch durch eine unsichtbare Spalte wahrnehmen, was ihn umgab; denn er wandte sich erst an Paula und dann auch an die anderen Frauen und sagte: „Ist es nicht seltsam: sonst suchen Alte und Kinder die Sonne, und die einen spielen, die anderen ruhen gern in der Hitze. Aber ich . . . Es ist etwas über mich gekommen, vor Jahren — ihr wiß'ts ja, und dabei ist mir das Blut erstarrt. Nun will es sich nicht mehr erwärmen, und ich empfinde den Gegensatz zwischen der Kälte hier drinnen und der Hitze da draußen sehr stark, beinahe schmerzlich. Je betagter man wird, desto lieber überläßt man der

Jugend, was einem sonst selber wohl that; — das einzige, was wir Alten uns nicht gern nehmen lassen, ist körperliches Behagen, und Dank euch, daß ihr geduldig tragt, was euch stört, ja es mir sogar verschafft. Ein schrecklicher Sommer! Du, Paula, von eurem Libanon her weißt Du, was Eis ist. Ich wünsche mir schon manchmal ein Bett von Schnee. Eins zu werden mit der frischen Kälte, das wäre mein Höchstes. Mir thut der kühlende Hauch wohl, den ihr fürchtet. Die Jugendwärme sträubt sich gegen alles, was kühl ist."

Dies war der erste längere Satz, den der Mukaukas seit dem Beginn des Spiels gesprochen. Orion ließ ihn achtungsvoll ausreden, dann aber versetzte er lächelnd: „Es gibt indessen auch junge Menschenkinder, die sich darin gefallen, kühl und frostig zu sein, aus welchem Grunde, Gott weiß es!"

Dabei sah er derjenigen, auf die diese Worte gemünzt waren, voll in die Augen: sie aber wandte sich still und stolz von ihm ab, und über die schönen Züge flog ihr ein unwilliger Schatten.

Fünftes Kapitel.

Nachdem dem Araber Einlaß zu dem Mukaukas gewährt worden war, breiteten seine Diener ein Stück Teppich vor dem Leidenden aus. Der riesenhafte Masdakit verrichtete den Hauptteil der Arbeit, aber sobald der Mukaukas den gewaltigen Mann mit dem buschigen, mähnenartigen Haar, in dessen Gürtel Dolche und ein Schlachtbeil steckten, bemerkt hatte, rief er ängstlich:

„Hinaus, hinaus mit ihm! Dieser Mensch, diese Waffen . . . Ich will den Teppich nicht sehen, bevor er fort ist!“

Dabei zitterten ihm die Hände, und der Kaufherr befahl sogleich seinem treuen Rustem, dem harmlosesten der Menschen, sich zu entfernen. Nun gewann der Statthalter, dessen überreizte Nerven nach einem Mordversuche, den ein aus Aegypten verbannter Grieche auf ihn unternommen, bisweilen ähnlichen Angstanfällen unterworfen waren, schnell die Fassung zurück und blickte voller Bewunderung auf den Teppich, um den die Seinen sich scharten. Jeder gestand, dergleichen noch nie gesehen zu haben, und die lebhafte Witwe Susanna wollte ihre

Tochter Katharina samt ihrem Besuche rufen lassen, doch es war schon spät und ihr Haus so weit von der Statthalterei entfernt, daß sie davon absah.

Vater und Sohn hatten schon von diesem Wunderwerk gehört, das durch das siegreiche arabische Heer bei der Eroberung des persischen Reiches in dem „weißen Schloß", dem Königspalaste der Sassanidenresidenz Madain, erbeutet worden war. Sie wußten, daß er ursprünglich 300 Ellen lang und 60 Ellen breit gewesen, und hatten mit Entrüstung vernommen, daß der Chalif Omar, der immer noch wie ein schlichter Karawanenführer wohnte, sich kleidete und nährte und auf dergleichen Prunk mit Verachtung niedersah, dies unschätzbare Kunstwerk in Stücke geschnitten und es unter die Genossen des Propheten verteilt habe.

Der Kaufherr erklärte nun, dies Teppichstück sei der Beuteanteil Alis, des Schwiegersohns des Propheten. Er habe das ganze ungeteilte Wunderwerk in Madain, wo es an der Wand des herrlichen Thronsaales gehangen, und später auch zu Medina vor der Zerschneidung gesehen.

Die Anwesenden forderten ihn lebhaft auf, das nun Fehlende zu beschreiben, er aber schien sich beunruhigt zu fühlen, schaute häufig auf seine nackten Füße, die auf dem feuchten Mosaikboden des Brunnenraums standen, und deren Bekleidung er nach der Sitte seines Volkes im Vorzimmer gelassen.

Der Statthalter war den Bewegungen des alten Herrn, der die Hand oft an die Lippen führte, gefolgt und hatte einem Sklaven, während seine Gattin, Orion und die Witwe Haschim mit Fragen bestürmten, einige

Worte zugeflüstert. Gleich darauf war dieser zurückgekehrt und hatte auf Befehl des Herrn einen länglichen Teppichstreifen vor den braunen, edel, aber zart gebauten nackten Füßen des Arabers ausgebreitet.

Während dies geschah, ging in dem Wesen des Händlers eine eigentümliche Veränderung vor. Mit einer Würde, die keiner der Anwesenden dem Mann, der das Zimmer demütig betreten und seine kostbare Ware mit beredter Beflissenheit angepriesen hatte, zugetraut haben würde, richtete er sich auf, über das ruhig milde Gesicht breitete sich ein zufriedener Ausdruck, um seinen Mund flog ein liebenswürdiges Lächeln, und die guten Augen glänzten feucht wie die eines Kindes, dem man eine Freude bereitet. Dann verneigte er sich vor dem Mukaukas, indem er mit den Fingerspitzen der rechten Hand Stirn, Mund und Brust berührte, um damit zu sagen: „Was ich denke, rede und empfinde, ist Dir geweiht," und sagte: „Meinen Dank, Sohn des Menas; das war die That eines Muslim!"

„Eines Christen," rief Orion eifrig; doch sein Vater schüttelte dazu leise das Haupt und sagte nachdrücklich und langsam:

„Nur die eines Menschen!"

„Eines Menschen," wiederholte der Kaufherr und fuhr dann nachdenklich fort: „Eines Menschen! Ja, das ist freilich das Höchste, so lange wir sind, was wir sein sollten: Ebenbilder des einigen Gottes. Wer ist barmherziger als er, und jeder Barmherzige, den eine Mutter gebar, er gleicht ihm."

„Wiederum ein christlicher Satz, Du seltsamer Muslim!" fiel ihm Orion ins Wort.

„Und dennoch,“ versetzte Haschim mit ruhiger Würde, „entspricht er Silbe für Silbe der Lehre des besten der Menschen, unseres Propheten. Ich gehöre zu denen, die ihn gekannt haben auf Erden. Auch der kleinste Schmerz des Bruders erfüllte sein weiches Herz mit freundlichem Mitleid; sein Gesetz fordert Barmherzigkeit auch für das Bäumchen am Wege, nennt es Todsünde, es zu verletzen, und jeder Muslim soll es befolgen. Barmherzigkeit üben, heißt es im Buch der Propheten . . .“

Hier wurde der Kaufherr plötzlich und jäh unterbrochen; denn Paula, die bis dahin, an einen Wandpfeiler gelehnt, den Teppich betrachtet und dem Gespräche schweigend gefolgt war, hatte sich dem Araber mit zwei raschen Schritten genähert, wies nun mit geröteten Wangen und flammenden Augen empört auf ihn hin und rief mit bebender Stimme, nicht achtend der erstaunten und unwilligen Anwesenden und des Hündchens, das wütend auf den Araber einkläffte:

„Ihr, ihr, die Bekenner des Lügenpropheten, ihr, die Genossen des Bluthundes Chalid, ihr und barmherzig! Ich kenn’ euch! Ich weiß, was ihr in Syrien verübt habt! Ich sah euch und eure blutlechzenden Weiber mit diesen Augen, und den Schaum auf ihren wütenden Lippen! Hier steh’ ich als Zeugin wider euch und rufe Dir ins Gesicht: Ihr habt in Damaskus Verträge gebrochen, und die Opfer eures Betruges — neben den Männern wehrlose Weiber und zarte Kinder — mit dem Schwerte gemordet und mit den Händen erdrosselt. Du, Du — Apostel der Barmherzigkeit, hast Du nichts von Abyla gehört? Du, Freund eures Propheten, was hatten euch, die ihr den Baum am Wege so zärtlich schont, die

unschuldigen Leute in Abyla gethan, daß ihr sie wie Wölfe, die in die Schafherde dringen, erwürgtet? Ihr, ihr und barmherzig!"

Dabei brach das leidenschaftliche Mädchen, dem niemand Barmherzigkeit erwies, und dem dieses Wort wie ein Hohn in die Seele gegriffen, das seit Stunden von mühsam verhaltenem, peinigendem Groll gemartert, es wie eine Erleichterung empfand, dem quälenden Weh der Seele wie auch immer freien Lauf zu lassen, in ein bitteres Lachen aus und schwang die Hand über sich her, als wolle sie einen Bremsenschwarm vertreiben.

Welch ein Weib!

Die Blicke Orions hingen schaudernd und doch entzückt an ihr. Ja, die Mutter hatte sie richtig erkannt. So lachte kein gutes, weichherziges Mädchen; aber groß, herrlich, wundervoll war sie auch im Zorne. Sie erinnerte ihn an das Bild der Rachegöttin von der Hand des Apelles, das er in Konstantinopel gesehen. Seine Mutter schaute die Witwe mit einem Blicke des Einverständnisses achselzuckend an, aber auch sein Vater fühlte sich durch ihren Anbick beunruhigt. Er wußte, was sie bewegte, doch er empfand, daß er sie nicht gewähren lassen dürfe und brachte die Erregte zur Besinnung, indem er sie halb vorwurfsvoll, halb im Ton des Bedauerns erst leise und dann lauter und strenger bei Namen rief.

Da fuhr sie zusammen wie eine Nachtwandlerin, die plötzlich aus dem Halbschlummer erwacht, strich sich mit der Hand über die Augen und sagte, indem sie sich vor dem Statthalter verneigte:

„Verzeih mir, Oheim! 's ist mir leid, daß es so kam; — aber es war stärker als ich. Du weißt, was

hinter mir liegt, und wenn man mich daran erinnert, wenn ich gar das Lob der Schrecklichen höre, die mir Vater und Bruder ..."

Hier hemmte lautes Schluchzen den Gang ihrer Rede, und die kleine Maria schmiegte sich mitweinend an sie; Orion aber mußte an sich halten, um nicht auf sie zuzueilen und sie in die Arme zu schließen. O, wie stand der Großen die weibliche Schwäche so wohl, wie zog sie ihn hin zu ihr!

Aber Paula blieb ihr nicht lang unterworfen; denn schon während der Statthalter sie mit freundlichen Worten beruhigte, ward sie Herr ihrer mächtigen Bewegung und bat leise und unter ruhig fließenden Thränen: „Laßt mich auf mein Zimmer, ich bitte!"

„Gute Nacht denn, Kind," entgegnete der Mukaukas herzlich, und nun wandte sie sich mit einem stummen Gruß an die anderen der Thür zu, doch der Muslim hielt sie zurück und sagte: „Ich weiß, wer Du bist, edle Tochter des Thomas, und ich erfuhr auch, daß Dein Bruder der Bräutigam war, der nach Abyla gekommen, um dort Hochzeit mit der Tochter des Präfekten von Tripolis zu feiern. Ach, daß ich, indem ich in meinem Geschäft die Messe bezog, es selbst erleben, selbst mit ansehen mußte, wie eine verruchte Schar der Meinen die friedliche Stadt überfiel. Armes, armes Kind! Dein Vater war der größte und wackerste unter all unseren Feinden. Ob auf Erden oder im Himmel, er ehrt gewiß unser Schwert, wie wir das seine. Aber Dein Bruder, der als Bräutigam in den Tod gesandt wurde, er hat uns sterbend verflucht, und Du bist die Erbin seines Grolles, und wenn der sich gegen mich, den Muslim, aufbäumt,

so kann ich nichts thun als mich neigen und die Schuld derer mit büßen, deren Blutes ich bin und zu denen ich mich bekenne. Ich weiß nichts anzuführen, nein, nichts, edle Jungfrau, was die That von Abyla entschuldigt, und doch, nur dort ward es über mein graues Haar verhängt — glaub' mir, Mädchen, es hat weh gethan — mich der Meinen zu schämen. Der Krieg, die Erinnerung an manchen verbluteten Freund, an leicht erplünderten Reichtum hatte die Leidenschaft entfesselt, und wo sie die Schwingen regt, sei es im Kampfe um das Mein und Dein, sei es um andere Güter, geschieht seit Kain und Abel über- und überall das Gleiche."

Da schüttelte Paula, die dem Alten bis dahin regungslos gegenübergestanden, das Haupt und sagte herb: „Das alles gibt mir Vater und Bruder nicht wieder. Du selbst siehst aus wie ein milder Mann, doch wenn Du so gerecht bist wie gütig, so überzeuge Dich künftig erst, mit wem Du sprichst, bevor Du von der Barmherzigkeit der Deinen redest."

Damit wiederholte sie den Nachtgruß und verließ das Gemach, und Orion ging ihr nach: was auch daraus entstand, er mußte ihr folgen. Doch nach wenigen Minuten kehrte er tief atmend und mit fest zusammengebissenen Zähnen zurück. Er hatte ihre Hand ergriffen, hatte ihr alles zu hören geben wollen, was ein liebendes Herz zu sagen vermag, doch wie scharf, wie eisig war er abgewiesen worden, und mit einer wie unerträglich verächtlichen Miene hatte sie ihm den Rücken gekehrt! Und nun er sich wieder unter den Seinen befand, hörte er kaum, wie sein Vater dem Alten sein Bedauern aussprach, daß ihm etwas so Peinliches unter seinem

Dache begegnet, und wie der Araber erklärte, er finde begreiflich, daß die Waise des Thomas außer sich geraten. Die That von Abyla sei durch nichts zu entschuldigen.

„Aber in welchem Kampfe," fuhr der Alte fort, „kommt nicht Aehnliches vor? Auch der Christ bleibt nicht immer Herr seiner selbst; Du selbst hast ja, ich weiß es, zwei blühende Söhne verloren, und wer waren die Mörder? Christen sind es gewesen, Deine eigenen Glaubensgenossen . . ."

„Meines eigensten Glaubens bitterste Feinde," versetzte der Statthalter langsam, und jede Silbe wies die Meinung des Muslim, als sei das Bekenntnis derer, die ihm die Kinder gemordet, auch das seine, kühl und vornehm zurück, und dabei öffneten sich seine Augen weit und gewannen das Ansehen der harten, stumpf glänzenden Steine, die seine Vorfahren den Bildsäulen als Sehsterne in das Antlitz setzten. Dann schlossen sie sich plötzlich wieder, und er fuhr gleichgiltig fort: „Wie hoch schätzest Du den Teppich? Ich habe Lust, ihn zu kaufen. Gib den äußersten Preis an, das Feilschen ist mir zuwider."

„Ich hatte im Sinne, fünfhunderttausend Drachmen zu fordern," versetzte der Händler. „Mit vierhunderttausend Drachmen mag er bezahlt sein."

Die Statthaltersfrau schlug bei dieser Zahl die Hände zusammen, machte dem Gatten warnende Zeichen und schüttelte auch dann noch mißbilligend den Kopf, als Orion, der sich gewaltsam zusammenfaßte und zeigen wollte, daß er auch Anteil an diesem großartigen Handel nehme, sagte: „Dreihunderttausend ist er wohl wert."

„Vierhunderttausend," wiederholte der Händler gelassen. „Dein Vater hat den äußersten Preis zu wissen

begehrt, und ich fordere nicht mehr, als gerecht ist. Die Rubinen und Granaten, welche die Traube dort bilden, die Perlen hier in den Myrten, die Türkise in den Vergißmeinnichtblüten, die Diamanten da oben, die als Tautropfen an den Grashalmen hängen, die Smaragden, welche dem grünen Blattwerk Glanz verleihen, und ganz besonders dieser Riese unter seinesgleichen, besitzen, losgelöst, für sich allein einen höheren Wert."

„Warum hast Du sie dann nicht aus dem Gewebe geschnitten?" frug Frau Neforis.

„Weil es mir widerstand," versetzte der Muslim, „dies edle Werk zu zerstören. Ich verkaufe es so, wie es ist, oder gar nicht."

Dabei winkte der Statthalter dem Sohne, ohne auf die Mißbilligung zu achten, die seine Gattin nicht aufhörte, zu erkennen zu geben, ließ sich ein Täfelchen reichen, das bei dem Schachbrett lag, schrieb einige Worte darauf und sagte, indem er es dem Händler reichte: „Wir sind handelseinig. Morgen früh leistet der Rentmeister Nilus auf diese Schrift hin die Zahlung."

Da erfaßte Orion eine neue Bewegung, und mit dem Rufe: „Herrlich, herrlich!" stürzte er auf den Vater zu und küßte ihm stürmisch die Hand. Dann wandte er sich an die Mutter, deren Augen vor Verdruß in Thränen schwammen, hob ihr das Kinn, küßte sie auf die Stirn und rief glückselig und stolz: „So handeln wir und der Kaiser!"

Hierauf trat er dem Muslim näher und sagte: „Wo der Vater der großmütigste aller Menschen ist, gewinnt der Sohn leicht ein kleinliches Ansehen. Nichts für ungut, würdiger Herr! Was Deinen Teppich angeht, so

mag er kostbarer sein als alle Schätze des Krösus, aber etwas gibst Du uns noch mit in den Kauf, bevor Du Deine Kamele mit unserem Golde belastest: wie hat dies Kunstwerk ausgesehen, bevor es zerteilt ward?"

Der Muslim, der das wertvolle Täfelchen gelassen in den Gürtel geschoben, kam dieser Aufforderung ungesäumt nach.

„Ihr kennt seine ursprüngliche ungeheure Länge und Breite," begann er. „Der Saal, dessen Wand er bedeckte, faßte viele tausend Gäste, und dazu konnten an jeder Seite des Thrones Hunderte von Leibwächtern Aufstellung finden. So viele Weber, Sticker und Juweliere als Tage im Jahr sind, sollen an dem Teppich ein ganzes Menschenalter gearbeitet haben. — Das gewobene Gemälde stellt das Paradies dar, wie die Perser sich's denken, ganz voll von grünenden, blühenden und fruchttragenden Bäumen. Hier seht ihr noch ein Stück der frischen Quelle, die, wenn man von fern auf sie hinblickte, mit ihrem Besatz von Diamanten, Spphiren und Smaragden wie glitzerndes, frisches Wasser aussah. Hier die Perlen sind der weiße Schaum einer Welle. Die zerschnittenen Blätter dort gehören zu dem Rosenstrauch, der an Edens Quelle erwuchs, bevor das Ungemach des ersten Regens die Welt benetzte. Ursprünglich trug er nur weiße Blüten, als aber die Glieder der ersten Weiber in schönerem Weiß glänzten als sie, da erröteten die weißen Blumen vor Scham, und seitdem gibt es neben ihnen auch purpurne Rosen. So erzählen die Perser."

„Und dies, unser Stück?" fragte Orion.

„Es hat," versetzte der Kaufherr, indem er den Jüngling wohlgefällig ansah, „in die Mitte des Teppichs

gehört. Ganz links erblickte man das Gericht an der Brücke Tschinvat. Die Verdammten waren nicht dargestellt, wohl aber die geflügelten Fravaschi, die Genien, die nach dem Glauben der Perser jeden Sterblichen in seiner eigenen Gestalt, vereint mit ihm und doch von ihm trennbar, als Schutzgeister durchs Leben geleiten. Man hatte sie vor sich, wie sie in wildem Anstürmen die verdammten Missethäter, die Genossen des finsteren Angramainjus, die man sich als vor ihnen fliehende Scharen denken mußte, verfolgten. Triumphirend zogen die seligen, reinen und wahrhaftigen Freunde des Lichtgottes Ahuramasda singend in den blühenden Lustgarten ein, und zu ihren Füßen sah man diejenigen, welche nicht ganz zu verdammen und nicht voll selig zu sprechen waren, gesenkten Hauptes, demütig und still in einem dunklen Haine verschwinden. In wohliger Ruhe freuten sich die Reinen der Gaben des Paradieses. Dies alles hat mir ein Priester der Feueranbeter erklärt. Hier siehst Du die Riesentraube, nach der ein Seliger greift. Seine Hand dort blieb unbeschädigt, der Arm ist hingegen leider durchschnitten worden. Von dem Blumen- und Fruchtkranze, der das Ganze als Rahmen umgab, blieb hier oben ein prächtiges Stück erhalten. Der Smaragd, der die Knospe da bildet, wie hoch schätzest Du ihn wohl?"

„Ein wundervoller Stein!" rief Orion. „Selbst Heliodora hat keinen gleichen. Nun, Vater, was mag er wohl wert sein?"

„Viel, sehr viel," versetzte dieser, „und doch wäre auch das ganze, unverstümmelte Kunstwerk zu gering für den, dem ich es zugedacht habe."

„Dem Feldherrn Amr?“ frug Orion.

„Nein, Kind,“ entgegnete der Statthalter bestimmt. „Der hohen, unteilbaren göttlichen Person Jesu Christi und seiner Kirche.“

Orion blickte hierauf enttäuscht zu Boden; der Gedanke, diesen herrlichen Stein auf einem Reliquienkästchen in einem dunklen Schranke verschwinden zu sehen, war ihm zuwider. Er hätte ihm eine weit freundlichere Bestimmung zu geben gewußt!

Doch weder Vater noch Mutter bemerkten seine Mißstimmung; denn Frau Neforis war auf das Lager ihres Gatten zugestürzt, hatte sich davor niedergeworfen und flüsterte, während sie seine kalte, feine Hand mit Küssen bedeckte, so froh, als befreie sie dieser Entschluß von einer schwer lastenden Angst:

„Unsere Seelen, unsere Seelen, Georg! Um solcher Gabe willen — warte nur — wird Dir alles vergeben, und Du erlangst die verlorene Ruhe zurück.“

Der Statthalter zuckte schweigend die Achseln, ließ den Teppich zusammenwickeln und von Orion in das Tablinum schließen, und befahl endlich dem Anmelder, dem Araber und seinen Leuten für diese Nacht Quartier anzuweisen.

Sechstes Kapitel.

Seelenpein und Gewissenszweifel waren es in der That gewesen, die den Statthalter veranlaßt hatten, den Teppich zu kaufen, und darum hätte es ihn vielleicht gefreut, wenn er noch teurer gewesen wäre. Je größer die Gabe, desto begründeter war ja die Hoffnung auf die Gnade und Gunst des Beschenkten!

Und er hatte Grund, sich zu beunruhigen, und sich zu fragen, ob er richtig gehandelt? Rache üben war kein christliches Thun, aber das, was die Melchiten ihm zugefügt, ungestraft hingehen zu lassen, da sich die Gelegenheit bot, sie zu verderben, hätt' er nicht über sich gebracht; doch welchem Vater, dem man zwei blühende Söhne gemordet, wäre das möglich gewesen? Dieser furchtbare Schlag hatte ihn mitten ins Lebensmark getroffen. Er fühlte seitdem den Körper langsam hinsiechen, und auch das Schwächegefühl, die elenden Angstanfälle, die Unbequemlichkeiten und Schmerzen, welche ihm jede Stunde verdarben, durfte er auf Rechnung der melchitischen Machthaber schreiben.

Das welkende Leben dieses Mannes war nur durch

seine ursprüngliche Vollkraft und den brennenden Durst nach Rache erhalten geblieben, und das Schicksal hatte ihm gestattet, ihn in einer Weise zu stillen, die seiner friedfertigen Natur am Ende zu gewaltsam erschien.

Wenn auch nicht durch seine Schuld, so doch unter seiner Mitwirkung, sah er das byzantinische Reich um die reiche Provinz kommen, die der Kaiser seiner Obhut anvertraut hatte, sah er die Griechen und alles, was Melchit hieß, schmählich aus Aegypten vertrieben und — was er freilich gern verhindert hätte! — an vielen Stellen von dem empörten Volke, das den Muslim als Befreier begrüßte, wie tolle Hunde erschlagen werden.

So war alles Böse, was er den Mördern seiner Kinder, den Quälern und Bedrückern seines Volkes gewünscht hatte, über sie gekommen und seine Rache nur zu vollständig gewesen; aber mitten in der Freude über diese seltene Erfüllung heißer, jahrelanger Wünsche, hatte das Gewissen die Stimme erhoben, und neue, ihm bis dahin unbekannte Beängstigungen waren über ihn gekommen. Zum Helden oder Reformator fehlte ihm die Stärke der Seele. Zu Großes war durch ihn bewirkt, zu Furchtbares über Tausende verhängt, sein Höchstes, der christliche Glaube, zu schwer durch ihn gefährdet worden, als daß er den Gedanken, es veranlaßt zu haben, hätte ruhig ertragen können. Die Verantwortlichkeit, die das alles mit sich brachte, erwies sich für seine Schultern zu schwer, und so oft er sich auch wiederholte, daß er die Araber nicht ins Land gerufen, und daß es ihm an Macht gebrochen habe, sie abzuwehren, hörte er sich doch von allen Seiten als denjenigen bezeichnen, der ihnen sein Vaterland überliefert, und nun sah er sich überall bedroht,

glaubte er denen, die ihm von Meuchelmördern erzählten, welche die Byzantiner gegen ihn ausgesandt hätten. — Aber quälender noch war seine Furcht vor dem Zorn des Himmels gegen ihn, der ein christliches Land den Ungläubigen überantwortet hatte. Das Bewußtsein, zeitlebens ein wohldenkender, gerechter Mann gewesen zu sein, half ihm nicht gegen diese Aengste, und es gab nur ein einziges Mittel, das ihm den gesunkenen Mut hob: die weißen Kügelchen, die ihm längst so unentbehrlich geworden wie Luft und Wasser.

Der alte, freundliche Bischof Plotinus von Memphis und sein Klerus hatten für alles Vergebung, der Patriarch Benjamin, der während seiner Verbannung aus der Wüste auf die Araber wie auf Erlöser aus der Tyrannei der Melchiten hingewiesen, zu dessen Rückberufung und Wiedereinsetzung er das meiste beigetragen und auf dessen Zustimmung er darum gehofft hatte, war ihm im Gegenteil wie einem Verlorenen, ewiger Verdammnis Verfallenen entgegengetreten, und wenn er, der Mukaukas, auch durchschaute, welche Nebengründe den Kirchenfürsten dazu bestimmten, so glaubte er doch, daß das Hirtenamt Benjamins ihm die Macht verleihe, jedem Schaf seiner Herde das Himmelsthor zu verschließen.

Je sicherer er die Araber sich in seiner Heimat festsetzen, je verständiger er sie dort walten, je mehr ägyptische Christen er endlich vom Kreuze zum Halbmonde übertreten sah, desto größer erschien ihm seine Schuld, und als nach Vollendung seines Rächerwerks, das die Griechen „doppelten Verrat“ nannten, ihm statt der Strafe Gottes alles zufiel, was die Menschen Glück und Schicksalsgunst nennen, fürchtete der gläubige Mann, dies

sei der Sold des Teufels, dem sein schneller Friedensschluß mit den Muslimen so viele Christenseelen in die Arme getrieben.

Zwei große Erbschaften waren ihm unerwartet zugefallen, seine Schatzgräber in der Totenstadt hatten mehr Gold, Silber und Edelsteine als alle übrigen zusammen aus den alten heidnischen Grüften erbeutet. Der muslimische Chalif und sein Stellvertreter hatten ihn im Amte gelassen und erwiesen ihm Freundschaft und Ehre; die Buleuten*) der Stadt hatten ihm unter der jauchzenden Zustimmung der gesamten Bürgerschaft den Beinamen des „Gerechten" zuerkannt und seine Güter niemals größere Renten abgeworfen; von der Witwe seines ermordeten ältesten Sohnes erhielt er aus dem Kloster Briefe voller Glückseligkeit über das neue höhere Daseinsziel, das sie gefunden; seine Enkelin, ihre Tochter, war ein Kind, dessen schönes, heiteres Erblühen auch Fremde erfreuen mußte, und die zahlreichen Briefe seines Sohnes aus Konstantinopel hatten ihm bewiesen, daß er in jeder Hinsicht fortschreite und dabei stets der Eltern gedenke; denn von allen Vergnügungen, die er genossen, allen Erfolgen, die er geerntet, war er nicht müde geworden, ihnen aus freiem Antrieb sogleich Mitteilung zu machen.

Auch in der Fremde hatte er mit Vater und Mutter zusammengelebt, sie als sein Höchstes und Liebstes betrachtet.

Und Paula! Seine Gattin konnte sich nicht für sie erwärmen, doch er betrachtete ihre Anwesenheit im Hause als eine freundliche Fügung, der er — nicht nur am Brettspiel — viele gute Stunden verdankte.

---

*) Die Ratsherren.

Das alles gewiß, es konnte ein Geschenk des Satans sein, aber war es ein solches, so wollte er, Georg der Mukaukas, dem Bösen nun zeigen, daß er nicht ihm, sondern dem Heiland ergeben sei, auf dessen Gnade er hoffte. Und mit wie innigem Dank gegen den Höchsten war seine Seele für die Heimkehr eines solchen Sohnes erfüllt. Sein ganzes Wesen drängte ihn, dieser Empfindung Ausdruck zu geben, und so waren es Herzensangst und Erkenntlichkeit zugleich, die ihn veranlaßt hatten, so große Summen hinzugeben, um der Kirche Christi ein Geschenk ohnegleichen zu machen. Wie ein Kriegsgefangener, für den das Lösegeld eintrifft, war er sich vorgekommen, indem er das Täfelchen mit der Anweisung dem Kaufherrn überreichte, und als man ihn zur Ruhe brachte und die Gattin nicht müde ward, ihm für sein frommes Vorhaben zu danken, fühlte er sich heiterer und leichter als seit vielen Jahren.

Sonst pflegte er Paula, die über seinem Schlafgemach wohnte, auf und nieder schreiten zu hören; denn sie ging spät zur Ruhe und hing wohl in der nächtigen Stille süßen und schmerzlichen Erinnerungen nach. Wie so vieles hatte ihr ein herbes Schicksal entrissen: Vater, Bruder, die nächsten Verwandten und Freunde, alle zugleich, alle durch die Hand der Muslimen, denen er sein Vaterland fast widerstandslos übergeben.

„Man hört Paula heute nicht," sagte er, aufwärts schauend und als fehle ihm etwas. „Die Aermste wird sich nach dem Vorgang von vorhin zeitig niedergelegt haben."

„Laß sie," versetzte Frau Neforis, die sich ungern in ihren freudigen Ergüssen unterbrochen sah, indem sie

unwillig die Achseln zuckte. „Wie hat sie sich wieder betragen! Wir haben ja eben viel zu viel über Barmherzigkeit zu hören bekommen, und ich will mich der meinen nicht rühmen, doch ich übe sie gern, und außerdem ist es gerade meine Pflicht, einer verlassenen Verwandten von Dir alles Gute zu erweisen; aber dies Mädchen! Sie macht mir's zu schwer, und ich bin doch auch nur ein Mensch! Ich kann nicht froh sein, wenn ich sie sehe; kommt sie ins Zimmer, so ist mir's, als trete das Unglück selbst über die Schwelle. Und dann! Du hast für dergleichen ja keine Augen, aber Orion macht sich auch mehr mit ihr zu schaffen, als gut ist. Ich wollte, wir hätten sie erst aus dem Hause!"

„Neforis!" unterbrach sie der Gatte mit leisem Vorwurf, und er hätte sie gern schärfer zurechtgewiesen, aber seit er der Sklave des Opiums geworden, gelang es ihm nicht mehr, mocht' es sich um Kleines oder Großes handeln, ihr kräftig entgegenzutreten.

Bald lag der Mukaukas in unruhigem Halbschlaf, doch öffnete er dabei häufiger als sonst die Augen. Es fehlte ihm der leise Schritt ihm zu Häupten, an den er seit zwei Jahren gewöhnt war; aber diejenige, welche sonst die erste Hälfte der Nacht dort oben umherging, war nicht, wie er wähnte, zur Ruhe gegangen.

Wohl hatte sie nach dem Vorgefallenen mit glühenden Wangen und brennenden Augen das Zimmer aufgesucht; aber die Sklavinnen, die des geduldeten, von der Hausfrau scheel angesehenen Gastes wenig achteten, waren ihrem Geheiß, die Laden ihres Gemachs nach Sonnenuntergang zu öffnen, um der kühleren Nachtluft Einlaß zu gewähren, nicht nachgekommen, und nun erfüllte

dumpfe, drückende Schwüle das Zimmer. Die hölzernen Laden fühlten sich heiß an und ebenso die linnenen Tücher auf der Wolle des Lagers. Das Wasser in ihrem Kruge und selbst das Handtuch, wonach sie gegriffen, waren warm. Einer Aegypterin wäre das alles nichts Ungewohntes gewesen, die Damascenerin aber hatte jeden Sommer in dem schönen Landhause ihres Vaters auf der Höhe des Libanon in schattiger und doch lichter Kühle zugebracht, und heut wollte ihr die Wärme überall unerträglich erscheinen.

Draußen war es angenehm; sie hatte es unten empfunden, und so stieß sie, ohne sich lange zu besinnen, die Laden auf, verhüllte sich mit einem langen dunklen Kopftuch, schlich die steile Treppe hinunter, und dann durch ein Gesindepförtchen, das ihr bekannt war, auf den Hof.

Dort atmete sie tief auf und streckte die Arme sehnsüchtig aus, als ob es sie fort, fort von hier zu fliegen verlange; aber bald ließ sie sie sinken und schaute sich um.

Sie hatte sich nicht bloß, um Kühlung zu suchen, ins Freie begeben; nein, es verlangte sie besonders, das empörte, bedrängte Herz einem andern zu öffnen, und es gab in den Dienerhäusern zwei Wesen, von denen das eine sie verstand, kannte und liebte, und ein anderes, das ihr ergeben war, wie ein treuer Hund, und Aufträge für sie besorgte, die dem Statthalterhause und seinen Bewohnern verborgen bleiben sollten.

Das eine war ihre Amme, die sie nach Aegypten begleitet, das andere der freigelassene Stallvorsteher ihres Vaters, der die Frauen mit seinem halberwachsenen Sohne begleitet und sie beschützt hatte, als sie nach der

Metzelei von Abyla aus dem Versteck hervorgetreten waren und nach einem längeren Aufenthalt in einem Libanonthal keinen besseren Rat gefunden hatten, als nach Aegypten zu fliehen und sich dort unter den Schutz des Mukaukas Georg zu stellen, dessen Schwester die erste Gattin ihres Vaters gewesen. Sie selbst entstammte seiner zweiten Ehe mit einer vornehmen Syrerin, welche eine Verwandte des Kaisers Heraklius gewesen, und die kurz nach ihrer Geburt in jungen Jahren gestorben.

Beide Diener hatte man von ihr getrennt.

Die Amme Perpetua war von der Statthaltersfrau, die in ihr bald eine ungewöhnlich kunstfertige Weberin erkannt hatte, verwendet worden, um den am Webstuhl beschäftigten Sklavinnen des Hauses vorzustehen, und die Alte hatte dies Amt gern übernommen, obgleich sie frei aon Geburt war; aber es kam ihr alles darauf an, in der Nähe des teuren Pfleglings zu bleiben.

Auch der Stallvorsteher Hiram war mit seinem Sohne unter die Leute des Mukaukas aufgenommen worden, zunächst um die fünf schönen Pferde aus dem Stall ihres Vaters, welche die Fliehenden nach Aegypten gebracht hatten, zu pflegen, dann aber auch, — denn man hatte seine guten Kenntnisse bald erkannt — um als Tierarzt und beim Roßhandel zu Rate gezogen zu werden.

Mit beiden hatte Paula zu reden, und sie wußte genau, wo sie zu finden waren, aber sie konnte nicht, ohne sich Widerwärtigkeiten auszusetzen, zu ihnen gelangen; denn die freien Bediensteten des Mukaukas, ihre Freunde und nun auch nach Thoresschluß die Soldaten der Wache saßen noch immer plaudernd in verschiedenen Gruppen

beisammen und gingen gewiß noch lange nicht auseinander; denn einige Sklaven brachten der Wachmannschaft erst jetzt das Nachtmahl.

Auf dem Hofe hörte das Kommen und Gehen nicht auf; denn jeder, dem es erlaubt war, genoß die Kühlung der Nacht. Nur die Sklaven gehörten nicht zu ihnen, da sie gleich nach dem Verschluß des Gesindethors in ihre Wohnungen getrieben worden waren, doch auch aus ihrem Quartier ließen sich noch Stimmen vernehmen.

Paula suchte klopfenden Herzens alles, was ihren scharfen Augen und Ohren erreichbar war, zu erfassen. Der zunehmende Mond beleuchtete die eine Hälfte des Hofes, die andere lag, soweit der Schatten der Statthalterei reichte, im Dunkeln. In der Mitte des ersten Halbkreises, zu dem sich die freien Diener zusammengeschart hatten, brannte ein Feuer, das schnell wechselnde Lichter über ihre braunen Züge warf, und, wenn es mit neuen Pinienäpfeln gespeist ward, hoch aufloderte und auch den dunklen Teil des weiten Raumes vor ihr erhellte. Dies steigerte die Besorgnis der Lauschenden, die den Hof überschreiten mußte und doch nicht bemerkt werden durfte; denn so unschuldig und natürlich auch alles war, was sie vorhatte, wußte sie doch, daß ihres Oheims Gattin ihren nächtlichen Gang schmählich mißdeuten werde.

Anfänglich hatte diese den Gemahl aufgefordert, Paula in ihren Nachforschungen nach dem Vater zu unterstützen, von dessen Tode niemand sichere Kunde besaß; aber die Aufmunterung der Statthaltersfrau wäre nicht nötig gewesen; denn ihr Mann hatte aus freien Stücken ein volles Jahr lang alles aufgeboten, um bei Christen

und Muslimen nach Leben oder Tod des Verlorenen zu forschen; doch seit vielen Monaten war jede weitere Bemühung in dieser Sache zuerst von Frau Neforis für thöricht erklärt worden, und bald hatte dann auch ihr willensschwacher Gatte diese Ansicht geteilt und den Verschollenen verloren gegeben.

Von den Gütern ihres Vaters hatte der Statthalter nicht ohne persönliche Opfer manches für sie gerettet, die liegenden Gründe zu ihren Gunsten verkauft, ausstehende Summen, wo es noch anging, eingetrieben und ihr Rechnung über alles Zurückerlangte ablegen wollen. Aber sie wußte das Ihre in seiner Hand wohl aufgehoben und es genügte ihr die Mitteilung, daß sie, wenn auch nicht reich im Sinne des ägyptischen Krösus, so doch im Besitz eines ansehnlichen Vermögens sei. Als sie einmal und noch einmal einen Teil davon forderte, um die Nachforschungen fortzusetzen, ließ der Mukaukas ihr das Verlangte sofort auszahlen; beim drittenmal weigerte er sich dagegen in guter Absicht mit aller Festigkeit, ihr den Willen zu thun. Er nannte sich dabei ihren Kyrios*) und natürlichen Vormund und erklärte es für seine Pflicht, sie zu verhindern, einem Hirngespinnst zu gefallen — denn das sei dies vergebliche Forschen schon lange geworden — sich um ein Vermögen zu bringen, das ihr einmal willkommen, ja vielleicht nötig sein werde. Das bisher Verausgabte habe er aus seiner Kasse ersetzt.

Dies empfand sie als eine edle That, aber sie drang doch wieder und wieder in ihn, ihr den Willen zu lassen,

*) Der beratende Freund der Frau, welcher sie auch vor Gericht zu vertreten hatte. In seiner Begleitung stand das Weib im damaligen Aegypten vor dem Gesetze dem Manne gleich.

doch schon lange vergebens; denn mit aller Entschiedenheit legte er Hand auf das ihm anvertraute Gut und bewilligte ihr für das einzige, teuerste Ziel ihres Lebens keinen Solidus mehr.

Sie fügte sich scheinbar, aber ihr Vorsatz, alles aufzubieten, um die Spur des Verschollenen aufzufinden, kam in ihrer festen Seele doch nicht ins Wanken.

Für den Erlös einer Perlenschnur, die sie besessen, hatte ihr treuer Hiram eine weite Fahrt unternommen und darauf eine Reihe von Boten nach verschiedenen Ländern entsandt. Jetzt konnte wenigstens einer recht wohl mit neuen Nachrichten heimgekehrt sein, und sie mußte den Freigelassenen sprechen.

Aber wie ungesehen zu ihm gelangen? Minutenlang spähte und horchte sie nach einem günstigen Augenblick, um über den Hof zu kommen.

Da fiel ein Lichtstrahl — auf ein Antlitz. Es war das des Hiram.

Jetzt lachte der muntere Halbkreis wie mit einer Stimme laut auf, und sie faßte einen raschen Entschluß, zog das Kopftuch fester zusammen, durchkreuzte schnell den beschatteten Teil des Hofes und eilte dann in gebückter Haltung durch den Mondschein dem Sklavenquartier entgegen.

An seinem Eingang blieb sie atemlos und mit klopfendem Herzen stehen. Hatte man sie bemerkt? Nein! Kein Ruf erscholl, kein Schritt nahte, die Hunde kannten sie alle; die Wächter, welche sonst hier aufgestellt waren, hatten ihren Posten verlassen und saßen am Feuer bei den Genossen.

Das lange Haus ihr zur Linken war die Weberei,

und in seinem oberen Stockwerk wohnte Perpetua, ihre Amme.

Auch hier galt es Vorsicht üben; denn die Statthaltersgattin kam oft gerade hieher, erteilte den Arbeiterinnen Aufträge und sah zu und beurteilte, wie und was auf den hundert Stühlen, die von früh bis spät in Bewegung standen, hergestellt wurde. Bemerkte man sie hier, so konnten die Weberinnen ihren nächtlichen Besuch nur zu leicht verraten.

Sie waren noch nicht zur Ruhe gegangen; denn aus den großen, auf allen Seiten offenen, nur mit einem Dache versehenen Schuppen, wo die Bottiche der Färber standen, scholl ihr wiederum lautes Gelächter entgegen. Auch dieser Teil des Gesindes genoß nach dem glühenden Tage die Kühlung der Nacht; auch die Mädchen hatten ein Feuer entzündet.

Paula mußte an ihnen durch den Mondschein vorüber, aber dazu war der Augenblick noch nicht gekommen, und sie schmiegte sich an das Strohzelt, das die großen thönernen Wasserkrüge bedeckte, die hier zur Tränkung der Sklavinnen aufgestellt waren. Es warf einen dunklen, dreieckigen Schlagschatten auf den staubigen, im Mondlicht leuchtenden Boden, und dieser entzog sie den Blicken der Weberinnen; sie aber hörte und sah, was in dem Schuppen vorging.

Ein schwerer, qualvoller Tag, der mit einem schrillen Mißklang für sie geendet, lag hinter ihr, und hinter diesem eine Reihe seliger, neues Glück verheißender Stunden, denen eine lange Zeit der Demütigung als Gefolge des schmerzlichsten Unglücks vorangegangen war.

Wie froh und sonnig war ihre Kindheit, wie köstlich

ihre erste Jugend gewesen! Es hatte Jahre für sie gegeben, in denen sie jeden Morgen zu neuer Freude erwacht, in denen sie jeden Abend mit Dankgebeten zur Ruhe gegangen war, die ihr so frei und notwendig der Seele entquollen, wie den Rosen der Duft. Wie so oft hatte sie damals ungläubig und verdrossen das schöne Köpfchen geschüttelt, wenn das Leben ein Jammerthal und das Menschenlos ein beklagenswertes genannt worden war. Jetzt — jetzt wußte sie es besser, und in vielen einsamen Stunden, in jeder schlaflosen Nacht fragte sie sich, ob das ein guter, väterlich liebender Gott sein könne, der ein Kind geboren werden und heranwachsen ließ, es mit jeder Hoffnung erfüllte, um ihm dann alles, was ihm lieb und wünschenswert war, ja selbst die Hoffnung zu rauben.

Aber die fromm erzogene Unglückliche betete und glaubte noch immer; und es hatte ja jüngst den Anschein gehabt, als wolle ihr der Himmel das gewähren, wonach ihr warmes Herz am meisten bangte: die Liebe eines geliebten, liebenswerten Menschen. Und nun, und nun?

Da stand sie in der trostlosen Empfindung der ödesten Herzensleere und wenn sie vor Orions Heimkehr elend gewesen, jetzt war sie es noch mehr; denn aus der Vereinsamten war sie nun auch eine Betrogene geworden, sie, die Tochter des Thomas, die Verwandte, der Gast des reichsten Hauses im Lande; und neben ihr erklang in dem roh gezimmerten, fleckigen Färberschuppen, aus der Brust armseliger, der Peitsche des Vogtes verfallener Sklavendirnen, ein so lautes, lebens- und jugendfrohes Gelächter, daß sie hinhören und den Blick auf diejenigen heften mußte, denen eine so überquellende Fülle von Uebermut und Frohsinn beschert war.

Unter dem mit Palmzweigen bedeckten, weiten Raum der Färberei waren so viele Mädchen vereint, hübsche und häßliche, braune und weiße, kleine und große, gerade und von der schweren, früh begonnenen Arbeit im Webstuhle gekrümmte, aber alle jung, keine älter als achtzehn Jahre. Die Sklaven waren ein Kapital, die Zinsen, die es trug, ihre Arbeit und ihre Kinder. Jedes unfreie Mädchen wurde bald, nachdem es erwachsen, mit einem Sklaven vermählt. In der Weberei waren Mädchen und Frauen thätig, aber die letzteren schliefen im eigenen Quartier bei Mann und Kindern, die ledigen Arbeiterinnen dagegen übernachteten in Schlafsälen, die sich an die Werkstätten schlossen.

Jetzt genossen sie des Feierabends und hatten sich in zwei Gruppen geteilt. Die einen sahen einem ägyptischen Mädchen zu, das allerlei auf eine Tafel kritzelte, die anderen belustigten sich mit einem harmlosen Spiel. Dies bestand darin, daß jede Dirne den Schuh über den Kopf hinweg schleuderte. Flog er über einen Kreidestrich, dem dic Werfende den Rücken zukehrte, so bekam sie bald den Geliebten zum Mann, blieb er zwischen ihr und der gezogenen Grenze liegen, ohne sie zu erreichen, hatte sie sich noch zu gedulden oder wurde mit einem Schicksalsgenossen verbunden, den sie nicht mochte.

Die kritzelnde Dirne, um die sich wohl zwanzig Mädchen scharten, hatte Muster für die Weberei abzuzeichnen und besaß das schon ihren heidnischen Ahnherren eigene Geschick, jedes Antlitz in der Seitenansicht und mit wenigen Strichen so darzustellen, daß es, wie sehr es auch komisch verzerrt ward, leicht erkennbar erschien.

Dies Kunststück verrichtete sie mit Hilfe eines Wachstäfelchens und eines kupfernen Stiftes, und für die anderen galt es erraten, wen sie gemeint.

Ein einziges Mädchen kauerte einsam an dem hintersten Pfosten des Schuppens und blickte stumm in den Schoß.

Paula überschaute das alles und verstand auch, was da vorging, obgleich kein zusammenhängender Satz geredet wurde und es nichts zu hören gab als Gelächter, lautes, herzliches, unwiderstehliches Lachen. Warf eine Dirne den Schuh weit genug, so lachte die junge Schar aus vollem Halse, und jede rief fröhlich den Namen dessen, den sie der Genossin zum Gatten bestimmte; fiel die Sohle vor dem Strich zu Boden, ging es noch munterer her, und die Namen der ältesten und garstigsten Sklaven wurden gerufen. Einer braunen Syrerin war es nicht gelungen, den Strich zu erreichen, aber sie griff keck nach der Kreide und zog eine neue Linie zwischen sich und der Sohle, so daß diese nun doch hinter einem Striche zu liegen kam, und jetzt erreichte die Fröhlichkeit den Gipfel, denn viele stürzten sich auf die falsche Linie, um sie zu verlöschen; ein übermütiger, nubischer Krauskopf warf den Schuh in die Luft und fing ihn wieder auf, während andere sich über den guten Spaß vor Vergnügen gar nicht beruhigen konnten und den Namen dessen ausriefen, dem zu gefallen die Genossin dem Schicksalsrad so verwegen in die Speichen gegriffen.

Es war als habe ein lustiger Kobold in dem zugigen Schuppen das Quartier aufgeschlagen; denn um die Zeichnerin ging es nicht weniger munter her als unter den anderen. Ward ein Gesicht erkannt, so freuten sich

alle, wenn nicht, so riefen die Dirnen die Namen verschiedener Personen, die es vorstellen konnte. Welch schallender Beifall lohnte das wohlgelungene Zerrbild des strengsten Sklavenvogtes! Wer es sah, hielt sich die Seiten vor Lachen, und wie toll ging es her, als ein Mädchen der Zeichnerin das Täfelchen entriß und andere es überfielen, um sich mit ihm darum zu balgen.

Paula hatte dem allen anfänglich befremdet und kopfschüttelnd zugesehen. Wie konnte man sich an solchem Tand, an so unsinnigen Dingen so lebhaft freuen! Freilich, als sie noch klein war, hatte auch sie sogar über nichts lachen können, und diese erwachsenen Mädchen, waren sie in ihrer Unwissenheit und der engen Beschränktheit des Geistes nicht gleichfalls allesamt Kinder?

Die Mauern der Statthalterei umschlossen ihre Welt, über den gegenwärtigen Augenblick sahen sie nicht hinaus, ganz wie die Kleinen, und so konnten sie auch lachen wie sie. „Das Schicksal," dachte Paula, „hält sie jetzt schadlos für das Unglück ihrer Geburt und tausend saure Tage, und hernach gehen sie müde und fröhlich zu Bette. Ich könnte diese armen Geschöpfe beneiden! Wenn es anginge, mischt' ich mich unter sie und würde noch einmal zum Kinde!"

Da war das komische Bildnis des Vogtes fertig geworden, und eine kleine, dicke Dirne brach nun vor allen anderen in ein ausgelassenes, langanhaltendes Gelächter aus, und das kam ihr so natürlich aus der tiefsten Tiefe der vollen Brust, daß Paula, die wahrhaft nicht hieher gekommen war, um zu lachen, sich plötzlich angesteckt fühlte und, mochte sie wollen oder nicht, mitlachen mußte. Kummer und Elend waren

vergessen, es gab für sie kein Erwägen und Grübeln mehr, und minutenlang fühlte sie nichts, als daß sie lache, herzlich und unaufhörlich lache, wie ein junges, gesundes Menschenkind, das sie ja war. Ach, wie wohl es doch that, sich einmal selbst zu vergessen! Sie sagte es sich nicht, aber sie fühlte es und lachte noch fort, wie die Sklavin, die allein an dem Pfosten gesessen, sich zu den anderen gesellte und etwas in die fröhliche Schar hineinrief, das, unverständlich für Paula, die Heiterkeit der anderen neu belebte.

Die schlanke Gestalt des stillen Mädchens stand jetzt am Feuer. Paula hatte es noch nie gesehen, und dennoch war es weitaus die Schönste von allen, aber es sah nicht heiter aus, und vielleicht fühlte sie Schmerzen; denn ein Tuch umschloß ihr das Haupt und war, als litte sie an Zahnweh, auf dem Scheitel über dem vollen blonden Haar zusammengebunden.

Ihr Anblick brachte Paula zu sich selbst zurück, und sobald sie wieder zu denken begann, nahm die Fröhlichkeit ein Ende; doch die Sklavinnen fuhren fort, sich ihr hinzugeben; indessen klang ihr Lachen diesmal nicht so harmlos und rein als vorhin: ihre Fröhlichkeit hatte sich ein Ziel gewählt, wovor sie besser zurückgewichen wäre.

Das Mädchen mit dem verbundenen Kopfe war auch eine Sklavin des Hauses, aber erst vor kurzem und nachdem es längere Zeit bei zwei alten Sklavenwitwen mit Handarbeiten beschäftigt worden war, zu den Weberinnen zugelassen worden. Ein Heerhaufe des Heraklius hatte es an der Brust der Mutter nach dem Sieg über Chosroes II. aus Persien nach Alexandria gebracht, und dort waren beide für den Mukaukas gekauft worden.

Die Perserin starb, als die Kleine dreizehn Jahre alt geworden, in der ungewohnten Sklaverei, ihr Kind wurde ein liebliches Mädchen mit schwanenweißer Haut und vollem Goldhaar, das auch jetzt im Licht des Feuers wundervoll glänzte. Der junge Orion hatte sie vor seiner Reise bemerkt und, entflammt von der Schönheit der jungen Perserin, sie zu besitzen gewünscht. Gewissenlose Diener und Beamte waren ihm schnell behilflich gewesen, sie in ein Landhaus des Mukaukas jenseits des Niles zu versetzen, und dort hatte er sie ohne Störung aufsuchen können, so oft es ihn zu ihr hinzog. Die kaum sechzehn Jahre alte Sklavin hatte unerfahren, ungewarnt und schutzlos, wie sie war, dem schönen Sohne ihres Herrn nicht zu widerstehen gewagt und vermocht. Als Orion, leichten Herzens und schon überdrüssig des Mädchens, das ihm nichts bieten konnte als seine Schönheit, nach Konstantinopel gereist war, erfuhr Frau Neforis, was sie ihrem Sohne gewesen, und befahl dem obersten Sklavenvogt, die Unglückliche zu verhindern „ihre Verführungskünste weiter zu üben“; dieser aber war einer solchen Forderung gerecht geworden, indem er der Perserin einem alten Gebrauche gemäß die Ohren abschneiden ließ. Nach dieser grausamen Strafe verfiel die schöne Verstümmelte in Schwermut und Irrsinn, und obgleich sich die Exorzisten der Kirche und andere Geisterbanner vergeblich bemühten, die Dämonen des Wahnsinnes auszutreiben, blieb sie, was sie gewesen, ein gutartiges, freundliches Geschöpf, das sich bei ihren Pflegerinnen und nun auch in der allgemeinen Werkstätte in den Arbeitsstunden stets still und fleißig zeigte. Nur wenn sie müßig war, trat ihr Irrsinn hervor und ward

von den anderen Weberinnen benützt, um sich daran zu ergötzen.

Jetzt hatten sie Mandane ans Feuer gezogen und sie mit komischer Ehrerbietung aufgefordert, sich auf ihrem Thronsitz, eine leere Farbentonne, niederzulassen; denn sie lebte in dem seltsamen Wahne, die Gattin des Mukaukas Georg zu sein.

Lachend brachte ihr jede ihre Huldigung dar, bat sie um eine Gnade und erkundigte sich nach dem Ergehen des Gatten und dem Stand des Besitzes. Ein richtiges Gefühl hatte diese armen, unwissenden Geschöpfe lange abgehalten, den Namen des Orion vor ihr auszusprechen, endlich aber schritt eine wollhaarige Negerin, ein bösartiges, hageres Ding, auf sie zu und frug mit einer garstigen Grimasse:

„O Gebieterin, was macht Dein Söhnchen Orion?“

Die Irrsinnige verzog keine Miene bei dieser Frage, sondern entgegnete ernst: „Ich habe ihn mit der Tochter des Kaisers in Konstantinopel vermählt.“

„Ei, sieh doch,“ rief die Schwarze, „eine vornehme Heirat! Weißt Du denn auch, daß der junge Herr wieder hier ist? Da führt er Dir gewiß seine hohe Gemahlin zu, und wir bekommen Purpur und Kronen zu sehen!“

Diese Worte trieben der Geisteskranken das Blut in die Wangen. Aengstlich preßte sie die Zähne auf die Binde über den verstümmelten Ohren und frug: „Wirklich? Ist er zurück?“

„Noch nicht gar lange,“ tröstete sie eine andere, gutmütigere Sklavin.

„Glaub' ihr nicht!“ rief die Schwarze. „Und wenn

Du das Neueste wissen willst: gestern nacht ist er mit der großen Damascenerin auf dem Nil spazieren gefahren. Mein Bruder, der Bootsmann, war mit den Ruderern, und schön hat er dem Fräulein gethan, ich sage Dir, schön . . ."

„Mein Gemahl, der große Mukaukas?" frug Mandane und suchte die Gedanken zu sammeln.

„Nein, Dein Söhnchen Orion, der die Kaiserstochter zur Frau hat," lachte die Schwarze.

Da erhob sich die Irrsinnige, schaute sich mit unstäten Blicken ringsum und fragte noch einmal befangen und als habe sie das Gesagte nicht völlig verstanden: „Orion? Der schöne Orion?"

„Dein liebes Söhnchen Orion!" rief nun die andere noch einmal und so überlaut, als habe sie es mit einer Tauben zu thun. Da griff sich die sonst so freundliche Sklavin mit der einen Hand an das verstümmelte Ohr, mit der andern aber schlug sie ihrer Quälerin so heftig auf die breiten Negerlippen, daß es klatschte; dann aber kreischte sie selbst hell auf und rief mit gellender Stimme:

„Mein Sohn, hast Du gesagt, mein Sohn Orion! Als ob ihr's nicht wüßtet! Mein Liebster ist er gewesen; ja er hat mir gesagt, daß er's wäre, und darum sind sie gekommen und haben mich gebunden und mir die Ohren — Aber ich, ich mag ihn nicht, ich könnte, ich möchte . . ." Dabei ballte sie die Fäuste, knirschte mit den weißen Zähnen und fuhr mit röchelndem Atem fort: „Wo ist er? Ihr wollt mir's nicht sagen? Wartet nur, wartet! O, ich bin klug, und ich weiß schon! Ihr habt ihn hier — Wo denn? — Orion, Orion, wo bist Du?"

Dabei sprang sie auf, rannte durch den Schuppen, schob von jedem Farbenbottich den Deckel zurück und bog sich unter großem Gelächter der anderen tief in ihn hinab, als ob sie ihn dort suche.

Die meisten Mädchen kicherten über dies närrische Treiben, andere aber, denen es unheimlich war und denen der schmerzliche Aufschrei der Unglücklichen wehgethan hatte, zogen sich wieder gruppenweise zusammen, und schon hatte eine ein neues Spiel vorgeschlagen, als eine kleine, sauber gekleidete Frau in den Schuppen trat und in die fleischigen Hände klatschend rief: „Genug des Gelächters! Zu Bett nun, ihr Bienchen. Morgen früh ist die Nacht vorbei, und nach Sonnenaufgang klappern mir wieder die Stühle! Eine hierhin, eine dorthin, grad wie die Mäuslein, wenn die Katze sie anfällt! Wird's bald, ihr Nachtvögel? Nun, wird's bald?"

Die Mädchen hatten gehorchen gelernt, und während sie an der Vorsteherin vorbei in die Schlafräume eilten, spitzte Perpetua, eine Frau, welche die fünfzig kaum überschritten und auf deren Gesicht sich Klugheit und Güte freundlich vereinten, die Ohren und lauschte in die Nacht hinaus; denn von dem Wasserzelte her hatte sie ein eigentümliches, langgezogenes, aber nicht zu lautes „Ohüio!" vernommen, und dies Zeichen war ihr wohl bekannt; denn der Präfekt Thomas hatte damit in seiner Villa am Libanon die im Garten zerstreuten Hausgenossen zusammengerufen. Jetzt benützte es Paula, um die Amme auf ihre Nähe aufmerksam zu machen.

Diese schüttelte besorgt den Kopf. Was trieb ihr liebes Kind in so später Nachtstunde zu ihr? Da mußte etwas Bedeutendes vorgefallen sein, und geistesgegen=

wärtig, wie sie war, rief sie, um anzudeuten, daß ihr Paulas Ruf nicht entgangen: „Rasch jetzt! Wird's bald! Ohüio, ihr Mädchen, ohüio! Daß ihr euch tummelt!"

Dann folgte sie den letzten Sklavinnen in die Schlafsäle, und als sie sich überzeugt hatte, daß keine fehlte außer der Irrsinnigen, erkundigte sie sich nach ihr. Alle hatten sie noch eben in dem Schuppen gesehen, und so wünschte sie den Mädchen gute Nacht und verließ sie, indem sie sich das Ansehen gab, als habe sie vor, die Zurückgebliebene zu suchen.

Siebentes Kapitel.

Paula betrat das Zimmer der Amme, die, nachdem ihr kurzes Ausschauen nach der Geisteskranken vergebens gewesen, sie nicht ohne leichte Gewissensskrupel ihrem Schicksal überließ.

In Perpetuas Gemach hing eine trefflich geputzte kupferne Lampe von der Decke, und dieser kleine Raum und seine Bewohnerin entsprachen einander vollkommen; denn schlicht und sauber, blink und blank, einfach und doch nett waren beide. Um die Bettstatt der Amme schlossen sich schneeweiße, durchsichtige Gardinen gegen die Stechmücken, über dem Hauptende des Lagers hing ein Kruzifix von sauberer Arbeit, und die Sessel waren mit guten Stoffen von verschiedener Farbe, Abfällen aus der Weberei, überzogen. Hübsch geflochtene Strohmatten bedeckten den Boden, und auf den Fensterbrettern sowie in einer Ecke des Zimmers, wo eine Thonfigur des „guten Hirten" auf das Betpult hinabsah, standen Blumenstöcke, die das bescheidene Gemach mit Wohlgeruch erfüllten.

Kaum hatte sich die Thüre geschlossen, als Perpetua

ausrief: „Aber Kind, wie Du mich erschreckt hast! Zu so später Stunde!"

„Ich mußte kommen," versicherte Paula, „es hielt mich nicht länger!"

„Thränen?" seufzte die Amme, und die klugen kleinen Augen begannen ihr feucht zu schimmern. „Arme Seele, was hat es nur wieder gegeben?"

Dabei näherte sie sich der Jungfrau, um ihr die Locken zu streicheln; diese aber flog ihr an die Brust, schlang ihr leidenschaftlich beide Arme um den Nacken und brach in lautes, schmerzliches Weinen aus.

Die kleine Matrone ließ sie eine Zeit lang gewähren, dann löste sie sich von ihr, trocknete die eigenen Thränen und die ihres großen Lieblings, die ihr auf das ganz schlichte, ergrauende Haar gefallen waren, faßte Paulas Kinn mit fester Hand, wandte ihr Gesicht dem ihren zu und sagte teilnahmsvoll und bestimmt: „So! Nun laß es genug sein! Meinetwegen weine auch weiter; denn das erleichtert das Herz, doch es ist schon so spät. Gibt es wiederum das alte Lied: Heimweh, Verdruß und dergleichen, oder hat sich etwas Neues ereignet?"

„Leider," entgegnete das Mädchen und fuhr, während sie ihr Tuch in den Händen zerpreßte, heftig ergriffen fort: „Ich bin an die äußerste Grenze gelangt und halt' es nicht mehr aus da drüben; es geht nicht länger, es geht nicht! Ich bin nicht von Stein, und wenn man sich des Abends vor der Nacht fürchtet und des Morgens vor dem Tage, der so widerwärtig werden muß, so ganz unerträglich . . ."

„So nimmt man Vernunft an, mein Herzchen, und sagt sich, daß es klug ist, von zwei Uebeln das kleinere

zu wählen, und was ich Dir schon so oft vorstellen mußte, das bekommst Du jetzt wieder zu hören: Wenn wir die sichere Zufluchtsstätte hier aufgeben und uns wirklich hinaus in die Fremde wagen, was können wir dort Günstigeres finden?"

„Vielleicht nur eine Hütte mit einem Quell unter zwei Palmen! Das soll mir genügen, wenn ich Dich nur behalte und los komme, los von den anderen!"

„Was ist das, was hat das zu sagen?" murmelte die Amme und schüttelte besorgt den Kopf. „Vorgestern warst Du ganz ruhig; da muß sich wohl wieder ..."

„Ja, da muß, da hat sich auch etwas begeben," fiel ihr das Mädchen außer sich ins Wort. „Der Sohn des Oheims — Du warst ja dabei, wie er hier einzog, und ich dachte, auch ich habe geglaubt, er sei würdig solchen Empfanges ... Ich, Betta, ich ... Erbarme Dich meiner, ich ... Du weißt nicht, welche Gewalt dieser Mann ausübt über die Herzen ... Und ich ... ich glaubte seinen Blicken, seinen Worten, seinem Gesang und — ja es muß, muß alles gesagt sein: auch seinem Kusse auf diese Hand! Ich, ich ... Aber das alles war falsch, war erlogen, war ein häßliches Spiel mit einem schwachen, einfältigen Herzen, oder Schlimmeres, Empörenderes noch! Kurz — während er alles, was in ihm ist, aufbot, um mich zu umgarnen — selbst die Sklaven im Boote haben's bemerkt! — ist er in voller Fahrt gewesen, — ich weiß es von Frau Neforis, der es wohl that, mich damit zu kränken — um das Püppchen — Du kennst sie ja — um die kleine Katharina zu werben. Sie ist seine Braut, und dabei wagt der Unverschämte das Spiel mit mir fortzutreiben, hat er die Stirn ..."

Von neuem schluchzte Paula laut auf, die Alte aber wußte sich diesmal zunächst nicht zu helfen und brummte nur vor sich hin: „Schlimm, schlimm . . . daß auch dies noch . . . Gütiger Himmel . . .“ Aber bald faßte sie sich und sagte bestimmt: „Das ist freilich ein neues, unerwartetes Unglück, aber wir haben Schwereres, ganz, ganz anderes getragen! Also den Kopf in die Höhe, und was sich da drinnen noch regen will für den Verführer, das reißt man aus und zertritt es! Der Stolz wird Dir schon helfen, und wenn Du erst weißt, was dieser Herr Orion ist, so dankst Du noch Gott, daß es zwischen euch nicht weiter gekommen!“ — Und nun teilte sie ihr alles mit, was sie von der irrsinnigen Mandane und Orions Schuld gegen sie wußte und fügte, da Paula ihrer Entrüstung lebhaft Ausdruck gab, hinzu: „Ja, Kind, ein Herzensbrecher, ein gewissenloser Glücksmörder ist er, und es wäre vielleicht meine Pflicht gewesen, Dich vor ihm zu warnen, aber weil er sonst doch nicht schlecht ist — er hat den Bruder der Zeichnerin Hathor — Du kennst sie ja wohl — mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gerettet — und weil ich doch bei seiner Heimkehr glaubte, mit ihm wenigstens würdest Du freundlich verkehren, hab' ich es unterlassen . . . Und dann: ich alte Närrin hielt Dein stolzes Herz für gepanzert, aber es ist doch auch nur ein schwaches Mädchenherz wie ein anderes, und nun es im einundzwanzigsten Jahre einem Manne zum erstenmale die Liebe erwidert . . .“

Da unterbrach sie Paula: „Ich liebe den Betrüger nicht mehr, nein, ich haß ihn, haß ihn unsäglich! Und auch die anderen alle, alle sind mir zuwider!“

„Ach, daß es so sein muß!“ seufzte die Amme.

„Hart ist Dein Los freilich. Er, der Orion, kommt ja nicht mehr in Frage; aber könnt' es denn mit den anderen nicht besser werden, frag' ich mich oft. „Hättest Du's ihnen nicht so schwer gemacht, Kind, sie müßten Dich lieben, es ging' ja nicht anders, aber seit Du ins Haus kamst, fühltest Du Dich elend und wünschtest, daß man Dich gehen lasse, und sie, sie haben Dein Verlangen erfüllt, und nun findest Du es schwer zu ertragen, daß es kam, wie Du wolltest. Es ist so, Kind; Du mußt mir nicht widersprechen! Und wir wollen heut einmal gerecht sein: Wer findet denn Liebe, der keine gewährt und über die anderen mißmutig hinwegsieht? Ja, könnte sich jeder die Menschen selber machen, mit denen er umgeht! Sie nehmen, wie sie gerade sind, gebietet das Leben, doch zu Dir, Herz, nein, zu Dir ist dieser Satz nicht gedrungen!"

„Wie ich bin, so bin ich nun eben!"

„Gewiß, und Du bist von dem Guten das Beste, doch wer ahnt das da drüben? Jeder Mensch stellt etwas vor. Und Du? Was Wunder, wenn sie in Dir immer nur ‚die Unglückliche' sehen? Gott sei's tausendmal geklagt, daß Du's bist! Aber wen freut es, immerfort ein umdüstertes Antlitz zu sehen?"

„Ich habe noch keinem da drüben auch nur mit einem Worte geklagt, was ich leide!" rief Paula und richtete sich stolz in die Höhe.

„Das ist es ja eben!" versetzte die Amme. „Sie nahmen Dich auf und meinten ein Anrecht an Deine Person und also auch an Deinen Kummer zu haben. Vielleicht verlangte es sie auch, Dich zu trösten; denn — darin liegt, glaube mir's, Kind, — darin liegt eine geheime Lust. Wer einem Mitleid bezeigt, der fühlt immer

dabei, daß es ihm selbst besser geht als dem andern. Ich kenne das Leben! Hast Du Dir nie gesagt, daß Du den Deinen da drüben eine Freude raubst, ja sie vielleicht beleidigst, indem Du Dich ihnen verschließest? Der Schmerz ist Dein Bestes, und den zeigst Du ihnen von weitem, aber wo es Dir weh thut, das verbirgst Du gar sorgsam. Jeder gute Mensch möchte heilen, wo ihm eine Wunde begegnet, aber Dein ganzes Wesen ruft ihnen zu: ‚Bleibt, wo ihr seid, und laßt mich in Ruhe!‘ Dem Oheim wenigstens warst Du doch gut!“

„Und ich bin es auch noch, und es hat mich hundertmal gedrängt, ihm alles anzuvertrauen, indessen —“

„Indessen?“

„Sieh ihn nur an, Betta, wie er marmorkalt, starr und teilnahmlos daliegt, halb tot, halb lebendig. Anfänglich schwebten mir oft vertrauensvolle Worte auf den Lippen . . .“

„Und jetzt?“

„Jetzt ruht all das Schlimme so weit dahinten; ich glaube, ich habe das Recht verscherzt, ihm zu klagen, was mich bedrückt.“

„Hm,“ machte Perpetua, die hierauf nichts zu erwidern wußte. „Faß Dich nur recht zusammen, mein Mädchen. Der Orion hat wohl schon zu fühlen bekommen, wie weit es bei uns zu gehen erlaubt ist. Du kannst ja das Köpfchen hoch genug halten und kühl genug drein schauen! Dulde, was nicht zu ändern ist, und wenn meine innere Stimme nicht trügt, so wird der, den wir suchen . . .“

„Auch deswegen bin ich gekommen. Ist noch kein Bote zurück?“

„Doch! Der kleine Nabbatäer," versetzte die Amme mit einigem Zögern, „und er hat auch ... Aber um Gottes willen, Kind, mache Dir noch keine vergebliche Hoffnung! Bald nach Sonnenuntergang ist Hiram bei mir gewesen —"

„Betta," kreischte die Jungfrau auf und umklammerte den Arm der Amme. „Was hat er erfahren, was bringt er?"

„Nichts, nichts! Wie Du gleich mit dem Kopf durch die Wand willst! So viel wie gar nichts ist es, was er erfuhr. Ich konnte den Hiram nur kurze Zeit sprechen. Morgen früh will er den Mann selbst zu mir führen. Das Einzige, was er mir sagte ..."

„Bei Christi Wunden, was war es?"

„Er sagte, der Bote habe von einem älteren Klausner gehört, der einmal ein großer Kriegsheld gewesen."

„Der Vater, der Vater!" schrie Paula auf. „Hiram sitzt mit den anderen am Feuer. Gleich, gleich holst Du ihn her; ich befehl' es, Perpetua, hörst Du! O liebste, einzige Betta, komm mit; wir suchen ihn auf!"

„Aber Geduld doch, Herz, etwas Geduld!" klagte die Amme. „Ach, ach, Du arme, liebe Seele, es wird wieder nichts sein, und wenn wir die falsche Fährte nochmals verfolgen, gibt es neue Enttäuschung!"

„Gleichviel, Du kommst mit mir."

„Zu den Dienern am Feuer, in dieser Zeit? Das wär' mir das Rechte! Aber ... indessen ... Wart hier, Mädchen. Ja, so, so wird es gehen! Den Joseph, den Jungen, des Hiram, den weck' ich. Er schläft bei den Pferden da drüben, und der ruft dann seinen Vater. Ach, diese Ungeduld, dies stürmische, leidenschaftliche Herzchen! Thu'

ich Dir nicht den Willen, so schließest Du mir heut nacht kein Auge und wankst morgen umher wie im Traum . . . Ruhe, nur Ruhe, ich geh' schon."

Dabei hatte die Alte sich das Kopftuch umgeschlungen und eilte ins Freie, Paula aber warf sich vor dem Kruzifix über dem Bett nieder und betete mit aller Inbrunst, bis die Amme zurückkam. Bald darauf ließen sich Männertritte auf der Treppe vernehmen, und Hiram trat ein.

Es war ein kräftiger Fünfziger mit zwei blauen, treuen Augen in dem groben Dutzendgesicht. Wer seine breite Brust sah, durfte erwarten, daß er, wenn er zum Reden kam, eine kräftige Baßstimme erklingen lassen werde; doch Hiram stotterte von Kind an, und im steten Umgang mit Pferden hatte er sich den Gebrauch von seltsamen Naturlauten angewöhnt, die er mit hoher Fistelstimme hervorstieß. Er sprach auch nur ungern.

Als er der Tochter seines Wohlthäters und Herrn gegenüberstand, sank er vor ihr nieder, blickte sie mit den treuen Jagdhundaugen unterwürfig und doch zärtlich an, und küßte ihr erst das Gewand und dann auch die Hand, mit der sie ihn aufrichten wollte.

Paula unterbrach die mühsam hervorgestammelten Beteuerungen seiner Freude, sie wiederzusehen, gütig, aber entschieden, und als er endlich zu sprechen begann, floß seine Rede für ihre Ungeduld viel zu langsam.

Der Nabbatäer, der die Hoffnung erweckende Nachricht gebracht hatte, teilte er mit, sei nicht abgeneigt, der gefundenen Spur weiter nachzugehen; doch könne er nur bis morgen mittag warten und habe hohe Forderungen gestellt.

„Alles soll er haben, alles, was er verlangt,"

unterbrach ihn Paula. Hiram aber bat sie mehr mit Blicken und unverständlichen Rufen als mit deutlichen Worten, ja nicht zu Großes zu hoffen.

Der Nabbatäer Dusare, so ergänzte er die Mitteilung der Amme, habe von einem Klausner zu Raithu am Roten Meer erfahren, daß ein großer Kriegsheld von griechischer Abkunft seit zwei Jahren bei den frommen Brüdern am heiligen Sinaiberge in aller Stille ein bußfertiges Leben führe. Seinen weltlichen Namen hatte der Bote nicht zu erfragen gewußt, unter den Klausnern aber ward er Paulus genannt.

„Paulus?“ unterbrach ihn das Mädchen mit fliegendem Atem. „Ein Name, der ihn an die Mutter erinnert und an mich, auch an mich! Und dann er, der Held von Damaskus, in der Welt hat er Thomas geheißen — und nun, da er wohl glaubt, auch ich sei ums Leben gekommen, weiht er sich gewiß dem Dienste Gottes und Christi und nennt sich wie Saulus, der andere Mann von Damaskus, nachdem er das Heil gefunden, Paulus, gerade wie der! O Betta, o Hiram, ihr werdet sehen, er ist es, er muß es sein, könnt ihr noch zweifeln?“

Der Syrer schüttelte bedenklich den Kopf und stieß ein langgezogenes „Hüüst“ aus; Perpetua aber schlug die Hände zusammen und rief bekümmert: „Hab' ich's nicht gedacht? Das Feuer, das Hirten in der Nacht entzünden, um sich die Hände zu wärmen, hält sie für die aufgehende Sonne, Wagengerassel für den Donner des Höchsten! Wie viel Tausende heißen doch Paulus! Bei allen Heiligen, Kind, werde ruhig und versuche nicht, Dir aus luftigem Nebel ein Festkleid zu weben! Erwarte das Schlimmste, dann bist Du gegen Fehlschläge gewappnet, und Du

bewahrst Dir das Anrecht, zu hoffen! Sage ihr, sag ihr doch, Hiram, was der Bote weiter berichtet; es ist ja nichts Festes, schwebt ja alles, alles wie Staub in der Luft!“

Da teilte der Freigelassene mit, daß der Nabbatäer ein zuverlässiger Mann sei, weit geschickter zu solchen Botengängen als er selbst; denn er verstehe außer seiner Sprache auch ägyptisch, griechisch und aramäisch, und doch sei es auch für ihn unmöglich gewesen, zu Tor, wo die Mönche vom Erscheinungskloster am Sinai eine Niederlassung besäßen, Näheres über den Klausner Paulus zu erfragen. Später habe er freilich auf der Seefahrt nach Kolzum von Mönchen erfahren, daß es noch einen zweiten Sinai gebe. Das Kloster dort — und nun setzte Perpetua die Erzählung fort, die dem Stotterer den Schweiß auf die Stirn getrieben — das Kloster in der Oase am Fuße des zackigen, himmelhohen Berges sei zwar wegen der Ketzerei der Mönche geschlossen worden, in den Schluchten dieser gewaltigen Höhe hausten aber immer noch viele Klausner in einem kleinen Cönobium,*) in Lauren**) und einzelnen Felsenhöhlen, und zu ihnen könne jener Paulus vielleicht gehören. Die Fährte sei gut; und sie und Hiram hätten von vornherein beschlossen, sie zu verfolgen, aber der frühere Kriegsmann sei doch wahrscheinlich ein Fremder, und es sei ihnen beiden grausam erschienen, sie einer so schmerzlichen Enttäuschung auszusetzen.

Aber hier unterbrach sie Paula und rief in froher

*) Kloster.

**) Gassen. Nur locker zusammenhängende Reihen von einzelnen Einsiedlerwohnungen.

Erregung: „Und warum soll mir nicht auch einmal etwas anderes beschieden sein als Enttäuschung? Wo nehmt ihr den Mut her, mir die Hoffnung zu entziehen, von der sich dies arme Herz doch nährt? Aber ich lasse sie mir nicht rauben! Euer Paulus am Sinai ist der Verschollene, ich ahn' es, ich fühl' es! Wären die letzten Perlen nicht schon verkauft, so müßte der Nabbatäer ... Aber so, so ... Wann kannst Du reisen, mein Hiram?"

„Vor vie — vierzehn Tagen in kei — keinem Fall," entgegnete dieser. „J — ich stehe nun einmal in des Sta — att — Stattha — halters Diensten und ü — übermorgen wird in Ni — i — kuhüüst der große Pfe — Pferdema — markt sein. Für den jungen Herre — ren gibt es da neue He — engste zu kaufen, und unsere Fo — ohlen Brr ..."

„Ich flehe den Oheim morgen an, daß er Dich frei läßt," rief Paula. „Ja, ich werfe mich ihm zu Füßen."

„Er läßt ihn nicht!" unterbrach sie die Amme. „Der Hausmeister Sebek hat ihm vor der Audienzzeit in meinem Namen alles gesagt und Hiram frei zu bitten versucht."

„Und der Bescheid?"

„Frau Neforis nannte die Botschaft ein neues Irrlicht, und der Herr stimmte ihr bei. Hernach verbot Dein Oheim dem Sebek, Dir etwas zu verraten, und ließ mir sagen, nach dem Pferdemarkt werde er Hiram doch vielleicht auf den Sinai schicken. So geduide Dich denn, Herzchen! Was sind vierzehn Tage, längstens drei Wochen, und dann ..."

„Aber bis dahin vergeh' ich!" rief Paula. „Der Nabbatäer, sagst Du, sei hier und zu gehen bereit?"

„Ja, Herrin!“

„So werben wir ihn,“ sagte Paula bestimmt; die Amme aber, die doch schon recht eingehend mit dem Landsmann gesprochen haben mußte, schüttelte traurig den Kopf und versetzte: „Er ist uns zu teuer!“ Dann erklärte sie, daß der sprachenkundige Mann schon aufgefordert sei, eine Karawane nach Ktesiphon zu führen. Das gebe ihm Brot für ein ganzes Jahr, und er sei wohl willens, die Verhandlungen mit dem Kaufherrn Hanno abzubrechen und das peträische Arabien für sie zu durchsuchen, jedoch nur, wenn er zweitausend Drachmen erhalte.

„Zweitausend Drachmen?“ wiederholte Paula und schaute beschämt und ängstlich zu Boden; doch bald blickte sie wieder selbstbewußt auf und rief empört: „Wie dürfen sie mir vorenthalten, was mein ist? Verweigert mir der Oheim, was ich fordern darf und muß, so geschehe denn, was sich nicht vermeiden läßt und mir um seinetwillen weh genug thun wird, so übergeb' ich meine Sache den Richtern!“

„Den Richtern?“ lächelte die Amme. „Um zu klagen, bedarfst Du des Kyrios, und Dein Oheim ist ja der Deine. Und dann! Bevor sie das Urteil fällen, kann der Bote schon aus dem fernen Ktesiphon zurück sein!“

Und nun flehte die Amme sie noch einmal an, sich bis zum Ende des Pferdemarktes still zu bescheiden; sie aber blickte wie gebrochen zu Boden; doch da fuhr Perpetua zusammen, und auch Hiram trat zurück; denn plötzlich war sie in den lauten, jubelnden Ruf ausgebrochen: „Vater im Himmel, ich habe ja, was wir bedürfen!“

„Wie, Kind, was?“ fragte die Amme mit der Hand

auf dem Herzen; Paula aber erteilte ihr keine Auskunft, sondern wandte sich hastig an den Syrer: „Ist der erste Hof wieder frei? Sind die Leute auseinander gegangen?"

Die Antwort lautete bejahend. Die freien Diener waren mit Hiram zugleich aufgebrochen. Die Herren trennten sich wohl noch lange nicht, doch an ihnen kam man leichter vorbei.

„Gut denn," befahl das Mädchen, „Du, Hiram, gehst mir voran und wartest auf mich am Gesinde-pförtchen. Auf meinem Zimmer geb' ich Dir etwas, was des Nabbatäers Forderung zehnfältig deckt. Sieh mich nicht so ängstlich an, Betta. Er bekommt den großen Smaragd aus dem Halsband der Mutter."

Da schlug die Amme die Hände zusammen und rief traurig und warnend: „Ei Kind, dies herrliche Stück, dies Erbgut der Familie, diesen Stein, der vom heiligen Kaiser Theodosius herstammt, ihn, gerade ihn verkaufen, nein, verschleudern, nicht um den Vater zu retten, sondern — ja, Kind, so ist es — sondern nur, weil Dir die Geduld fehlt, zwei elende Wochen ruhig zu warten!"

„Das war hart, das war ungerecht, Betta!" unter-brach sie das Mädchen in verweisendem Ton. „Um einen Monat wird es sich handeln, und wie viel es auf den Boten ankommt, das wissen wir alle. Hast Du ver-gessen, wie Hiram die Geschicklichkeit gerade dieses Mannes hervorhob? Und dann! Muß ich, die Jüngere, Dich daran erinnern? Was ist das menschliche Dasein? Ein Augen-blick entscheidet über Leben und Tod, und der Vater ist ein alter Mann, der schon vor der Belagerung mit so vielen Narben bedeckt war. Um Wiedersehen oder Nicht-wiedersehen kann es sich handeln."

„Ja, ja," versetzte die Alte kleinlaut, „vielleicht hast Du recht, und wenn ich . . ." Aber Paula verschloß ihr mit einem Kusse den Mund und befahl dann dem Syrer, den Stein bei ihr in Empfang zu nehmen und ihn morgen in aller Frühe an den Juden Gamaliel, einen reichen und redlichen Mann, zu verkaufen, und zwar nicht unter zwölftausend Drachmen. Könne der Goldschmied so viel auf einmal nicht zahlen, so möge er sich einstweilen mit den zweitausend Drachmen für den Boten begnügen und den Rest später für sie erheben.

Der Syrer ging ihr voran, und als sie nach einem langen Abschied von der Amme deren freundliches Stübchen verließ, war Hiram bereits ihrem ersten Befehl gefolgt und erwartete sie vor dem Gesindepförtchen.

Achtes Kapitel.

Wie Hiram vermutet, saßen die bessergestellten Beamten noch immer mit den Freunden beisammen, und es hatten sich zu ihnen auch der Fremdenführer und die vornehmsten Begleiter des Kaufherrn Haschim: Rustem, der Masdakit, sowie sein Schreiber und Dolmetscher gesellt.

Die hier Versammelten waren, abgesehen von dem jüdischen Goldschmied Gamaliel und den Leuten des Arabers, sämtlich Christen; und sie hatten die Muslimen — der Jude war seit Jahren ein gerngesehenes Mitglied ihrer Gesellschaft — nur widerwillig in ihren Kreis gezogen. Dennoch war dies, und zwar mit einiger Beflissenheit, geschehen, da der Herr befohlen hatte, sie gut aufzunehmen, und man von dem weit Herumgekommenen manches Neue zu hören erwarten durfte. Darin hatte man sich freilich getäuscht; denn der Dolmetscher war ein schweigsamer Mann und der Masdakit des Aegyptischen gar nicht, des Griechischen nur unvollkommen mächtig.

So beachtete man sie denn, nachdem man sie

mehrmals vergeblich zum Sprechen aufgefordert hatte, nicht weiter und ließ dem Sekretär des Orion das Wort. Er hatte schon gestern viel Neues und Fesselndes vom kaiserlichen Hof erzählt, heute aber ging er näher auf das glänzende Leben seines jungen Herrn in Konstantinopel ein, den er dorthin begleitet. Er schilderte die drei Siege, die er mit den eigenen Rossen im Zirkus errungen, malte lebhaft aus, wie er sich bei einer Volksempörung mit nur fünf Freunden, und ihnen allen voran, durch Hunderte von wütenden Aufständischen den Weg aus dem Palast in die Sophienkirche gebahnt habe, und rühmte dann Orions Erfolge bei den Schönen der Hauptstadt. „Die Königin von allen," rief er prahlerisch aus, „war Heliodora, keine Flötenspielerin oder dergleichen, nein, eine reiche, vornehme, tugendhafte Patriciusfrau, die Witwe des Flavianus, des Neffen des kaiserlichen Verwandten und Senators Justinus. Ganz Konstantinopel bewirbt sich um sie, selbst der große Gratian hat sie für sich zu gewinnen versucht, aber natürlich vergebens. Einen Palast wie den ihren gibt es in ganz Aegypten, auch in Alexandria nicht. Die Statthalterei — denn auf die Größe kommt es nicht an — ist dagegen ein Bauernhaus, ein elender Speicher! Ich erzähl' euch ein andermal, wie es in diesem Schmuckkästchen aussieht. Vor dem Thor standen Tag und Nacht Sklaven und Freigelassene, die Blumen und Früchte, seltene Geschenke und zärtliche Gedichte auf duftender, rosenfarbener Seide zu überbringen hatten, aber ihre Gunst war nicht zu erkaufen, bis Orion mit ihr bekannt ward. Wollt ihr es glauben; seit sie ihm zum erstenmal in der Villa des Instituts begegnet, war es um sie geschehen,

hin ist sie gewesen, fort, sein eigen, wie der Ring an dem Finger hier mein ist!"

Dabei wies der eitle Mann den goldenen, mit einem recht wertvollen Stein geschmückten Reifen, den er der Freigebigkeit seines jungen Herrn verdankte, den Zuhörern, und fuhr eifrig fort: „Und von nun an waren die Namen Orion und Heliodora auf allen Lippen, und wie oft hab' ich die Leute außer sich gesehen über die Schönheit dieses göttlichen Paares. Im Zirkus, im Theater, bei der Bootfahrt auf dem Bosporus, überall sah man sie beisammen, und in der gräßlichen, blutigen Zeit der raschen Thronwechsel lebten sie wie im Paradies mit einander. Oft holte er sie in seinem, oft sie ihn in ihrem Wagen ab."

„Solch ein Weib hält auch Pferde?" frug der Oberstallmeister verächtlich.

„Weib?" rief der Sekretär. „Eine vornehme Dame! Lauter glänzende Braune hält sie, große, von armenischer Zucht, und kleine, flinke Tierchen von der Insel Sardinien, die zu vieren wie gehetzte Füchse mit dem Wagen dahinjagen. Immer trugen ihre Rosse Blumen und flatternde Bänder am goldenen Geschirr, und ihr Pfleger verstand sie zu lenken! — Alle Welt dachte, unser Herr und die schöne Witwe würden ein Ehepaar werden, und daß daraus nichts wurde, ist der armen Heliodora — sie sieht aus wie eine Heilige und ist sanft wie ein Kätzchen — das ist ihr mehr als nahe gegangen; denn beim Abschied war ich zugegen, und da hat sie Thränen vergossen, es ist zum Erbarmen gewesen. Aber zürnen konnte sie ihrem Abgott doch nicht, die weiche, zärtliche Maus! Zum Andenken schenkte sie ihm sogar ihr Hündchen, den

Seidenspitz, den ihr gesehen habt. Und mein Wort darauf, daß das ein Liebeszeichen war; denn an das kleine Vieh hatte sie ihr Herz gehängt wie an ein leibliches Kind. Aber auch ihm ist der Abschied nahe gegangen, so nahe; doch ich bin Geheimsekretär, und es würde sich nicht für mich schicken, aus der Schule zu plaudern. Das Hündchen zog er beim ‚Lebewohl‘ an das Herz, und dabei versprach er ihr, ihr als Gegengabe ein Andenken zu senden, das ihr zeigen werde, wie kostbar ihm ihre Liebe gewesen, und daß dies kein Bettelpfennig werden wird, darauf leistet wohl jeder einen heiligen Eid, der meinen Herrn kennt. Du, Gamaliel, ist er vielleicht schon bei Dir gewesen?“

Der also Angeredete, derselbe, dem Hiram Paulas Smaragd zum Kauf anbieten sollte, war ein reicher Alexandriner von fröhlicher Gemütsart, der, sobald es nach dem Einfall der Sarazenen zu Alexandria unsicher geworden und der größte Teil seiner Glaubensgenossen aus der Hafenstadt entflohen war, sich nach Memphis gewandt hatte, weil er dort auf den Schutz seines mächtigen Gönners, des Mukaukas Georg, rechnen durfte. Jetzt schüttelte er verneinend den grauen Krauskopf und raunte etwas später dem Sekretär ins Ohr: „Wir haben, was er braucht! Bringst Du mir die Kuh, so bekommst Du das Kalb, und zwar eins mit zwölf Beinen. — Zufrieden?“

„Zwölf Prozent vom Gewinn? Abgemacht also!“ versetzte der Sekretär ebenso leise und mit einem schlauen Lächeln des Einverständnisses, und als ihn später ein Rechnungsbeamter fragte, warum Orion die schöne Liebste, die ja auch einen vornehmen Namen trage, den Eltern

nicht als Schwiegertochter mit nach Haus gebracht habe, antwortete jener, sie sei eine Griechin und natürlich melchitischen Glaubens. Eines weiteren Grundes bedurfte es für die Anwesenden nicht; doch da nun einmal auf die Konfessionen die Rede gekommen war, entspann sich wie gewöhnlich an solchen Gesprächsabenden eine Zänkerei über dogmatische Fragen. Als der Streit zur Ruhe kam, wagte ein Kanzleibeamter die Aeußerung, daß wenn es sich hier nicht um den Sohn des Mukaukas, bei dem von dergleichen ja keine Rede sein könne, sondern um einen einfachen jakobitischen Bürger und seine melchitische Geliebte handelte, doch vielleicht ein Mittelweg zu finden gewesen wäre. Beide hätten sich nur entschließen müssen — er für seine Person danke freilich für dergleichen — die monotheletische Lehre anzunehmen. Der kaiserliche Hof und auch der verstorbene Patriarch Cyrus von Alexandria wären warm für sie eingetreten, und sie gründe sich auf der Ansicht, daß es wieder zwei Naturen in Christo gebe, beiden aber ein gemeinsamer Wille innewohne. Dieser Glaube teile zwar die Natur des Heilands, wahre ihr aber in einer besonders maßgebenden Hinsicht die Einheit, auf die es doch am meisten ankomme.

Ein so ketzerischer Vorschlag fand natürlich die lauteste Mißbilligung der hier versammelten Jakobiten, die Meinungsverschiedenheiten machten sich schärfer und schärfer geltend, und bald wurde aus dem friedlichen Austausch der Ansichten eine wilde Zänkerei, die mit Gewaltthätigkeiten zu enden drohte.

Schon beim Beginn dieses Gesprächs war es Paula gelungen, ungesehen über den Hof zu gelangen. Schweigend winkte sie dann Hiram, ihr zu folgen. Vorsichtig zog

er die Schuhe aus, schob sie unter die steil ansteigende Dienerschaftsstiege und stand wenige Minuten später im Gemache der Jungfrau.

Diese öffnete ungesäumt ihre Truhe, nahm aus derselben ein kostbares, herrlich gearbeitetes, mit Perlen besetztes Halsband und reichte es dem Syrer mit der Bitte, einen großen Smaragd, der in seiner Mitte hing, aus der Fassung zu brechen.

Die starken Hände des Freigelassenen vollendeten mit Hilfe eines Messers schnell und leicht diese Arbeit, und während er den mehr als walnußgroßen Stein, der nun nackt und völlig frei von der zur Hälfte offenen goldenen Kapsel, worin er an der Kette gehangen, funkelte und blitzte, in der Hand wog, wiederholte Paula die Verhaltungsmaßregeln, die sie ihm bei der Amme gegeben.

Sobald der treue Mann seine liebe Herrin verlassen, flocht sie das weiche und doch starke und lange Haar los und lächelte dabei voll freudiger Hoffnung; aber noch hatte sie nicht begonnen, sich zu entkleiden, als sie es klopfen hörte. Erschrocken fuhr sie zusammen, eilte auf die Thür zu, verriegelte sie hastig und frug, auf das Schlimmste gefaßt: „Wer ist da?“

„Hiram,“ lautete die leise geflüsterte Antwort, und nachdem sie die Thür wieder geöffnet, erfuhr sie, daß die Gesindepforte inzwischen verschlossen worden sei, und daß er einen andern Ausweg aus dem weitläufigen Hause, worin es selten etwas für ihn zu thun gab, nicht finde.

Was nun beginnen?

Der Syrer durfte die Wiedereröffnung des Thores nicht abwarten; denn er mußte morgen seine Aufträge

zeitig auszurichten beginnen, und ertappte man ihn und hielt ihn auch nur einen halben Tag fest, so nahm der Nabbatäer einen andern Dienst an.

Rasch entschlossen faßte sie darum das Haar zusammen, band sie ein Tuch um das Haupt und sagte: „So komm; der Mond scheint noch immer; eine Lampe brauchen, wäre gefährlich. Ich gehe voran, und Du mußt Dich hinter mir halten. Ist die Küche nur leer, so gelangen wir ungesehen in das Viridarium. Sind die Beamten im Hof noch beisammen, so steht die große Hofthür offen; denn von ihnen gehören doch viele ins Haus. Durch die Vorhalle mußt Du jedenfalls. Aus dem Viridarium ist der Weg dahin nicht zu verfehlen. Aber warte! Vor dem Tablinum liegt gewöhnlich der große Beki, der bissige Hund von Hermonthis. Er kennt Dich nicht; denn er verläßt niemals das Haus, aber mir folgt er. Wenn ich die Hand erhebe, bleibst Du etwas zurück. In Gegenwart der Herrschaft verhält er sich ruhig; auch Unbekannten thut er nichts, sobald sie dabei ist. Kein Wort wird von nun an gewechselt. Werden wir entdeckt, so bekenn' ich die Wahrheit, findet man Dich allein, so kannst Du ja sagen ... dann sagst Du, Du habest auf Orion gewartet, um ganz in der Frühe wegen des Pferdemarktes in Niku mit ihm zu reden."

„Es, es wa — ward mir noch mittags ein — ein He — Hengst angeboten."

„Recht, recht; um seinetwillen bist Du also in der Vorhalle geblieben — um mit dem Herrn, bevor er ausgehen werde, zu reden. Es muß ohnehin in wenigen Stunden dämmern; nun aber fort!"

Schnell und sicher stieg Paula die Treppe hinunter.

Bei der untersten Stufe nahm Hiram die Schuhe wieder auf und behielt sie, um keine Zeit zu verlieren, in der Hand, während er der Gebieterin weiter folgte. Schweigend schritten sie vorwärts, bis sie durch tiefes Dunkel an die Küche gelangten. Hier wandte sie sich um und murmelte dem Syrer zu: „Ist jemand drin, so sag' ich, ich sei gekommen, um Wasser zu holen; ist niemand da, so huste ich, und Du folgst mir. Jedenfalls bleibt die Thür offen, und Du hörst dann, was vorgeht. Muß ich umkehren, so gehst Du mir rasch voran auf dem Wege, den wir gekommen. In diesem Falle begeb' ich mich in mein Zimmer, Du aber wartest davor, bis es Tag wird und man die Gesindethür wieder öffnet. Findet man Dich, so überläßt Du mir die Erklärung. Tritt weiter zurück, und presse Dich dort in den Winkel."

Gleich darauf öffnete sie mit leiser Hand die Thür der Küche, durch deren unbedachte Decke das Licht des untergehenden Mondes und vieler Sterne leuchtete. Sie war völlig leer; nur eine Katze lag auf der Bank neben dem großen Herde, und einige Fledermäuse schwebten mit unhörbaren Flügelschlägen in dem weiten Raum hin und wider. Unter den Spießen glühten noch wie die Augen lauernder Raubtiere verglimmende Kohlen aus der Asche hervor.

Paula hustete leise, und sobald sie die Tritte Hirams hinter sich hörte, setzte sie beklommen und von marternder Bangigkeit gequält die Wanderung fort. Zuerst ging es über einige Stufen, dann durch einen finstern Gang, in dem Fledermäuse in kerzengeradem Fluge hart an ihrem Haupte vorbeischossen. Endlich galt es, den weiten, oben offenen Speisesaal zu durchkreuzen. Dieser mündete

in das an der Seite gepflasterte, in der Mitte mit Pflanzen und einem Springbrunnen geschmückte Viridarium, einen offenen, quadratischen Hof, an dessen Seiten sich je einer der Flügel des Statthalterpalastes erhob. Es war still und heimlich in diesem abgeschlossenen Raume, den der Himmel in tiefem Schwarzblau und übersät von Millionen goldener Sterne hoch überwölbte. Der Mond näherte sich schon dem obersten Rand der Hohlkehle, die das Dach des Gebäudes krönte. Die großen Blattpflanzen in der Mitte des Viridariums warfen wunderliche, gespenstische Schatten über den tauigen Rasen, das Wasser des Springquells plätscherte lauter als am Tage, doch mit beruhigendem, einförmigem, dann und wann von kurzen, stockenden Pausen unterbrochenem Klang. Der Marmor an den Säulen schimmerte wie weißer Schnee, und leichte Dunstwölkchen, die von dem feuchten Rasen aufzusteigen begannen, wallten, vom leisen Nachtwind bewegt, wie Geister in lang hinwallenden Florgewändern, in weichen, langsamen Schwingungen hierhin und dorthin. Nachtfalter wiegten sich neben und über den Pflanzengruppen stumm auf und nieder, und der ganze stille, heimliche Raum war erfüllt von dem süßen Duft der Lotosblumen in den Marmorbecken des Springquells, den Blüten des üppigen Strauchwerks und der saftigen Südpflanzen in seiner Umgebung. Zu anderer Zeit wär' es eine Lust gewesen, hier Umschau zu halten, hier zu atmen und den stillen Zauber der Nacht auf sich wirken zu lassen, aber Paulas Seele war jetzt für all diese Reize verschlossen. Die lauschige Stille, die sie umgab, verlieh dem wütenden Gezänk im Hof, das in abgebrochenen Tonwellen den Weg bis hieher fand, einen

bedrohlichen Klang, und mit banger Sorge sagte sie sich, daß hier nicht alles sei, wie es sollte; denn vor dem Tablinum, welches stets von dem Hunde oder einem Bewaffneten bewacht war, konnte ihr scharfes Auge weder ein Tier, noch einen Menschen wahrnehmen, und — nein, sie irrte nicht — seine mit Bronze beschlagene Thür stand offen, und das Mondlicht blitzte auf dem blanken Metall ihres einen, halb angelehnten Flügels.

Nun blieb sie stehen, und hinter ihr that Hiram das gleiche. Beide lauschten mit solcher Spannung, daß ihnen die Stirnadern schwollen, aber aus dem Tablinum, das mit kaum dreißig Schritten erreicht werden konnte, ließen sich nur vereinzelte, nicht genau unterscheidbare, leise Geräusche vernehmen, die der wilde Streit draußen laut übertönte.

Es vergingen lange, bange Augenblicke, bis endlich der angelehnte Flügel sich plötzlich öffnete und ein Mann heraustrat. Der Herzschlag Paulas stockte, aber ihr Auge verlor nicht einen Augenblick die Spähkraft, und wie sie eben sicher und ganz gewiß erkannt hatte, daß derjenige, welcher jetzt die Schwelle des Tablinums überschritt, Orion war und kein anderer, trat an ihm vorbei der große, zottige Hund von Hermonthis ins Freie, schnüffelte in die Luft hinaus und stürzte dann mit wütendem Gebell auf die beiden Wartenden los. Zitternd und mit fest zusammengebissenen Zähnen, aber immer noch ihrer selbst mächtig, ließ sie ihn kommen, rief sie seinen Namen „Beki" mit leisem, liebkosendem Ton, faßte sie, als er sie erkannte und das Gebell einstellte, seinen zottigen Kopf, um ihm, wie er es liebte, die Ohren zu krauen.

Sie selbst und ihr Begleiter standen hinter einem

Pfeiler im tiefsten Schatten. Orion ward so ihrer nicht gewahr, auch hatte das Gebell Paulas schmeichelnden Ruf übertönt. Als der Hund schwieg und wedelnd neben ihr stehen blieb, pfiff er ihm, und das wachsame, gehorsame Tier eilte dem Herrn freudig entgegen; er aber empfing es mit dem Rufe: „Alter, dummer Katzenjäger!“ ließ es über seinen Arm springen, zog es an sich und stieß es dann wieder spielend zurück. Darauf warf er die Thür zu und begab sich zu den in den Hof führenden Räumen.

„Um in seine Wohnung zu gelangen, muß er wieder zurück,“ unterrichtete Paula, tief aufatmend, den Begleiter. „Warten wir hier. Aber jetzt keinen Augenblick verloren! Vorwärts bis zur Thür des Tablinums! Der Hund erkennt mich nun von weitem und bellt nicht gleich wieder.“

Hiemit schritten beide schnell voran, und als sie bei der Thür, die hinter tiefen Pfosten im dunklen Schatten lag, angelangt waren, fragte Paula ihren Begleiter: „Hast Du den Mann, der hier herauskam, erkannt?“

„Der Herr Orion,“ lautete die Antwort. „Er ke — kehrte heim aus der Sta — adt, wi — ie ich Dir vora — an ging.“

„So?“ frug sie scheinbar gleichgiltig, schaute, an den kühlen Metallbeschlag der Thür geschmiegt, in den Garten und sagte sich, daß sie nun umkehren könne. Aber zur rechten Zeit fiel ihr der Hund ein. In jedem Fall wollte sie dem Freigelassenen den einfachen Weg beschreiben, den er von hier aus einschlagen mußte, doch sie kam nicht dazu; denn aus dem Raume, der das Viridarium von der Vorhalle trennte, ließ sich erst die hohe Stimme einer Frau, dann die tiefere eines Mannes vernehmen, und es waren kaum wenige Worte zwischen

beiden gewechselt worden, als das wütende Gebell der Dogge alles übertönte und gleich darauf erst ein gellendes Klagegeschrei aus dem Munde eines Weibes, dann das Geräusch des Falles eines schweren Gegenstandes an das Ohr der Lauschenden schlug.

Was hatte sich da ereignet?

Etwas Furchtbares, Ungeheures mußte es gewesen sein; kein Zweifel war daran möglich. Und bald bestätigte sich die Ahnung Paulas; denn aus der Thür des Raumes, wo das Schreckliche sich zugetragen, stürzte Orion und mit ihm der Hund über den Rasen des Viridariums fort, der sonst wie ein Heiligtum gehütet und gepflegt ward, auf den dem Nil zugewandten Flügel des Hauses zu, worin sich seine Wohnung und die der Familie befand.

„Jetzt!“ rief Paula und schritt dem Syrer rasch voran.

Atemlos flog sie durch den ersten Raum und über die Schwelle des unbedachten Vorhauses, aber noch war sie nicht in seine Mitte gelangt, als sie einen Schrei ausstieß; denn vor ihr lag mitten im Mondlicht ein regungsloser Körper, lang ausgestreckt auf dem harten Marmorboden.

„Flieh, Hiram, flieh!“ rief sie dem Freigelassenen zu. „Die Thür ist nur angelehnt, ist offen, ich seh' es!“

Dabei warf sie sich neben der Leblosen zu Boden, zog ihren Kopf in die Höhe und schaute in das schöne, totenblasse Antlitz der irrsinnigen persischen Sklavin. Sie fühlte, wie das Blut, welches das volle blonde Haar der Unglücklichen tränkte, ihre eigene Hand benetzte, und ein leiser Schauer durchlief sie; doch sie wies Grauen und Ekel von sich, und als sie auch auf dem zerrissenen

Peplos dunkle Flecken bemerkte, riß sie ihn ab und sah in der schönen weißen Brust der Unglücklichen klaffende Wunden, die das grausame Gebiß der wütenden Dogge in das zarte Mädchenfleisch geschlagen.

Da zog sich Paulas Herz vor Zorn und Schmerz und Mitleid zusammen. Er, den sie gestern noch für den Inbegriff aller männlichen Vollkommenheit gehalten. Orion, war schuld an dieser Unthat! Und er, von dessen rücksichtslosem, tollkühnem Mut sie so viel vernommen, wie ein Feigling war er geflohen, hatte er das Opfer im Stich gelassen, das er zweimal zu Grunde gerichtet. Aber es galt hier anderes, als klagen und grollen und sich fragen, wie in desselben Menschen Seele neben so viel Hohem und Schönem so Schändliches, Ruchloses Platz finden könne.

Nur retten galt es hier, Hilfe schaffen; denn Mandanes volle Brust hob und senkte sich noch leise unter ihren bebenden Fingern.

Das brave Herz des Freigelassenen hatte ihn bei ihr und der Verwundeten zurückgehalten, und nun warf er die Schuhe, die er bis dahin in der Hand gehalten, zu Boden, hob er die Bewußtlose auf, lehnte er sie an eine der Säulen, die den Raum rings umgaben. Erst auf einen neuen Befehl seiner Herrin eilte er ins Freie.

Paula blickte ihm nach, und sobald sie das schwere Thor des Atriums zufallen hörte, rief sie, ohne auf ihre eigene bedenkliche Lage zu achten, so laut und gellend um Hilfe, daß es weithin durch die nächtliche Ruhe des Hauses hallte und bald von hier, bald von dort her ein Sklave, eine Magd, ein Beamter, ein Koch, ein Wächter herbei geeilt kamen.

Als erster von allen und so bald, daß er sich bei ihrem Ruf schon unterwegs befunden haben mußte, erschien auch Orion. Das leichte Nachtgewand, das er trug, sollte, so sagte sie sich, dem Schändlichen das Ansehen geben, als habe er eben das Lager verlassen. Und war er es denn wirklich? War dieser Mensch mit dem hochgeröteten Antlitz, den starren Augen, dem wirren Haar und der heiseren Stimme derselbe Liebling der Schickung, dessen freudiges Wesen, dessen sichere Haltung, dessen sonniger Blick und herzbestrickender Gesang ihr die Seele bezaubert? Wie die Hände ihm zitterten, da er ihr und der Verwundeten näher trat, wie gemacht und verlegen die Frage klang, was hier geschehen sei, und wie scheu er sie anblickte, als er zu wissen begehrte, was sie zu so später Stunde in das Vorhaus geführt!

Sie blieb ihm die Antwort schuldig; wie aber bald darauf seine Mutter dieselbe Frage in scharfem Ton an sie richtete, erwiderte sie, der noch keine Lüge über die Lippen gekommen, rasch und entschieden: „Ich konnte nicht schlafen. Hundegebell und Klagegeschrei trieben mich herunter."

„Das nenn' ich mir feine Ohren!" versetzte Neforis und zuckte ungläubig die Achseln. „Jedenfalls solltest Du später bei ähnlichen Anlässen weniger schnell bei der Hand sein. Seit wann verläßt sich ein Mädchen, wenn Mordio gerufen wird, allein auf sich selbst?"

„Wenn Du Dich wenigstens bewaffnet hättest, schöne Heldentochter," fügte Orion hinzu, aber sobald er es gesagt hatte, bereute er es bitter; denn mit welchem Blick schaute Paula ihn an! Sie fand es unerträglich, sich von ihm, gerade von ihm und in dieser Stunde — es

geschah zum erstenmal — neckisch, fast spöttisch angeredet zu hören und in dieser Weise an ihren Vater erinnert zu werden, und so entgegnete sie stolz und mit schneidender Schärfe: „Das Waffentragen überlaß ich den Kriegern und Mördern!“

„Den Kriegern und Mördern?“ wiederholte Orion, der sich das Ansehen gab, den Sinn dieser Worte nicht zu verstehen, mit einem gezwungenen Lächeln, dann aber fuhr er in dem Gefühl, sich wehren zu müssen, bitter fort: „Wahrhaftig, das klingt, als käm' es aus dem Munde eines weichherzigen Mädchens! Aber ich bitte Dich, näher zu treten und Dich zu beruhigen. Diese traurige Wunde hier an der Schulter des armen, elenden Geschöpfes — mir geht es näher als Dir, Du darfst es glauben — hat doch wohl nur ein vierfüßiger Mörder, dem die Waffen angewachsen sind, geschlagen. Ja, so verhält sich's! Der zottige Beki hält Wache vor dem Tablinum. Wie die Aermste hieher gekommen ist, weiß ich nicht, aber jedenfalls hat er sie gewittert und dann überfallen.“

„Oder doch nicht!“ unterbrach ihn Frau Neforis und hob ein Paar Männerschuhe auf, die neben der Leidenden am Boden lagen.

Da wurde Orion leichenfahl, nahm der Mutter ihren Fund schnell aus der Hand und hätte die Schuhe am liebsten durch die offene Decke ins Freie geschleudert. Wie kamen sie hieher? Wem gehörten sie? Wer war in dieser Nacht hier gewesen? Bevor er sich in das Tablinum begeben, hatte er die Thür des Vorhauses verschlossen und war später wieder dahin zurückgekehrt, um sie für die Leute draußen zu öffnen. Erst nachdem

er dies vollbracht hatte, war er von der Irrsinnigen überfallen worden, die ihm schon vor seinem ersten Gang in das Atrium dort aufgelauert haben mußte und damals vielleicht nur nicht den Mut gefunden hatte, ihm in den Weg zu treten. Während sie auf ihn gestürzt war, hatte der Hund sie niedergerissen, bevor er es verhindern konnte; ja, er wäre ihr sicher gleich beigesprungen und hätte ihr Hilfe gebracht, wenn er dadurch nicht sein Eindringen in das Tablinum verraten hätte. — Es war Geistesgegenwart genug von ihm gewesen, auf sein Zimmer zu eilen, sich das Nachtgewand überzuwerfen und zu der Schreckensstätte zurückzukehren. Als Paula zu rufen anhob, war er schon auf dem Wege zu der Verwundeten gewesen, und mit welchen Gefühlen!

So wirr, so zerfahren, so tief unzufrieden mit sich selbst hatte er sich noch nie gefühlt, und es begegnete ihm heute Paula gegenüber zum erstenmale, einem Mitmenschen nicht in die Augen sehen zu können!

Und nun diese Schuhe! Ihr Besitzer mußte die Irrsinnige begleitet haben, und hatte er ihn in das Tablinum gehen sehen und verriet er das, was er dort gethan, wie konnte er dann den Eltern wieder unter die Augen treten? Wie ein guter Spaß war es ihm erschienen, und nun verkehrte er sich in bittern Ernst. Aber er wollte, mußte die Entdeckung seines nächtlichen Ganges verhindern! Lieber neues Unrecht, auch das schwerste begehen, als die Ehre antasten lassen. Wem wohl die Schuhe gehörten? Hastig hob er sie hoch in die Höhe und rief mit lauter Stimme: „Gehören diese Sohlen einem von euch, ihr Leute; dem Thorhüter etwa?“

Als alles schwieg und der Pförtner seine Frage verneinte, blieb er sinnend stehen und fuhr mit trotzigem Blick und heiserer Stimme fort: „Dann hat sie ein überraschter Einbrecher fallen lassen. Unser Hausstempel steht hier auf dem Leder; sie sind in unserer Werkstätte gemacht, und sie riechen — überzeug Dich, Sebek — sie riechen noch nach dem Stall. Nimm sie an Dich, Mann; morgen früh werden wir ja sehen, wer uns dies verdächtige Geschenk in die Vorhalle legte. Du bist die erste hier am Platze gewesen, schöne Paula. Hast Du keinen Mann hier bemerkt?"

„Doch," entgegnete sie und schaute ihn feindselig und herausfordernd an.

„Und wohin entwich er?"

„Er kreuzte hastig, wie ein fliehender Feigling, das Viridarium, lief, um schneller vorwärts zu kommen, über den armen, schönen Rasen und verschwand in den Wohnräumen drüben!"

Orion kniff bei diesen Worten die Zähne zusammen und ein wilder Haß gegen dies Rätsel in Frauengestalt, in dessen Hand es zu liegen schien, ihn zu verderben, und aus dessen Augen ihm Groll und der Wille, ihm zu schaden, entgegenblitzten, flammte in ihm auf. Was führte sie gegen ihn im Schilde? Wie konnte ein Mensch auf Erden es wagen, ihn, den von groß und klein Verwöhnten — so, so . . . ja, es hatte nicht nur Abneigung, es hatte auch Verachtung in ihrem Blicke gelegen — ihn so anzuschauen? Wer in der ganzen Welt war berechtigt, ihm etwas vorzuwerfen, was diese Empfindung gerechtfertigt hätte? — Nie, nie war ihm ähnliche Feindseligkeit begegnet, und am wenigsten von seiten eines Mädchens.

Er hätte das hochfahrende, kaltherzige, ungerechte Geschöpf, das ihm solche schmähliche Demütigung anthat, nachdem er ihm gezeigt, daß sein Herz sich ihm zuneige, das ihn, den Mann mit dem hundertfach bewährten Mute, zwang, es zu fürchten, zerschmettern mögen, und er mußte gewaltsam an sich halten, um nicht zu vergessen, daß es ein Weib sei. — Was war das nur alles? Welch ein Dämon trieb hier sein tückisches Spiel? Was hatte ihn in einer halben Stunde so verändert, daß sein ganzes inneres Wesen ihm selbst wie umgekehrt vorkam und man ihm so begegnen durfte?

Seine Mutter bemerkte die schreckliche Wandlung sogleich, die bei Paulas Behauptung, ein Mann sei auf ihre Wohnräume zugeflohen, in den Zügen ihres Lieblings vorging, und sie erklärte sie in ihrer Weise und rief aufrichtig besorgt:

„In den Nilflügel, in die Räume, wo der Vater schläft, ist der Einbrecher gedrungen? Barmherziger Gott, wenn da wieder ein Ueberfall geplant wird! Rasch, schnell fort, Sebek! Mit Bewaffneten hinüber! Das ganze Haus durchsucht von oben bis unten! Vielleicht greift ihr den Bösewicht — den Rasen hat er zertreten — ihr müßt ihn — er darf nicht entwischen!“

Der Hausmeister eilte hinaus, Paula aber forderte den Obergärtner, der ebenfalls herbeigeeilt war, mit hochklopfendem Herzen, und indem ihr Blick wiederum des Jünglings Augen suchte, auf, die Fußspur des Flüchtlings, die sich noch auf dem nassen Rasen finden müsse, mit dem Schuh zu vergleichen.

Da zuckte Orion wiederum zusammen, und während er sich in das Viridarium begab, versetzte er: „Das ist

meine Sache.“ Doch schämte er sich vor sich selbst, und es war ihm, als schnüre ihm etwas den Hals zu. Er kam sich vor wie ein ertappter Dieb, ein Betrüger, ein elender Wicht und begann zu begreifen, daß er in der That nicht mehr war, was er gewesen, bevor er den verhängnisvollen Gang in das Tablinum gethan.

Paula schaute ihm tief atmend nach. War er so tief gesunken, den Befund zu fälschen und zu erklären, die breite Sohle des Bereiters passe in die Spur seines kleinen, wohlgebauten Fußes? Sie haßte ihn, aber sie hätte doch beten mögen, daß er wenigstens das nicht begehe, und als er zurückkam und verlegen erklärte, er sei seiner Sache nicht gewiß, der Schuh scheine doch nicht recht auf die zertretenen Stellen zu passen, atmete sie erleichtert auf und wandte sich mit dem Arzte, der eben erschienen war, wiederum der Kranken zu.

Bevor Frau Neforis ihr folgte, zog sie Orion an sich und fragte ihn besorgt, was ihm fehle, er sehe so bleich und verstört aus; er aber entgegnete zögernd: „Das Schicksal des armen Mädchens“ — und dabei wies er auf die Verwundete — „geht mir doch nahe.“

„Dein weiches Herz! Wie als Knabe!“ tröstete die Mutter. Sie hatte seine Augen feucht glänzen sehen, doch diese Thränen galten nicht der Perserin, sondern dem geheimnisvollen Etwas, er wußte es selbst nicht zu bezeichnen, das er in dieser Stunde eingebüßt hatte und dessen Verlust ihm namenlos weh that.

Aber das Gespräch zwischen Mutter und Sohn wurde bald unterbrochen; denn das erste Unglück dieser Nacht hatte seinen Gefolgsmann gefunden:

Die herrliche, von schöner Jugendfrische strotzende

Gestalt des treuen persischen Karawanenführers Rustem wurde leblos in die Halle getragen. Ein wütender Jakobit hatte ihn, als er sich mit einer spöttischen Bemerkung in den Glaubensstreit gemischt, überfallen und ihm mit einem Holzscheit eine tiefe, vielleicht tödliche Wunde geschlagen.

Der Arzt wandte ihm sogleich seine Aufmerksamkeit zu, und unter dem murmelnden und flüsternden Menschenhaufen, der sich neugierig oder im Verlangen, sich hilfreich zu erweisen, in den weiten Raum gedrängt hatte, flog jetzt mancher hierhin und dorthin, um den Verordnungen des Heilkünstlers zu folgen.

Sobald dieser die Wunde des Masdakiten besichtigt hatte, rief er barsch: „Ein ägyptischer Schlag; denn er ist von hinten gekommen. Was will all das Gesindel? Hinaus mit jedem, der nicht hieher gehört! Das erste, was wir brauchen, sind Sänften; Du aber, Frau Neforis, weis' uns zwei Räume an: einen für die arme, liebe Seele dort, und einen andern für diesen herrlichen Burschen, mit dem es übrigens bald vorbei sein wird, wenn kein Wunder geschieht."

„Im Norden des Viridariums," versetzte die Hausfrau, „stehen zwei Zimmer zur Verfügung."

„Nichts da!" rief der Arzt. „Ich brauche Räume mit guter, freier Luft, die nach dem Flusse hinaus sehen."

„Da wären nur die schönen Räume im Fremdenstocke, wo auch meines Gatten Nichte wohnt. Es haben schon manchmal Kranke aus der Familie dort gelegen, aber für so einfache Leute — verstehst Du?"

„Nein, ich bin taub," entgegnete der Arzt.

„Ich weiß schon,“ lächelte Neforis, „aber die Zimmer sind wirklich für vornehme Gäste neu eingerichtet.“

„Vornehmere als solche Todkranke gibt es wohl schwerlich,“ unterbrach sie Philippus. „Sie stehen Gott und dem Himmel näher als Du; zu Deinem Vorteile glaub' ich. Heda, ihr Leute! In den Fremdenstock mit den Kranken!“

Neuntes Kapitel.

„Es ist nicht möglich, möglich, möglich!“ rief Orion und sprang von dem Schreibtische auf. Was er begangen, kam ihm wie ein Unglück vor, nicht wie eine Schuld; wußte er doch selbst kaum, wie er zu alledem gekommen! Ja, es gab Dämonen, böse, tückische Dämonen, und sie hatten ihn zu dieser unsinnigen That gezwungen.

Gestern abend nach dem Teppichkauf war er der Bitte der Mutter gefolgt und hatte die Witwe Susanna nach Hause begleitet. Dort war er mit dem Bruder ihres verstorbenen Gatten, dem reichen Chrysippus aus Alexandria, einem lustigen Lebemann, zusammengetroffen, und als die Rede auf den Teppich und die Absicht des Mukaukas gekommen war, das Kunstwerk mitsamt den herrlichen Juwelen, die es schmückten, der Kirche zu verehren, hatte der alte Herr die Hände zusammengeschlagen, Orions Mißbilligung lebhaft geteilt und lachend gerufen: „Ei was, Du bist der Sohn, und Dir kommt jedenfalls ein Teil von dem Edelsteinregen zu! He, Katharina? Ein Diamantchen und ein Opalchen fällt ja wohl für

das irdische Glück des Jungen ab, wenn der Alte für sein himmlisches sorgt. Sei kein Narr! Der Magen der Kirche ist voll genug, und wahrhaftig, Dir gebührt auch ein Bissen!" Dabei war viel edler Wein getrunken worden, und zuletzt hatte der alte Herr, um sich in der kühleren Nachtzeit Bewegung zu machen, Orion nach Hause begleitet. Eine Sänfte folgte ihm, die ihn zurückbringen sollte, und auf dem ganzen Wege hatte er dem Jüngling zugeredet, den Vater zu bewegen, der Kirche doch nicht den ganzen Schatz in den Rachen zu werfen und ihm wenigstens einige Steine für schönere Zwecke zu überlassen. Dabei war viel gelacht worden, und Orion hatte Chrysippus innerlich recht gegeben und an Heliodora, ihre Liebhaberei für schöne, große Edelsteine und an das Andenken, das er ihr noch schuldete, gedacht. Daß weder Vater noch Mutter der Kirche auch nur einen Stein entziehen und ihr den ganzen Teppich stiften würden, das lag auf der Hand, aber ihm, dem Sohne, gebührte in der That doch wohl etwas von diesem Ueberflusse, und ein schöneres Geschenk an Heliodora als der große Smaragd ließ sich nicht denken. Ja, sie sollte ihn haben; welche Freude mußte er ihr machen! Es kam ihm sogar der Grundgedanke für die Verse in den Sinn, die er dem Geschenk beigeben wollte.

Den Schlüssel zum Tablinum, wo der Teppich lag, trug er bei sich, und wie er bei seiner Heimkehr die Leute noch am Feuer sitzen sah, schloß er die Vorhausthür ab, und dabei überkam ihn ein widriges Gefühl, das er zum letztenmal empfunden, wie er mit den Brüdern verbotenerweise Obstbäume geplündert. Da wäre er beinahe von dem thörichten Vorhaben zurückgetreten, und wie ihn im

Tablinum selbst eine schmähliche innere Angst abermals beschlichen hatte, war er schon zur Umkehr bereit gewesen, doch da hatte er sich wieder an den alten Chrysippus und seine Aufmunterung erinnert. Sich jetzt noch zur Flucht zu wenden, wäre Feigheit gewesen. Den großen Smaragd mußte Heliodora haben, und zwar mit seinen Versen; alles andere mochte der Vater nach seinem Belieben verschenken.

Als er mit dem Messer in der Hand vor dem Teppich niedergekniet war, hatte ihn die widrige Beängstigung von vorhin zum drittenmale überfallen, und wäre ihm der große Smaragd nicht auf den ersten Griff in die Hand gefallen, hätte er den Ballen ganz gewiß wieder geschlossen und unverrichteter Sache das Tablinum verlassen. Doch der böse Dämon war ihm behilflich gewesen, hatte ihm das Juwel gleichsam in die Hand gestoßen und es zwei Messerstichen gelingen lassen, es aus der Fassung zu heben. Wie es ihm dann in die Hand gerollt war, und er seine edle Schwere gefühlt hatte, war jede Besorgnis von ihm gewichen, und er hatte nur noch mit Vergnügen an das Gelingen dieses prächtigen Streiches gedacht, den er morgen, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dem alten Chrysippus mitteilen wollte.

Und wie anders erschien ihm nun beim nüchternen Tageslichte diese übereilte, wahnsinnige That, wie schwer war er jetzt schon dafür bestraft worden, welche Folgen konnte sie noch nach sich ziehen? Sein Haß gegen Paula wuchs mehr und mehr; sie hatte gewiß alles gesehen und scheute nicht zurück — das hatte sie gestern gezeigt — ihn zu verraten. Es war ihm gleichsam der Krieg von ihr erklärt worden, und mit flammenden Augen sagte

er sich, daß er nicht zurückweichen werde. Dabei konnte er sich nicht verhehlen, daß er sie nie schöner gesehen als heute früh, da sie ihm drohend, mit halb aufgelöstem Haar gegenübergestanden. „Liebe oder Haß muß uns für einander beseelen, dazwischen liegt nichts," murmelte er vor sich hin; „sie hat das letztere gewählt. Gut! Bisher gab es für mich immer nur mit Männern zu kämpfen, aber auch dieses harte, hochmütige, jedes freundliche Gefühl zurückweisende, kühne Mädchen ist kein verächtlicher Gegner. Für mich handelt sich's hier um Notwehr. Thut sie mir das Aeußerste an, wird ihr das Gleiche durch mich widerfahren! Und wer ist der Besitzer der Schuhe gewesen? Ich habe alles vorbereitet, ihn zu finden. Schändlich, schändlich, sich nicht mehr mit hoch erhobenem Haupt im Spiegel sehen zu dürfen! Heliodora ist ein süßes Geschöpf, ein Engel an Güte gewesen. Sie hat mich innig geliebt; aber das, das! Auch für sie ist dies Opfer zu groß!"

Damit drückte er die Faust auf die Stirn und warf sich auf den Diwan. Müde mochte er sich fühlen; denn er hatte mehr als dreißig Stunden kein Auge geschlossen und heute früh schon mancherlei in Ordnung gebracht.

Dem Hausverwalter Sebek und dem Kommandanten der ägyptischen Wache war der Befehl erteilt worden, den Besitzer der Sandalen mit Hilfe der Hunde herauszufinden und festzunehmen; ferner hatte er den arabischen Kaufherrn Haschim aus freiem Antrieb — denn der Vater schlief gewöhnlich erst gegen Morgen und war noch nicht aus seinen Gemächern getreten — wegen der Unbill, die seinem Karawanenhaupt Rustem unter seinem Dach begegnet war, zu beruhigen versucht, aber mit geringem

Erfolg. Drittens hatte der auch den schwersten körperlichen und geistigen Anstrengungen gewachsene Jüngling das Verlangen, für die schöne Heliodora in Konstantinopel einige Zeilen zu dichten, befriedigt.

Den Gedanken, der ihm gestern vor dem Einbruch in das Tablinum gekommen, hatte er nicht vergessen; ihn in Verse zu bringen, gelang ihm spielend auch in seiner heutigen Stimmung, und sie lauteten also:

„Gleiches gesellt sich gern, so heißt es im Volke, zu Gleichem;
Wie? Und dein weiches Gemüt freut sich des härtesten Steins?
Ja, er ist edel und schön und zugleich von unschätzbarem Werte,
Gleicht Heliodoren der Stein, zieht er die Herrliche an.
Freue dich denn des Smaragds und wisse, das leuchtende Feuer,
Das ihn erfüllt, es durchglüht heißer die Seele des Freunds.“

Mit fliegender Feder waren diese Distichen niedergeschrieben worden, und dabei hatte ihn, er wußte selbst nicht warum, das Gefühl beseelt, jedes Wort, das er da hinwarf, sei ein gegen Paula geführter Schlag.

Er hatte gestern nacht im Sinn gehabt, den kostbaren Stein der schönen Witwe würdig gefaßt zu übersenden, aber heute wär' es ein tolles Wagnis gewesen, eine solche herstellen zu lassen. Er mußte ungesäumt fortgeschickt werden, und er hatte ihn schnell und mit eigener Hand samt den Versen verpackt und ihn dem Chusaren, dem Diener eines Pferdehändlers in Konstantinopel, übergeben, von dem sein pannonisches Viergespann nach Memphis geleitet worden war. Diesen zuverlässigen Mann, der gar kein ägyptisch und sehr wenig griechisch verstand, hatte er vorhin selbst abgefertigt und sich, als sein Roß im Staube der nach Alexandria führenden Straße verschwunden war, beruhigt nach Hause begeben.

Es stachen von der Hafenstadt aus sehr häufig Schiffe nach Konstantinopel in See, und dem Chusaren war befohlen worden, das erste beste zu benützen. Vergeblich hatte er die widrige That wenigstens nicht begangen, und dennoch wäre er, wenn er sie hätte ungeschehen machen können, bereit gewesen, ein Jahr des Lebens zu opfern.

„Unmöglich“ und „verwünscht“ waren die Worte, deren er sich bei der Rückschau auf die vergangene Nacht und den heutigen Morgen am fleißigsten bediente. Wie hatte er bei dieser Sonnenglut hasten und jagen müssen, und die Empfindung, dabei gezwungen gewesen zu sein, lauter Heimlichkeiten zu üben, erschien ihm, der bisher nichts begangen hatte, was vor den Augen ehrenhafter Männer nicht zu rechtfertigen gewesen wäre, so demütigend, daß es ihm den Schweiß auf die ohnehin glühende Stirn trieb.

Er, Orion, sich wie ein Dieb vor Entdeckung fürchten müssen! Es war nicht auszudenken, und er fürchtete sich, fürchtete sich wirklich zum erstenmale, seit er den Knabenjahren entwachsen!

Sein Glücksstern, der ihm in der Hauptstadt hell und freundlich geleuchtet hatte, schien ihm in diesem verkommenden Neste untreu zu werden. Was war der Perserin, mit der ihn einmal eine flüchtige Liebelei verbunden — und welcher Altersgenosse war denn blind für die Reize hübscher junger Sklavinen im Hause? — durch das verwirrte Hirn gefahren, daß sie ihn angefallen hatte wie ein wütendes Raubtier? Sie war ein reizendes Kind gewesen und zu seinem Verdruß, ja zu seinem Kummer schmählich verstümmelt worden. Kam sie wieder auf, und er hätte darum beten mögen, so war es

natürlich seine Sache, für sie — und wie! — für sie zu sorgen. Wollte er billig sein, so mußte er anerkennen, daß sie wohl berechtigt sei, ihn zu hassen; aber die Damascenerin? Ihr hatte er nichts als Freundliches erwiesen, und wie rückhaltlos und unverschleiert hatte sie ihm dennoch ihre Feindseligkeit gezeigt. Er sah sie vor sich mit dem Worte „Mörder" auf den bebenden Lippen. Wie ein Lanzenstich hatte das Wort ihn getroffen.

Welch eine gehässige, nichtswürdige, ungerechte Anklage lag in diesem Rufe! Sollte er ihn ungestraft hinnehmen?

War sie denn selbst so schuldlos wie hochmütig und kalt? Was hatte sie mitten in der Nacht in das Viridarium geführt? Denn dort mußte sie gewesen sein, bevor der unglückselige Hund die Mandane zu Boden gerissen! Von einem Stelldichein mit dem Besitzer der von seiner Mutter entdeckten Schuhe, die einem niederen Stallbeamten angehörten, konnte keine Rede sein. Liebe, sagte er sich, war hier ausnahmsweise nicht mit im Spiele, aber bei seiner Heimkehr hatte er einen Mann über den Hof kommen sehen, der ihrem Freigelassenen, dem Bereiter Hiram, ähnlich war. Wahrscheinlich hatte sie mit dem Stotterer eine Zusammenkunft gehabt, um, um . . . Hier war nur eines wahrscheinlich . . . Sie plante die Flucht aus seinem elterlichen Hause und bedurfte dazu dieses Mannes Beistand.

Daß von der Mutter ihr das Leben nicht eben versüßt worden war, das hatte er schon in den ersten Stunden nach der Heimkehr bemerkt, und doch war vielleicht auch der Vater ihrem Wunsche, eine neue Heimat zu suchen, entgegengetreten. Aber warum floh, warum haßte

sie auch ihn? Auf der Wasserfahrt und bei der Heimkehr darnach hätte er schwören mögen, daß sie ihn liebe, und die Erinnerung an diese Stunden brachte sie ihm wieder ganz nahe und verwischte jeden Gedanken an die Rache, die er an ihr nehmen, an die Strafe, die er über sie verhängen wollte. Dann kam ihm die kleine Katharina in den Sinn, die ihm die Mutter zur Gattin bestimmte, und im Gedanken an sie lachte er leise vor sich hin. Er hatte in einem kaiserlichen Garten in Konstantinopel einen fremden indischen Vogel mit ganz kleinem Leibe und Köpfchen und einem ungeheuren, wie Silber und Perlenschmelz glänzenden Schweif gesehen. So war Katharina! Sie selbst ein winziges Nichts, — aber als Schweif hingen an ihr weite liegende Gründe und große Kapitalien, und die, die allein sah die Mutter; aber brauchte er denn noch mehr, als er hatte? Wie reich mußte der Vater sein, daß er eine so ungeheure Summe unbedenklich, wie man dem Bettler ein Almosen schenkt, für eine Spende an die Kirche ausgeben konnte!

Katharina und Paula!

Ja, ein munteres, flinkes Ding war die Kleine, aber die Tochter des Thomas . . . Welche Macht lag in ihren Augen, welche Majestät in ihrem Gange, wie, wie, wie bezaubernd wohltönend konnte — konnte ihre Stimme, ja ihre Stimme — in —

Dabei entschlief er, von Hitze und Müdigkeit übermannt, und ein Traum zeigt ihm Paula, wie sie, von wundervollen, das Herz berückenden Tönen umklungen, auf einem mit Rosen bestreuten Lager ruhte, das kein Polster war, sondern ein blaues, leicht bewegtes Gewässer, wie er sich ihr nahte, und wie plötzlich ein großer schwarzer

Adler auf ihn niederschoß, ihm mit den Schwingen ins Gesicht schlug, und während er sich halb geblendet an die Augen faßte, die Rosen von dem Lager der Schläferin fortpickte wie ein Huhn Durra und Gerste. Da ward er zornig, stürzte sich auf den Vogel und griff mit den Händen nach ihm; doch sein Fuß war in den Boden gewachsen, und je mehr er sich anstrengte, sich frei zu bewegen, desto kräftiger wurde er zurückgehalten. Wie ein Unsinniger kämpfte er gegen die ihn fesselnde Gewalt, und plötzlich ließ sie ihn frei. Er fühlte es noch, aber zu gleicher Zeit wachte er auf und öffnete schweißtriefend die Augen. Neben seinem Lager stand seine Mutter, die ihm die Hände auf die Füße gelegt hatte, um ihn zu wecken.

Sie sah bleich und besorgt aus und bat ihn, ihr schnell zum Vater zu folgen, der schwer beunruhigt sei und mit ihm zu reden wünsche. Darauf verließ sie ihn hastig.

Während er sich eilig die Locken ordnete und die Schuhe anschnüren ließ, verdroß es ihn, daß er die Mutter hatte gehen lassen, ohne sich über die Umstände zu vergewissern, die die Besorgnis des Vaters wach gerufen hatten. Er war noch ganz eingenommen von dem thörichten Traume gewesen. Ob die Unruhe des Alten sich auf die Vorgänge der vergangenen Nacht bezog? Aber nein! Wäre er verdächtigt worden, dann hätte die Mutter ihn jedenfalls benachrichtigt und gewarnt. Es mußte sich um etwas anderes handeln! Vielleicht war der stattliche Karawanenführer des alten Kaufmanns seiner Wunde erlegen, und sein Vater wollte ihn über den Nil zu dem arabischen Regenten des Nilthals senden, um seine Vergebung für den in der Statthalterei verübten Mord

eines Muslims zu erwirken. Dieser Totschlag konnte in der That schlimme Folgen nach sich ziehen, indessen handelte es sich vielleicht um ganz andere Dinge.

Nachdem sein Zimmer hinter ihm lag, belastete ihn eigentümlich die Schwüle, die über dem Hause brütete, schwer, und es erfaßte ihn ein peinliches, der Scham nahe verwandtes Gefühl, als er das Viridarium durchschritt und einen Blick auf den Rasen warf, in dem er vor Anbruch des Tages, dank der übel gemeinten Warnung der Damascenerin, jede seiner Fußspuren sorglich verwischt hatte. Wie feig, wie gemein das alles war! Das höchste Gut: die Ehre, die Selbstachtung, das stolze Bewußtsein, ein braver Gesell zu sein, aufs Spiel gesetzt, eingebüßt für ein Nichts? Er hätte sich ins Gesicht schlagen oder laut aufweinen mögen wie ein Kind, das sein schönstes Spielzeug zerbrochen. Aber was half das alles? Das Geschehene war nicht zu ändern, und es galt jetzt, die Augen offen halten, um, wie tief er auch vor sich selbst gesunken war, wenigstens in den Augen der anderen das zu bleiben, was er gewesen.

In dem von Bauwerken umschlossenen offenen Raum war es glühend heiß, kein Mensch ließ sich sehen, das Haus war wie ausgestorben, die bunten Fahnenstöcke und Spaliere, sowie die zu Ehre seiner Heimkehr neu gefärbten Säulen an den Veranden, die noch immer mit Gewinden und Kränzen geschmückt waren, verbreiteten den ihm widrigen Geruch von schmelzendem Lack, trocknendem Firnis und verwelkten Blumen. Obgleich kein Windhauch sich regte, zitterte die Luft, und es schien, als werde dies durch die glühenden Sonnenstrahlen verursacht, die wie Pfeile an alles, was ihnen entgegenstand, prallten.

Die Schmetterlinge und Libellen über den Pflanzen und Blüten schienen Orion die Schwingen langsamer zu regen, der Springbrunnen im Mittelstück des Viridariums träger und niedriger aufwärts zu streben als sonst; alles rings um ihn her war heiß, schwül, beklemmend, und der einst selbstbewußte, auf Händen getragene junge Mann, der seit Jahren, von allen guten Geistern beschützt und von keiner Schranke gehemmt, durchs Leben gestürmt war, fühlte sich behindert, beengt, beängstigt.

In dem kühleren Brunnengemach seines Vaters atmete er auf, aber nur für einen Augenblick; dann wich ihm das Blut aus den Wangen, und er mußte sich mühsam zusammenraffen, um dem Vater ruhig und in gewohnter Weise den Morgengruß zu bieten; denn da lag vor dem Diwan, auf dem der Statthalter wie gewöhnlich ruhte, der persische Teppich, und neben ihm standen seine Mutter und der arabische Kaufherr. Der Hausverwalter Sebek harrte im Hintergrunde in demütiger, seinen alternden Rücken marternder Stellung der Befehle seines Gebieters. der ihn sonst niemals lange in dieser Stellung beließ, Orion bemerkte es und winkte ihm zu, sich aufzurichten.

Ueber die milden Züge des Arabers breitete sich heute tiefer Ernst, und schwere Bekümmernis sprach aus seinen freundlichen Augen. Beim Eintritt des Jünglings, den er schon in der Frühe gesprochen, verneigte er sich flüchtig.

Der Statthalter, welcher erdfahl und mit weißen Lippen dalag, öffnete die Augen nur leicht bei des Sohnes Begrüßung. Es war, als stünde in der Nebenstube ein Sarg, und als hätten sich hier Leidtragende zusammengefunden.

Orion bemerkte an dem nur halb ausgelegten Teppich

sogleich die Stelle, an der sein Hauptstück, der große Smaragd, fehlte, der — er allein konnte es wissen — sich auf dem Wege nach Konstantinopel befand. Sein Diebstahl war bemerkt worden. Wie furchtbar, wie verhängnisvoll konnte sich nun dies alles gestalten! „Mut, Mut! Nur die Geistesgegenwart nicht verloren!“ rief er sich selbst zu. „Was soll mir ein Leben mit verlorener Ehre? Die Augen offen, alles darangesetzt, Orion!“

Und es gelang ihm, sich schnell zu sammeln, und in einem Tone, der sich nur wenig von seiner sonstigen lebhaften Frische unterschied, rief er:

„Wie ihr alle ausseht und dreinschaut! Es ist ja ein großes Unglück, daß der Hund dem armen Mädchen so übel mitgespielt hat und daß sich unsere Leute so schmählich betragen; aber ich sagte Dir ja schon vorhin, würdiger Herr: es geht den Uebelthätern an Hals und Kragen. Der Vater überläßt es Dir gewiß, sie nach Gutdünken zu strafen, und außerdem ist unser Arzt Philippus trotz seiner Jugend ein zweiter Hippokrates, glaub mirs! Er flickt den prächtigen Kerl, Dein Karawanenhaupt mein' ich, schon wieder zusammen, und wenn es sich um Schadenersatz handelt, so wird sich der Vater ... Du weißt ja, daß er nicht knausert ...“

„Ich bitte Dich, zu dem Unrecht, das mir in diesem Hause widerfuhr, nicht noch Beleidigungen zu fügen,“ unterbrach ihn der Kaufmann. „Es gibt keine Summe, mit der man mir den Zorn über das vergossene Blut eines Freundes — denn das ist mir Rustem — eines freien, wackeren Burschen abkaufen könnte. Auf die Züchtigung der Thäter werde ich dringen; denn Blut fordert Blut. So denken wir, und wenn eure Lehre auch das Gegenteil

gebietet, so handelt ihr, so viel ich weiß, doch keineswegs anders. Eurem Arzt alle Ehre, aber es thut mir weh und erregt mir die Galle, wenn ich solche Dinge im Hause des Mannes vorgehen sehe, dem der Chalif das Wohl und Weh der ägyptischen Christen anvertraute. Eure gepriesene Milde hat einen braven, wenn auch schlichten Menschen im tiefsten Frieden getötet, oder doch wahrscheinlich auf immer unglücklich gemacht. Was die Redlichkeit angeht, so scheint sie . . ."

„Wer wagt es, sie anzutasten?" rief Orion.

„Derjenige, junger Herr," versetzte der Kaufmann mit der Ruhe des reifen Mannes, „der die Ware, die er gestern abend verkaufte, heute ihres wertvollsten Schmucks beraubt sieht."

„Man hat den großen Smaragd bei Nacht aus dem Teppich gerissen," fiel Frau Neforis erklärend ein. „Du begleitetest gestern abend die Leute, die ihn forttrugen, und ließest ihn unter Deinen Augen ins Tablinum legen."

„In dem Tuche, worin Deine eigenen Leute den Teppich gewickelt," rief Orion. Der alte, brave Sebek dort war mit dabei. Wer hat den Ballen heut früh von seinem Platz entfernt, ihn hieher gebracht und auseinander gebreitet?"

„Zu unserem Glücke," entgegnete der Kaufherr, „Deine Frau Mutter in eigener Person, dieser Mann da — euer Hausverwalter, wenn ich nicht irre — und eure eigenen Sklaven."

„Warum ließ man ihn nicht wo er war?" frug Orion, indem er dem Unwillen, welcher ihn in diesem Augenblick wirklich beherrschte, freien Lauf ließ.

„Weil ich," versetzte der Araber, „Deinem Vater

mit gutem Grunde versicherte, daß die Schönheit dieses edlen Werkes und der Glanz der Steine, die es schmücken, sich bei Tage und im Sonnenlichte ganz anders würdigen ließen als beim Schein der Lampen und Lichter."

„Da wünschte der Vater den neuen Besitz wiederzusehen," unterbrach ihn Neforis, „und den Verkäufer zu fragen, wie man die Juwelen am besten aus dem Teppich löse, ohne das Gewebe selbst zu zerstören. Daraufhin bin ich mit Sebek in das Tablinum gegangen."

„Aber ich habe den Schlüssel dazu!" rief Orion und faßte in die Brustfalten seines Gewandes.

„Das hatten wir vergessen," fuhr die Hausfrau fort. „Leider ging es auch ohne ihn; denn das Tablinum stand offen."

„Ich hab' es gestern verschlossen; Du bist dabei gewesen, Sebek."

„Ich sagte schon der Herrin," erwiderte der Hausverwalter, „daß ich mich wohl erinnere, das Einschnappen des festen Schlosses gehört zu haben."

Orion zuckte die Achseln, und seine Mutter fuhr fort:

„Aber in der Nacht muß die eherne Thür mit einem Nachschlüssel oder sonstwie geöffnet worden sein; denn ein Stück des Teppichs war aus dem Tuche, das ihn umgab, herausgezogen, und als wir näher hinblickten, fand es sich, daß man den Smaragd aus der Fassung gerissen."

„Schändlich!" rief Orion.

„Nichtswürdig!" fügte der Statthalter hinzu und fuhr heftig von dem Lager auf. Eine große Unruhe und marternde Angst hatten ihn überfallen; denn sein

Herr und Heiland, dem er das kostbare Juwel zugedacht hatte, schien ihn für zu gering und sündhaft zu erachten, um es aus seiner Hand als Geschenk anzunehmen. Aber vielleicht wollte ihn der Satan nur hindern, sich dem Höchsten mit einer so herrlichen Gabe zu nahen. Menschliche Niedertracht war hier jedenfalls mit im Spiel, und so fuhr er streng und eifrig fort:

„Man wird die Sache untersuchen, und im Namen Jesu Christi, dem der Stein schon gehörte, werde ich nicht ruhen und rasten, bis der Thäter in meiner Hand ist.“

„Und im Namen Allahs und des Propheten,“ fügte der Araber hinzu, „werde ich Dir darin beistehen, und sollt' ich den Feldherrn Amr, der den hohen Chalifen in diesem Lande vertritt, zu Hilfe rufen müssen! Hier ist ein Wort gefallen, das ich nicht vergessen kann und darf, und der Ton, dessen Du Dich bedientest, junger Mann, schien aus dem gleichen Quell zu entspringen; der alte Fuchs, hieß es — hat einen unechten Stein von unglaublicher Größe in den Teppich gesetzt und ihn stehlen lassen, damit sein Betrug nicht zu Tage komme, wenn der Goldschmied das Juwel im Sonnenlicht untersucht. Das war zu viel! Ich bin ein redlicher Mann, meine Geehrten, und hier muß ich's ja sagen, ein reicher zugleich, und wer den Ruf, den ich mir durch ein langes Leben unangetastet bewahrte, in meinen alten Tagen herabzuziehen versucht, der soll zu seinem Schaden erfahren, daß dem alten Haschim größere und mächtigere Freunde zur Seite stehen, als euch lieb sein möchte!“

Bei dieser scharfen Drohung waren die milden Augen des Kaufmanns feucht geworden; denn es that ihm weh, sich ungerecht verdächtigt zu sehen und dem

Mukaukas, vor dem er Achtung empfand und der sein Mitleid erweckte, so scharf entgegen treten zu müssen. Aus dem Ton seiner Rede ging hervor, daß er in der That ein zum Aeußersten entschlossener, mächtiger Mann sei, und darum unterbrach Orion ihn lebhaft und rief: „Wer hat es gewagt, so niedrig von Dir zu denken?"

„Leider Deine eigene Mutter," versetzte der Muslim betrübt und zog in morgenländischer Weise kummervoll und unwillig die Schultern hoch in die Höhe.

„Trag es ihr nicht nach," bat der Mukaukas, „Gott weiß es, die Weiber haben weichere Herzen als wir, und doch sind sie eher geneigt, Böses von den Mitmenschen und namentlich von den Feinden ihres Glaubens zu denken. Dafür sind sie freilich auch für das Gute schneller empfänglich. Des Weibes Haar ist lang, sein Verstand aber kurz, heißt das Sprichwort!"

„Was ihr uns Frauen nicht alles nachsagt!" entgegnete Neforis. „Aber schilt nur, schilt, wenn es Dich erleichtert." Dann fuhr sie, während sie ihrem Gatten die Kissen liebreich zurechtrückte und ihm ein neues weißes Kügelchen reichte, fort: „Heute laß ich auch das Schlimmste über mich ergehen; denn ich bin im Unrecht. Ich habe Dich schon um Vergebung gebeten, würdiger Haschim, und thu' es jetzt nochmals, thu' es von Herzen!"

Dabei näherte sie sich dem Araber und gab ihm die Hand; doch dieser ergriff sie nur leicht und um sie schnell wieder frei zu geben und sagte:

„Es fällt mir nicht schwer, zu vergeben; aber unmöglich wäre es mir, unter euch und wo auch immer, auch nur ein Staubkorn auf meinem blanken und reinen Namen sitzen zu lassen. Ich werde, ohne nach

links oder rechts zu sehen, diese Angelegenheit rücksichtslos verfolgen. Und nun eine Frage: Der Hund, der vor dem Tablinum lag, ist ein bissiges, wachsames Tier?"

„Wie bissig er ist, hat er leider an der armen persischen Sklavin bewiesen, und seine Wachsamkeit ist im ganzen Hause bekannt," rief Orion.

„Ich aber," sagte Frau Neforis, „bitte Dich und zwar gewiß in unser aller Namen, würdiger Herr, uns mit Deiner Erfahrung zu helfen. Ich selbst . . . Warte nur — warte! Eine Frau hat trotz des langen Haares und kurzen Verstandes manchmal doch einen glücklichen Einfall. Vielleicht bin ich die erste, die eine Spur des Thäters findet. Der Einbrecher, das leuchtet ein, muß zu den Leuten des Hauses gehören, schon weil der Hund ihm nichts anthat. — An Paula, die Tochter des Thomas, welche der Perserin so wundervoll schnell zu Hilfe eilte, darf man nicht denken . . ."

Hier unterbrach sie ihr Gatte und rief ihr unwillig zu: „Das Mädchen bleibt mir aus dem Spiel, Frau!"

„Als ob ich sie für die Spitzbübin hielte!" entgegnete Neforis verletzt und zuckte die Achseln, während Orion mit leisem Vorwurf ausrief: „Aber, Mutter, bedenke . . ." und der Kaufherr die Frage stellte:

„Ist die Jungfrau gemeint, von der ich gestern so harte Worte hinnehmen mußte? Nun denn, für ihre Unschuld bürg' ich mit meinem ganzen Vermögen. Dieses schöne, leidenschaftliche Geschöpf ist keiner unlauteren Handlung fähig."

„Leidenschaftlich?" lächelte Neforis, „Ihr Herz ist so kühl und hart wie der gestohlene Smaragd; wir haben's erfahren."

„Und dennoch," rief Orion, „ist sie keiner Niedrigkeit fähig!"

„Wie sich die Männer für ein Paar schöne Augen ereifern!" unterbrach ihn die Matrone. „Aber ich denke auch nicht im entferntesten an sie; ich habe etwas ganz anderes im Sinne. Es wurden gestern neben der Verwundeten ein Paar Männerschuhe gefunden. Ist mit ihnen geschehen, Sebek, was der Herr Orion befohlen?"

„Sogleich, Frau," versetzte der Hausverwalter, „und ich warte schon lange auf den Befehlshaber der Wache; den Psamtik . . ."

Hier ward er unterbrochen; denn der Genannte, der schon seit zwanzig Jahren die Hauswache des Mukaukas kommandirte, wurde in das Zimmer geführt und begann, nachdem er wenige Vorfragen beantwortet, mit so lauter Stimme, daß sie dem Statthalter weh that und seine Gattin ihn leiser zu sprechen auffordern mußte, den Bericht abzustatten.

Die Schweiß- und Dachshunde waren losgelassen worden, nachdem man ihnen die Sohlen unter die Nasen gehalten, und ein paar Teckel hatten schnell den Weg zu dem Gesindepförtchen gefunden, wo Hiram auf Paula gewartet. Dann waren sie vor der Treppe stehen geblieben, hatten dort hin und her geschnüffelt und waren einige Stufen hinauf gesprungen.

„Und diese Treppe führt in Paulas Zimmer," warf Neforis achselzuckend ein.

„Aber die Dachse waren auf falscher Fährte," unterbrach sie der Befehlshaber eifrig. „Das Krötenzeug hätte noch unschuldige Seelen in Verdacht bringen können! Bald stürzten die Köter alle zusammen in die Herrenställe

zu unseren edlen Rossen und rannten dort auf und ab wie der Satan, der hinter einer verdammten Seele her ist. Den Buben des Freigelassenen, der mit der Tochter des großen Thomas von Damaskus herkam, hätte die Bande bald umgerissen, und in der Wohnung seines Vaters, da ging's dann erst recht los. Himmel und Erde, da gab es ein Gekläffe, Geheul und Gewinsel! In jeden alten Lappen bohrten sie die Nasen, und nun wußten wir, wo der Weinschlauch das Loch hat. Leid thut es mir um den Mann; denn er ist ein verdammter Stotterer, doch als Reiter und was das Pferd an ihm angeht, alle Ehre! Dem Hiram gehören die Sohlen so gewiß wie mir meine Augen; aber erwischen konnten wir ihn noch nicht. Er ist über den Strom; denn ein Nachen fehlte, und da, wo er gelegen, ging das Geheul wieder los. Nehmen ihn die Ungläubigen drüben nicht in Schutz, dann kriegen wir ihn sicher!"

„So hätten wir denn den Verbrecher!" rief Orion und schöpfte dabei so tief Atem, als sei ihm eine Last von der Seele genommen. Dann fuhr er befehlshaberisch fort, und seine Stimme hatte dabei einen so ingrimmigen Klang, daß das Rot, das ihm vorhin in die Wangen gestiegen, doch schwerlich der Freude über die letzte gute Botschaft ihren Ursprung verdanken konnte:

„Ist er zwei Stunden nach Mittag nicht zurück, so setzest Du ihm mit all Deinen Leuten nach und lieferst ihn ein. Der Vater stellt Dir einen Schein aus, und die Araber drüben werden Dir beistehen. Vielleicht ist der Dieb schon früher in unserer Hand und mit ihm der Smaragd, wenn es dem Schurken nicht gelingt, ihn beiseite zu bringen oder zu verkaufen!" Dann senkte

er die Stimme und fuhr im Ton des Bedauerns fort: „Schad' um den Mann! Wir haben keinen besseren Pferdekenner im Stalle! Da hast Du wieder einmal Dein Wort bestätigt, Mutter! Um gut bedient zu sein, muß man Spitzbuben kaufen!"

„Eigentlich," versetzte Frau Neforis bedenklich, „gehört Hiram gar nicht zu unserem Gesinde. Er ist ein Freigelassener des Thomas und kam mit seiner Tochter hieher. Seine Brauchbarkeit im Stall rühmt ein jeder; ohne diesen Einbruch hätten wir ihn zeitlebens behalten; aber wär' es dem Mädchen in den Sinn gekommen, uns zu verlassen und ihn mitzunehmen, so hätten wir ihn nicht zurückhalten können. Sagt, was ihr wollt, lästert und schmäht mich: ich habe nun einmal nichts von dem, was ihr Einbildungskraft nennt, und sehe die Dinge nackt, wie sie sind: ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Mädchen und dem Diebe muß dennoch bestehen."

„Du sollst endlich von diesen Thorheiten schweigen," fuhr ihr Gatte auf, und er hätte noch mehr gesagt, wenn nicht im gleichen Augenblick der Anmelder Gehör für den jüdischen Juwelier Gamaliel erbeten hätte. Der Mann sei gekommen, um Auskunft über den verlorenen Edelstein zu erteilen.

Orion erblaßte bei dieser Nachricht und wandte sich von dem Kaufherrn ab, während der Israelit eintrat, der am letzten Abend mit den Beamten am Feuer gesessen.

Ungesäumt begann er den Bericht, und zwar in der ihm eigenen munteren Weise. Er war so reich, daß ihm der drohende Verlust nicht nahe genug ging, um ihm die gute Laune völlig zu verderben, und so redlich, daß es ihn freute, veruntreutes Gut dem rechtmäßigen

Besitzer zurück zu erstatten. In aller Frühe, teilte er mit, sei der Bereiter Hiram bei ihm gewesen, um ihm einen wunderbar großen und schönen Smaragd zum Kauf anzubieten. Der Freigelassene habe versichert, das Juwel gehöre zur Hinterlassenschaft des berühmten Thomas, seines früheren Herrn. Es habe zu dem Hauptzeuge des Hengstes gehört, den der Held von Damaskus zuletzt geritten, und mit diesem sei es ihm zugekommen.

„Ich bot ihm," fuhr der Mann fort, „was mir recht schien, und gab ihm als Anzahlung zweitausend Drachmen; den Rest bat er mich einstweilen in Verwahrung zu nehmen. Ich ging darauf ein, aber bald summte mir eine Fliege Verdacht ins Ohr. Da führten die Häscher die Spürhunde in die Stadt. Gott sei mir gnädig, welch ein Gekläff! Geberdet hat sich das Viehzeug, als wollt' es mein armes Haus in Stücke bellen, wie die Posaunen vor den Mauern von Jericho, ihr wißt ja. ‚Was gibt es da Neues?' frug ich den Herrn Hundemeister, und sieh da, mein Verdacht war so echt gewesen wie der Smaragd, und hier, Herr Statthalter, bring' ich das Steinchen, und weil ja jeder Säugling in Memphis schon von der Amme hört, wenn sie nicht stumm ist, ein wie gerechter Mann der große Mukaukas Georg ist, wirst Du mir wiedergeben, was ich dem stotternden Spitzbuben vorschoß. Du machst dabei immer noch ein gutes Geschäft, edler Herr; denn ich verlange für die zwei Stunden, die das Juwel mein war, nicht einmal Verpflegungsgeld oder Zinsen."

„Her mit dem Stein!" unterbrach der Araber, den der scherzende Ton des Juden verdroß, seine Erzählung, entriß ihm den Smaragd, wog ihn in der Hand, hielt

ihn dicht unter die Augen, entfernte ihn dann wieder weit von ihnen, beklopfte ihn mit einem Hämmerchen, das er aus der Brusttasche zog, paßte ihn in die aus dem Teppich gerissene Stelle ein und prüfte ihn dann bald mit scharfen, bald mit bedenklichen und endlich wieder mit befriedigten Blicken.

Bei dem allen hatte Orion mehr als einmal die Farbe gewechselt, und heller Schweiß perlte ihm jetzt über das schöne, bleiche Gesicht. War hier ein Wunder geschehen? Wie konnte dieser Stein, der sich doch auf dem Weg nach Alexandria befand, in die Hände des Juden gelangt sein? Oder sollte der Chusar das Paketchen geöffnet und seinen Inhalt an Hiram und durch ihn an den Juwelier verkauft haben? Er mußte klar sehen, und während der Araber den Stein untersuchte, näherte er sich dem Goldschmied und frug: „Hast Du sicher und gewiß — es handelt sich hier um Kerker oder Freiheit — den Stein von dem syrischen Bereiter Hiram erstanden und von keinem andern? Ich meine: ist Dir der Mann so genau bekannt, daß kein Irrtum möglich?“

„Gott soll hüten!“ entgegnete der Jude und trat einen Schritt von Orion zurück, der ihn mit funkelnden Augen drohend anschaute. „Wie kann der junge Herr da wohl zweifeln! Der verehrliche Vater kennt mich seit dreißig Jahren, und ich, ich sollte den Damascener nicht kennen? Wer versteht denn noch weiter in Memphis so schön zu stottern? Hat er mir nicht mit euren jungen Wüterichen von Hengsten die Hälfte meiner Kinder ums Leben gebracht? Jedes einzelne, mein' ich, hat er mir halb, gerade halb tot gemacht vor Schrecken. Munter sind sie darum noch alle, Gott soll sie behüten,

aber gesünder sind sie durch den Bereiter gerade nicht geworden; denn freie Luft thut den Kindern gut, und um seiner greulichen Kunststücke willen hat sie mein Rebeckchen, bis er wieder zu Haus war, in der Stube gehalten."

„Gut, gut!" unterbrach ihn Orion; „und zu welcher Stunde bot er Dir den Verkauf des Smaragds an? Genau! Besinne Dich gut! Wann ist es gewesen? Du mußt es noch wissen!"

„Adonai, wie soll ich!" versetzte der Jude. „Aber warte nur, Herr, vielleicht läßt sich's doch sagen. Bei dieser Hitze sind wir auf, bevor die Sonne hervortritt, dann wird gebetet und die Morgensuppe gegessen, dann..."

„Unnützes Gewäsch!" drängte Orion.

Doch Gamaliel fuhr fort, ohne sich irre machen zu lassen: „Dann springt die kleine Ruth mir auf den Schoß und zieht mir die weißen Härchen aus, die mir da gern auf der Nase wachsen, und wie das Kind eben dabei war und ich ‚Au weh' schrie, hatte die Sonne gerade die Lehmbank erreicht, auf der sich das zutrug."

„Und wann erreicht sie die Bank?" rief der Jüngling.

„Genau zwei Stunden nach Sonnenaufgang," versetzte der Jude, „in dieser Jahreszeit nämlich. Erweise mir morgen früh die Ehre, Dich zu mir zu begeben, und es reut Dich gewiß nicht; denn Du wirst schöne Waren, bildschöne, zu sehen bekommen, — und sieh selbst nach dem Schatten!"

„Zwei Stunden nach Sonnenaufgang," murmelte Orion leise vor sich hin und sagte sich dann mit neuem Grausen, daß er wohl vier Stunden später das Päckchen dem Chusaren anvertraut habe. An der Aussage des

Juden war nicht zu zweifeln. Dieser reiche, redliche und fröhliche Mann log nicht, und so konnte denn das von ihm versandte und das von Hiram verkaufte Juwel in keinem Falle das gleiche sein. Aber wie erklärte sich das alles? Es war um den Verstand zu verlieren! Und nicht reden dürfen, wo schon bloßes Schweigen Betrug war, Betrug gegen Vater und Mutter! Wenn der unselige Stotterer nur entwischte! Brachte man ihn ein; dann — dann, gütiger Himmel! Aber nein, es war ja nicht auszudenken! Vorwärts also, nur vorwärts! Und im äußersten Falle — hundert Stallknechtsehren wogen die eines Orion noch lange nicht auf — dann mußte der Mann, so entsetzlich es war, dann mußte er preisgegeben werden! Daß er bald wieder frei kam und ihm das Leben bewahrt blieb, dafür wollte und konnte er sorgen! —

Der Kaufherr war indessen mit der Untersuchung zu Ende und doch nicht zu voller Gewißheit gelangt.

Orion hätte sie gern unterbrochen; denn wenn der Kaufherr jeden Zweifel fallen ließ und den zurückgebrachten Stein für den gestohlenen anerkannte, war viel gewonnen, und so wandte er sich ihm wieder zu und sagte: „Bitte, zeige mir den Smaragd noch einmal; es ist doch wohl unmöglich, einen zweiten zu finden?"

„Das hieße zu viel behaupten," versetzte der Araber ernst. „Dieser Stein gleicht dem aus dem Teppich aufs Haar, doch hat er hier eine kleine Erhöhung, die ich an jenem nicht wahrgenommen habe. Freilich ward er nie aus der Fassung genommen, und vielleicht hat dieser kleine Hügel auf dem Gewebe gelegen; dennoch, dennoch — He, Goldschmied, gab Dir der Dieb den Smaragd ganz nackt, ganz ohne Fassung?"

„Nackt wie Adam und Eva, bevor sie den Apfel gegessen,“ versetzte der Jude.

„Schade, schade!“ rief der Kaufherr. „Es ist mir auch, als wäre der Stein im Teppich ein wenig länger gewesen. In diesem Falle ist es ja beinahe thöricht und undenkbar, zu zweifeln, und doch fühl' ich, doch frag' ich mich: sollte dies wirklich der Stein sein, der in der Knospe gesessen?“

„Aber ums Himmels willen,“ rief Orion, „der Doppelgänger eines so einzigen Juwels fällt doch nicht gleich aus der Luft in dasselbe Haus nieder! Freuen wir uns, daß das verlorene Schaf sich wieder gefunden. Ich schließe ihn jetzt in die eiserne Truhe, Vater, und sobald ihr den Räuber einfangt, werd' ich gerufen; verstanden, Psamtik?“

Dann winkte er den Eltern zu, bot dem Araber die Hand und das in einer Weise, die jedermann wohlthun mußte und die auch den alten Herrn von neuem für ihn einnahm und verließ das Gemach.

Des Kaufherrn Ruf war gerettet, doch der gewissenhafte Mann fühlte sich beunruhigt durch den Zweifel, dessen er nicht Herr werden konnte. Als er sich von dem Mukaukas verabschieden wollte, war dieser so tief in die Kissen zurück gesunken und hielt die Augen so fest geschlossen, daß niemand erkennen konnte, ob er wache oder schlafe, und so verließ ihn der Araber ungegrüßt, da er ihn im letzteren Falle nicht stören wollte.

Zehntes Kapitel.

Paula hatte sich nach den großen Erregungen der vergangenen Nacht mit fliegenden Pulsen auf das Lager geworfen. Der Schlaf floh sie, und so war sie mehr als zwei Stunden nach Sonnenaufgang ans Fenster getreten, um die Laden zu schließen. Dabei hatte sie ins Freie geschaut und gesehen, wie Hiram in eines der Boote des Mukaukas gesprungen war und das leichte Fahrzeug vom Lande abgestoßen hatte. Sie durfte weder rufen noch winken, aber nachdem der treue Mann in das offene Wasser gelangt war, hatte er sich umgeschaut, das Gesicht ihren Fenstern zugewandt, sie in ihrem weißen Morgengewand erkannt und das Ruder hoch und froh in die Höhe geschwungen. Das konnte nur bedeuten, daß er seine Aufgabe gelöst und ihr Kleinod verkauft habe. Jetzt fuhr er über den Nil, um den Nabbatäer zu werben.

Nachdem sie die Laden geschlossen und das Gemach verfinstert hatte, legte sie sich noch einmal nieder, und nun forderte die Jugend ihr Recht: die schwer Ermüdete verfiel in tiefen, traumlosen Schlummer.

Als sie mit perlender Stirn erwachte, war die Sonne nur noch wenig von der Mittagshöhe entfernt, fehlte nur noch eine Stunde an der Zeit des Ariston, des griechischen Frühstückes, das gemeinsam genossen wurde und dem gegen Abend die Hauptmahlzeit folgte. Sie hatte noch nie dabei gefehlt, und ihr Ausbleiben würde Aufsehen erregt haben.

Wie in allen vornehmen ägyptischen Häusern, so ging es auch in dem des Mukaukas mehr griechisch als ägyptisch zu, und dies bezog sich nicht nur auf die Mahlzeiten, sondern auch auf vieles andere, besonders auf die Sprache. Vom Hausherrn an bis zum jüngsten Mitglied der Familie redete man unter einander griechisch und nur mit den Dienstboten koptisch, die alte Landessprache, in die freilich längst zahlreiche hellenische Lehn- und Fremdwörter eingedrungen waren.

Die Enkelin des Statthalters, die hübsche zehnjährige Maria, hatte sich eher griechisch als koptisch fehlerfrei und geläufig auszudrücken gelernt, aber die schöne Sprache der Hellenen richtig zu schreiben, war sie bei Paulas Ankunft noch nicht im stand gewesen. Diese liebte Kinder, sehnte sich nach Beschäftigung und hatte es darum aus freien Stücken übernommen, die Kleine in dieser Kunst zu unterrichten, und ihre Gastfreunde schienen anfänglich über diesen Dienst erfreut zu sein, aber sehr bald gewann das Verhältnis zwischen Frau Neforis und der Nichte ihres Gatten die unerfreuliche Gestalt, die es beibehalten sollte, und nun hatte jene dem Unterricht ein Ende gemacht und als Grund für dies beleidigende Vorgehen angeführt, daß Paula der Schülerin aus einem griechischen Andachtsbuche ihrer orthodoxen

Konfession ganze Stücke diktirt habe. Dies war allerdings geschehen, aber ohne den geringsten Hintergedanken, und die ausgesuchten Stücke hatten nur Sätze enthalten, die jedem Christen, gleichviel welcher Konfession, das Herz erheben konnten.

Die Kleine war über den Machtspruch der Großmutter in Thränen zerflossen, obgleich Paula die Lehrstunden sehr ernst genommen hatte, aber Maria liebte die ältere Freundin zärtlich und mit der ganzen Schwärmerei eines halberwachsenen Mädchens — so durfte man eine Zehnjährige in Aegypten nennen — die das leidenschaftliche Herz an eine schöne, ihr in jeder Hinsicht überlegene Jungfrau hängt, und Paulas Arme waren weit geöffnet für das Kind, welches Sonnenlicht in die düstere, frostige Lebensluft goß, die sie im Hause des Oheims umgab. Aber Frau Neforis sah in der feurigen Liebe des Kindes zu der melchitischen Verwandten etwas Uebertriebenes, Ungesundes, ja die Glaubenstreue der Kleinen Gefährdendes, und es kam ihr vor, als habe Maria unter dem Einfluß der Damascenerin das Herz von ihr ab- und jener um so zärtlicher zugewandt. Und dieser Eindruck schwebte nicht in der Luft; denn das ungewöhnliche Gerechtigkeitsgefühl des Kindes ertrug es schwer, die Freundin verkannt, zurückgesetzt, oft laut und entschieden falsch und ungünstig beurteilt zu sehen, und so hielt Maria sich verpflichtet, so weit es an ihr lag, gut zu machen, was die Großmutter an der in ihren Augen vollkommenen Hausgenossin verschuldete.

Aber Neforis war nicht die Frau, dies Verhalten der Kleinen sich gefallen zu lassen. Sie war ihre Enkelin, ihres verstorbenen Sohnes einzige Tochter, und zwischen

diese und sie sollte sich niemand stellen. So verbot sie ihr, Paula ohne einen bestimmten Auftrag auf ihrem Zimmer zu besuchen, und als eine griechische Pädagogin für das Kind angenommen worden war, empfing sie den besonderen Auftrag, ihren Zögling möglichst fern von der Damascenerin zu halten. Das alles fachte die Leidenschaft des Kindes nur an, und wie zärtlich die Großmutter es bisweilen an sich zog und so wenig Maria auch die Ergebenheit gegen sie außer Augen setzte, wollte es doch bei beiden nie zu recht gleichmäßiger Herzenswärme kommen, und daran war Paula ganz gewiß schuld, wenn auch gegen ihren Willen und durch ihr bloßes Dasein.

Offen und in hundert versteckten Andeutungen gab Frau Neforis der Nichte des Gatten zu fühlen, daß sie ihr die Enkelin entfremde, und so blieb Paula nichts übrig als das Kind, zu dem sie alles hinzog, von sich fern zu halten und ihm nur gelegentlich die ganze Fülle ihrer Liebe zu zeigen. Zuletzt hatte das Leben ihr so viel Harm bereitet, daß es ihr kaum mehr gelang, sich der Harmlosen harmlos wie früher hinzugeben, ein Kind mit dem Kinde zu sein, und Maria bemerkte dies wohl und schrieb das veränderte Wesen Paulas dem Kummer zu, den sie über die Härte der Großmutter empfand.

Vor den Mahlzeiten konnte Maria am häufigsten bei der Freundin vorsprechen; denn dann beachtete sie niemand, und die Großmutter hatte ihr noch nicht verboten, die Freundin zu Tische zu rufen.

Ein Besuch bei ihr bot dem Kinde den größten Genuß, schon weil er ihr untersagt war, aber nicht weniger, weil Paula auf ihrem Zimmer sich ganz anders zeigte, als unter den anderen, weil sie sie dort ungestört anschauen,

sie küssen und sich dabei sagen durfte, daß sie ihr gut sei. Dort erzählte sie ihr auch alles Erlaubte, das sich in ihrem kleinen Lebenskreise zutrug; doch sie zur Vertrauten einer Ungehörigkeit oder ihrer harmlosen Kinderstreiche zu machen, davon hielt das lebhafte und oft knabenhaft unternehmende Kind die Bewunderung zurück, die sie derjenigen zollte, an der ihr alles größer, edler, vornehmer vorkam als an anderen Menschen.

Wie Paula eben mit der Ordnung des Haares fertig geworden, klopfte Maria, die sogar in die Gemächer der Großmutter wie ein Brausewind stürzte, bescheiden an die Thür. Sie flog ihr nicht an den Hals wie der Witwe Susanna und ihrem munteren Töchterchen Katharina, sondern küßte ihr nur den weißen Arm mit inbrünstiger Hingabe und errötete dann über und über vor Glückseligkeit, als Paula sich zu ihr niederbog, die Lippen auf ihr Haar und ihre Stirn drückte und ihr das feuchte, glühende Antlitz trocknete. Darauf nahm sie Marias Kopf freundlich zwischen die Hände und rief:

„Wie Du aussiehst, Wildfang!“

In der That war das hübsche, liebe Gesicht der Kleinen feuerrot und an den Augen so aufgeschwollen, als habe sie eben heftig geweint.

„Es ist so fürchterlich heiß,“ versetzte Maria. „Eudoxia“ — dies war ihre griechische Erzieherin — „sagt, daß Aegypten im Sommer ein feuriger Ofen sei, eine Hölle auf Erden. Sie ist ganz krank von der Hitze, liegt da wie ein Fisch auf dem Sande, und das einzige, was gut daran ist . . .“

„Sie hat Dich laufen lassen und Dir keine Stunden gegeben?“

Maria bejahte dies mit leisem Nicken. Doch als keine Zurechtweisung erfolgte, wandte sie das Köpfchen zur Seite und schaute der Freundin mit den großen Schelmenaugen verschmitzt ins Gesicht.

„Und doch hast Du geweint, und wie! Du großes Mädchen!"

„Ich? Ich geweint?"

„Ja, geweint! An den Augen seh' ich Dir's an; beichte nur! Was hat es gegeben?"

„Wirst Du nicht schelten?"

„Gewiß nicht!"

„Nun denn. Erst war es so lustig, so furchtbar lustig, Du kannst Dir's nicht denken, und die Hitze thut mir nichts an, aber als die wilde Jagd vorbei war, wollte ich zu der Großmutter, und das ward mir verboten. Im Brunnenzimmer, weißt Du, hat es 'was Besonderes gegeben, und wie sie alle wieder draußen waren, bin ich dem Orion in das Tablinum nachgekrochen, es liegen da so wunderhübsche Sachen, und ich wollt' ihn ein bißchen erschrecken; wir haben doch sonst immer mit einander gespaßt. Erst merkte er nichts, aber wie er sich über den Teppich beugte, aus dem sie den Edelstein stibitzt — ich glaub', er zählte die Juwelen in dem alten, verschossenen Dinge — sprang ich ihm rasch auf die Schulter, und da hat er einen Schreck bekommen, ich sage Dir, einen Schreck! Und dann ist er aufgefahren wie ein Kampfhahn, und . . . und da hat er mir eine Ohrfeige gegeben, ich sage Dir, eine . . . es brennt hier noch immer . . . und es ward mir dabei ganz bunt vor den Augen. Sonst war er doch immer so nett und freundlich gegen mich, und auch mit Dir, und darum — er ist ja auch

mein Oheim — darum mocht' ich ihn gerne, aber eine Ohrfeige, eine Maulschelle, wie sie der Koch dem Jungen beim Spieße versetzt, dazu bin ich doch zu groß, das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen. Seit meinem letzten Geburtstage müssen mich doch alle Sklaven und Beamten als Herrin behandeln und sich vor mir verneigen! Und jetzt? . . . Hier hat sie gesessen . . . Wie darf er?" Und nun begann sie zu weinen und fuhr schluchzend fort: „Aber damit war's nicht genug. In das dunkle Tablinum hat er mich gesperrt und mich da . . ." — ihre Thränen floßen reichlicher — „da — darin sitzen lassen! Es ist so gräßlich gewesen, und da steckt' ich vielleicht noch, wenn ich nicht ein Goldblech gefunden und mit dem Urgroßvater, ich meine das silberne Ahnenbild des Menas, darauf losgeschlagen und dazu Feuer geschrieen hätte. Das hörte der Sebek und holte den Orion, und da hat er mich freigelassen und wer weiß wie schön mit mir gethan und mich geküßt. Aber was kann mir das helfen; denn Großvater wird böse sein, ich habe ja in meiner Angst seinem seligen Vater die Nase auf dem Bleche ganz platt gehauen."

Paula hatte dem Kinde bald ernst, bald lächelnd zugehört; doch als es schwieg, wischte sie ihm noch einmal die Augen und sagte:

„Dein Oheim ist ein Mann, mit dem Du nicht spielen darfst wie mit Deinesgleichen. Uebrigens ist der Denkzettel, den Du bekommen, immerhin etwas derb ausgefallen; aber Orion hat ja das alles wieder gut zu machen versucht. Doch die ‚wilde Jagd', was war es mit der?"

Bei dieser Frage leuchteten Marias Augen plötzlich

wieder hell auf. Im Handumdrehen war alles Schlimme, das sie erfahren, und selbst die plattgeschlagene Nase des Ahnherrn vergessen, und mit einem frohen Gelächter, das ihr aus tiefster Seele quoll, rief sie:

„Das hättest Du sehen sollen, das! Dabei wärest auch Du lustig geworden! Sie haben den Spitzbuben fangen wollen, der den Smaragd aus dem Teppich gerissen. Er hatte seine Schuhe verloren, und die wurden nun den Hunden vor die Nasen gehalten, und da brachen sie los! Erst ging es hieher an die Treppe, dann in den Stall, dann in die Wohnung eines Bereiters; ich immer hinterher, immer den Dachsen nach und den anderen Kläffern. Darauf hielten sie Rat, und zuletzt ging es zum Thore hinaus in die Stadt. Ich soll ja den Hof nicht verlassen, aber — sei mir nicht böse — es ist gar zu lustig gewesen! Zum Thore hinaus ging es, durch die Hapigasse, über den Taānchplatz und endlich in die Goldschmiedestraße, und da stürzte die ganze Bande in den Laden des Juden Gamaliel, der ein so spaßhafter Mann ist. Während er mit den anderen sprach, brachte mir seine Frau Aprikosentörtchen; bei uns gibt's keine so guten."

„Und haben sie den Verfolgten gefangen?" fragte Paula, auf deren Wangen bei den letzten Worten des Kindes die Farbe fortwährend gewechselt.

„Ich weiß nicht," versetzte Maria verdutzt; „da war ja gar keiner, hinter dem es eigentlich herging. Die Hunde hatten die Nase immer an der Erde, und ihnen liefen wir nach."

„Doch nur, um den Unglücklichen zu fangen, der gewiß mit dem Raube gar nichts zu thun hat; denke nur ein

wenig nach, Maria. Die Schuhe gaben den Hunden die Witterung, und man ließ sie los, um des Mannes habhaft zu werden, der sie getragen und den noch kein Richter verhörte. Man hat sie in der Vorhalle gefunden; vielleicht ließ er sie dort zufällig liegen, oder ein anderer trug sie dahin. Versetze Dich nun in die Seele solch eines unschuldigen Menschen, eines Christen wie wir, den man mit der Meute verfolgt wie ein Raubtier. Ist das nicht schrecklich? Ein guter Mensch sollte darüber nicht lachen."

Paula sagte dies mit so nachdrücklichem Ernst, so tief bekümmert, und ihr ganzes Wesen zeigte sich so tief und schwer beunruhigt, daß das Kind sie besorgt anblickte, mit feuchten Augen auf sie zueilte und, während es das Gesicht in ihr Gewand schmiegte, ausrief:

„Ich wußte ja nicht, daß sie einen armen Menschen hetzten, und wenn Dich das wieder so traurig macht, möcht' ich gar nicht dabei gewesen sein! Aber ist's denn auch wirklich so schlimm? Du bist so oft betrübt, wenn wir anderen lachen!" Dabei schaute sie mit den großen, feuchten Augen fragend und zweifelnd zu Paula empor, und diese zog sie fest an sich, küßte sie herzlich und versetzte dann mit wehmütiger Freundlichkeit:

„Wie gern möcht' ich fröhlich sein wie Du; aber ich habe gar so viel erlebt, was mich betrübt macht. Lache Du und freue Dich nach Herzenslust, ich gönne Dir's wahrlich; aber was den armen, gehetzten Mann angeht, so fürchte ich, daß er meines Vaters Freigelassener ist, der treueste, redlichste Mensch! Hat man bei Deiner fröhlichen Jagd niemand aus dem Goldschmiedladen mit fortgeführt?"

Verneinend schüttelte das Kind den Kopf und frug: „Dein stotternder Hiram, der Reiter ist's, den sie verfolgen?"

„Ich fürcht' es."

„Ja, ja," sagte die Kleine. „Warte nur . . . Es . . . ach Gott, es wird Dich wieder betrüben, aber ich glaube — sie sagten, die Schuhe hätten — ich gab nur nicht acht — sie hätten . . . Von einem Bereiter, einem Freigelassenen, einem Stotterer war immer die Rede."

„Dann haben sie ganz gewiß einen Unschuldigen verfolgt," rief Paula mit einem schweren Seufzer und setzte sich wieder an den Putztisch, um den Anzug zu vollenden.

Während ihre Hände sich regten, wie sie eben mochten, versank sie in tiefes Nachdenken, gab sie dem Kinde nur halbe Antworten und ließ es in ihrer offenen Truhe kramen, und Maria zog das seines Schmuckes beraubte Kleinod heraus und schlang es sich um den Hals.

Dabei wurde wieder an die Thür geklopft, und Katharina, das Töchterchen der Witwe Susanna, trat in das Zimmer. Das Mädchen, mit dem die Gattin des Mukaukas ihren stattlichen Sohn zu vermählen wünschte, reichte Paula kaum an die Schulter, aber es sah gar rundlich und nett aus; sauber, wie aus dem Ei geschält; und hatte dazu ein frisches, lustiges, allerliebstes Gesichtchen. Wenn sie lachte, blitzten ihre kleinen, schneeweißen, weit auseinanderstehenden Zähnchen, und ihre hellen Augen strahlten so froh in die Welt hinaus, als hätten sie dort nichts als lauter vergnügliche Dinge zu suchen oder auf harmlose Schelmenstreiche zu sinnen. Auch sie warb um Paulas Gunst, aber keineswegs mit der hingebenden,

gleichmäßigen Schwärmerei Marias. Manchmal gab sie sich ihr freilich mit so stürmischer Heftigkeit hin, daß das ältere Mädchen sie abwehren mußte, dafür aber wandte sie der Damascenerin, wenn sie sich kühl von ihr behandelt oder hinter Maria zurückgesetzt glaubte, mit trotzigem Aufbegehren, Zürnen und Schmollen den Rücken. Zwar lag es in Paulas Hand, diesem „Bösesein“ des „Bachstelzchens“, das gewöhnlich einen komischen Beigeschmack hatte, durch ein gütiges Wort oder einen Kuß ein Ende zu machen, doch ohne solch freundliches Entgegenkommen wäre Katharina fähig gewesen, bis an ihr Ende dem Groll nachzuhängen. Heute flog sie ihr an die Brust, und als Paula sie gemessener als sonst bat, sie erst ihren Anzug vollenden zu lassen, gesellte sie sich, ohne sich im geringsten empfindlich zu zeigen, zu der kleinen Maria und nahm ihr das Halsband aus der Hand um es sich selbst umzulegen. Schön gearbeitet und mit Perlen besetzt, wie es war, gefiel es ihr vortrefflich, nur die leere Kapsel, aus der Hiram den Smaragd mit dem Messer gehoben, verunstaltete das Ganze. Aber es war doch ein königlicher Schmuck, und nachdem sie noch einen großen Wedel von Straußenfedern aus der Truhe genommen, zeigte sie ihrer kleinen Freundin mit komischer, steifer Würde, wie die Kaiserin und die Prinzessinnen des Hofes sich verneigen und den Unterthanen gnädig zuwinken. Dabei gab es viel zu lachen, als aber der Anzug Paulas vollendet war und sie Katharina ersuchte, den Schmuck anzunehmen, blieb die leere, durch Hirams Messer verbogene Fassung an dem leichten Spitzengewebe ihres Oberkleides hängen. Maria hakte sie los, und die Damascenerin warf den Schmuck in die Truhe zurück.

Während sie diese verschloß, fragte sie Katharina, ob ihr Orion begegnet sei.

„Orion?" wiederholte diese in einem Ton, als habe niemand außer ihr das Recht, nach ihm zu fragen. „Wir beide kamen mit einander herauf; er wollte nach den Verwundeten sehen. Hast Du ihm etwas zu sagen?"

Dabei errötete sie und blickte Paula mißtrauisch an, sie aber versetzte nichts als „Vielleicht" und rief dann, während sie die Schnur mit dem Schlüssel zur Truhe um den Hals hing:

„Kommt jetzt, ihr Mädchen, es wird Zeit zum Frühstück; ich gehe heut nicht mit hinunter."

„Ach," machte Maria enttäuscht; „Großvater ist sehr schwach, und Großmutter bleibt bei ihm, und kommst Du nun auch nicht, dann — dann muß ich allein mit Eudoxia essen; denn Katharinas Wagen wartet, und sie soll gleich wieder nach Hause. Ach, komm doch! Thu's mir zu Gefallen; Du weißt nicht, wie gräßlich Eudoxia sein kann, wenn es so heiß ist."

„Geh doch mit!" bat auch Katharina; „was willst Du überhaupt noch hier oben? Gegen Abend komm' ich übrigens mit Mütterchen wieder."

„Schön," versetzte Paula, „aber ich muß erst zu den Kranken."

„Darf ich mit?" frug das Bachstelzchen und strich der Jungfrau schmeichlerisch über den Arm; Maria aber klatschte in die Hände und rief:

„Sie will nur zu Orion; denn dem ist sie so gut . . ."

Da hielt Katharina dem Kinde den Mund zu, doch als Paula sie mit schnellerem Atem bedeutet hatte, daß

sie sehr ernste Dinge mit Orion zu besprechen habe, wandte ihr Katharina mit einer schnellen, trotzigen Bewegung den Rücken und ging schmollend auf die Treppe zu, während Maria sich an ihrem Geländer heruntergleiten ließ. Nur vor wenigen Tagen wäre das kaum sechzehnjährige Bachstelzchen ihr gern auf dem nämlichen Wege gefolgt.

Paula klopfte indessen an das erste Krankenzimmer und betrat es so leise, wie die pflegende Nonne aus dem Sankt Katharinenkloster es für sie geöffnet.

Orion, den sie suchte, war hier gewesen, hatte sich aber vor kurzem wieder entfernt.

In dem ersten Gemach lag der verwundete Karawanenführer, in dem zweiten die Irrsinnige. In einem an die erste Stube grenzenden Saale, der für hohe Gäste bestimmt und darum mit fürstlicher Pracht ausgestattet war, saßen zwei Männer in tiefem Gespräch: der arabische Kaufherr und der Arzt Philippus, ein kaum mehr als dreißig Jahre alter, sehr großer, starkknochiger junger Mann, dessen Kleidung aus sauberen, aber groben Stoffen bestand und jeglichen Schmuckes entbehrte. Er hatte ein kluges, bleiches Gesicht, aus dem zwei glänzend schwarze Augen wohlwollend und doch scharf und lebhaft hervorleuchteten. Seine starken Backenknochen standen viel zu weit hervor, der untere Teil seines Antlitzes war klein, häßlich, wie zusammengedrückt, während seine hohe und breite Stirn das Ganze zu einem Denkerkopf krönte, wie eine herrliche Kuppel ein wenig schönes, winziges Bauwerk.

Dieser jeder Anmut bare Mann, der dennoch bei der höchst kraftvollen Eigentümlichkeit seiner Erscheinung schwerlich, und wäre es auch in einem Kreise von

bedeutenden Menschen gewesen, übersehen werden konnte, hatte sich eben lebhaft mit dem Araber unterhalten, der während ihrer zweitägigen Bekanntschaft großes und voll erwidertes Wohlgefallen an ihm gefunden. — Zuletzt war Orion der Gegenstand ihres Gespräches gewesen, und der Heilkünstler, ein rastloser Arbeiter, dem niemand gefiel, der müßig als Genußmensch dahinlebte, hatte ihn bei aller Anerkennung seiner glänzenden Begabung und wohl verwandten Schulzeit weit härter beurteilt als der alte Herr. Dem Arzte war jede menschliche Existenz heilig, und alles schien ihm wert der Vernichtung, was den Leib oder die Seele eines Menschen zu schädigen drohte. Ihm war bekannt, was Orion über die unglückliche Mandane gebracht, wie leichtfertig er mit den Herzen anderer Frauen gespielt hatte, und das machte ihn in seinen Augen zu einem schädlichen, strafwürdigen Mitglied der Gesellschaft. Für ihn war das Leben eine Verpflichtung, und mit Arbeit, gleichviel welcher, wenn sie nur dem Ganzen zu gute kam, löste man sie ein; aber die jungen Herren von Orions Art erkannten sie nicht nur nicht an, sondern nützten das Ganze und seine Teile aus zu niedrigen, selbstsüchtigen Zwecken. Für den alten Muslim dagegen war das Leben ein Traum, dessen schönsten Teil, die Jugendzeit, jeder mit offenen Sinnen genießen und dabei nur besorgt bleiben sollte, beim Erwachen, das mit dem Tode begann, hoffen zu dürfen, Einlaß in das Paradies zu finden. Wie wenig vermöge der Mensch gegen die eiserne Gewalt des über ihn Verhängten! Auch durch ernste Arbeit könne dies nicht abgewandt werden, es gelte nur, ihm gegenüber die rechte Stellung einzunehmen und ihm mit Würde zu begegnen. Das

Geschick Orions habe sein Lebensschiff zu leicht belastet; bei schönem Wetter jage es dahin, wohin der Wind es treibe. Er selbst sei besorgt gewesen, es gut auszurüsten, und wenn das Schicksal es einmal schwer, recht schwer befrachte und an Klippen schleudere, dann erst werde sich zeigen, wer und was er sei; er, Haschim, glaube gewiß, daß sich dann seine Sinnesart trefflich bewähren werde. Beim Schiffbruch zeige sich, was der Mann wert sei.

Hier fiel ihm der Arzt ins Wort, um zu beweisen, daß nicht das Schicksal der Muslimen, sondern der Mensch selbst das Lebensschiff lenke, doch Paula schaute jetzt in den Saal und unterbrach ihn.

Der Kaufherr verneigte sich ehrerbietig, Philippus achtungsvoll, doch befangener, als man es bei der Sicherheit seines Wesens hätte erwarten sollen. Er war seit Jahren ein täglicher Gast in der Statthalterei, und nachdem er Paula anfänglich geflissentlich übersehen, zog er sie, seitdem Frau Neforis ihr kühl begegnete, hervor, wo es nur anging. Die Gespräche mit ihm, deren derber, schneidiger Ton ihr anfänglich nicht zugesagt und sie oft in schwer erträglicher Weise in die Enge getrieben hatten, waren ihr längst lieb und zum Bedürfnis geworden. Sie hielten ihren Geist wach in einem Kreise, der sich nur mit den kleinen Ereignissen in den Familien der herabgekommenen Stadt oder dogmatischen Streitigkeiten beschäftigte; denn der Mukaukas nahm selten oder nie teil an den Gesprächen der Frauen.

Der Arzt redete mit ihr nie über Vorgänge, sondern legte ihr seine Ansichten über die Meinungen anderer, ernste Fragen des Lebens oder Bücher dar, die sie beide kannten, und wußte sie zu Erwiderungen zu reizen, denen

er mit Witz und Schärfe entgegnete. Nach und nach hatte sie sich an seine kühne Denkweise und wahrhaftige, oft rücksichtslos offene Sprache gewöhnt, und das begabte Mädchen zog nun das Gespräch mit ihm jeder andern Unterredung vor, hatte sie doch erkannt, daß in diesem Denker, diesem Gefäß alles Wissens, eine wahre Kinderseele lebe und dazu eine Selbstlosigkeit ohnegleichen. Der Gattin ihres Oheims mißfiel das meiste, was sie that, und so auch ihr vertrauter Umgang mit diesem Manne, dessen äußere Erscheinung wahrlich nichts Anziehendes für ein junges Mädchen darbot. — Aber der Arzt eines vornehmen Hauses war da, um seine Mitglieder gesund zu erhalten oder um sie zu heilen, und für diese schickte es sich nicht, mit ihm wie mit einem Gleichgestellten vertrauliche Gespräche zu führen. Philippus gegenüber warf sie Paula, deren Stolz sie oft tadelte, unziemliche Herablassung vor, am meisten aber verdroß sie, daß die Damascenerin manche halbe Stunde für sich in Anspruch nahm, die Philippus sonst ihrem Gatten, auf den und auf dessen Befinden sie alles bezog, gewidmet haben würde.

Der Araber hatte die Widersacherin von gestern sogleich erkannt, und nachdem die freundlichste Verständigung schnell zwischen ihnen erfolgt war, und Paula eingestanden hatte, wie thöricht es von ihr gewesen sei, einen einzelnen wohlgesinnten Mann für die Vergehen eines ganzen Volkes verantwortlich zu machen, und Haschim entgegnet hatte, daß ein billig denkendes Herz immer das Rechte finde, führte sie das Gespräch auch auf ihren Vater, und der Arzt teilte dem Araber mit, daß sie immer noch nicht müde werden wolle, den Verschollenen zu suchen.

„Das ist vielmehr die einzige Aufgabe meines Lebens!“ rief die Jungfrau.

„Mit Unrecht, denk' ich,“ bemerkte der Arzt; doch der Kaufherr widersprach ihm; denn es gebe Dinge, die zu kostbar wären, um sie je verloren zu geben, auch wenn die Hoffnung sie wiederzufinden, schwank und dünn werde wie ein zerfressener Strohhalm.

„So empfind' auch ich!“ rief Paula; „und wie kannst Du, Philipp, mir widersprechen? Hab' ich doch aus Deinem eigenen Munde gehört, daß Du Deinen Kranken gegenüber die Hoffnung nicht aufgibst, bis ihr der Tod ein Ende bereitet! Ich halte fest an der meinen, jetzt mehr denn je, und fühle, daß es so recht ist. Meinen letzten Gedanken, den letzten Sesterz setz' ich daran, den Vater zu finden, auch ohne den Oheim und seine Frau, und trotz ihres Einspruches.“

„Aber eine Jungfrau kann bei dergleichen die Hilfe eines Mannes nur schwer entbehren,“ erwiderte der Kaufherr. „Ich komme viel in der Welt herum, rede mit manchem Fremden aus fernen Landen, und willst Du mir die Ehre erweisen, so ernenne mich zu Deinem Gehilfen, gestatte mir, beim Suchen nach dem edlen Verlorenen Dein Bundesgenosse zu sein!“

„Dank, innigen Dank!“ rief Paula und faßte mit freudiger Wärme die Hand des Muslim. „Behalte meinen Verlorenen, wohin Du auch ziehst, im Gedächtnis; ich bin ein armes, verlassenes Mädchen, aber wenn Du ihn findest...“

„So wirst Du wissen, daß es auch unter den Muslimen Männer gibt . . .“

„Die gern Barmherzigkeit üben und schutzlosen Frauen freundlich helfen,“ unterbrach ihn Paula.

„Und, wenn der Höchste es fügt, mit gutem Erfolg," versetzte der Araber. „Sobald ich eine Spur finde, sollst Du von mir hören, jetzt aber muß ich über den Strom zu dem Feldherrn Amr; ich gehe getrost; denn ich weiß meinen armen, braven Rustem in guten Händen, Freund Philipp! Schon in Fostat soll die erste Nachforschung beginnen, verlaß Dich darauf, meine Tochter!"

„Ich thu' es," entgegnete Paula freudig bewegt; „wann sehen wir uns wieder?"

„Morgen, spätestens übermorgen in der Frühe."

Da näherte sich ihm das Mädchen und flüsterte ihm zu:

„Wir haben jetzt eine Spur entdeckt, Herr; ja, ich hoffe, daß der Bote schon unterwegs ist. Hast Du noch Zeit, mich zu hören?"

„Ich müßte eigentlich schon längst jenseits des Stromes sein; heute also nicht, aber hoffentlich morgen." Dabei reichte der Araber ihr und dem Arzt die Hand und entfernte sich schnell.

Paula blieb gedankenvoll stehen; dann kam ihr in den Sinn, daß sich der verfolgte Hiram am andern Ufer des Flusses im Bereich der arabischen Macht befinde und daß der Kaufherr vielleicht für ihn eintreten könne, wenn sie ihm alles, was sie wußte, mitteilte. — Ein großes Vertrauen zu dem Alten, dessen gütiger, teilnehmender Blick ihr noch immer vor Augen schwebte, erfüllte sie, und ohne des Arztes weiter zu achten, eilte sie auf die Thür des ersten Krankenzimmers zu. Neben ihr hing ein Kruzifix, und die Nonne hatte sich davor auf die Kniee geworfen, um für den ungläubigen Kranken zu beten und den guten Hirten anzuflehen, sich auch des

Schafes, welches seiner Herde in zucht gehörte, zu erbarmen.

Paula wagte es nicht, die Betende zu unterbrechen, die vor dem schmalen Ausgange kniete, und so vergingen mehrere Minuten, bis der Arzt ihre große Unruhe bemerkte, den Saal verließ, die Schulter der Nonne berührte und ihr leise und mit herzlich freundlicher Bitte zurief:

„Einen Augenblick, liebe Schwester! Dein frommes Gebet wird immer gehört, aber diese Jungfrau hat Eile.“

Die Nonne erhob sich sogleich, trat zurück und sah Paula mit einem unwilligen Blicke nach, als sie schnell hinaus und die Treppe hinunter eilte.

Vor der in den Hof führenden Pforte suchte ihr Auge den Araber, aber vergeblich. Dann fragte sie einen Sklaven und erfuhr, daß das Roß des Kaufherrn lange vor der Pforte gewartet habe, daß er aber eben durch das Thor gesprengt und wohl schon auf der Schiffbrücke sei, welche Memphis mit der Insel Roda und diese mit dem Fort Babylon und dem neu entstehenden Fostat verband.

Elftes Kapitel.

Bekümmert und aufgebracht über sich selbst stieg Paula wieder die Treppe hinan. War es die Hitze des Tages, die sie erschlaffte und sie der Geistesgegenwart beraubte, die ihr zu Gebote stand. Sie begriff jetzt selbst nicht, warum sie die Gelegenheit, bei Haschim für den treuen Diener einzutreten, nicht sogleich wahrgenommen. Vielleicht hätte der Kaufherr sich Hirams annehmen können.

Der Sklave an der Pforte hatte ihr gesagt, daß man seiner noch nicht habhaft geworden sei; die Zeit, für ihn einzutreten, war also noch nicht gekommen; aber sie wollte es thun, wollte den Groll der Verwandten auf sich nehmen und, mußte es sein, alles verraten, was sie in der Nacht gesehen, um den treuen Menschen zu retten. Das war ihre Pflicht; doch bevor sie es that, bevor sie Orion so tief herabsetzte, wollte sie ihn warnen. Der Gedanke, ihn solcher ruchlosen That zeihen zu müssen, schmerzte sie wie die Notwendigkeit, sich selbst ein Leid anzuthun. Sie haßte ihn, aber sie hätte lieber das schönste Kunstwerk zerschlagen, als ihn gebrandmarkt, ihn,

dessen Bild ihr noch immer prächtig und herzgewinnend die Seele beherrschte.

Statt Maria beim Frühstück aufzusuchen oder sich wie sonst dem ermatteten Oheim beim Brettspiel als Partnerin anzubieten, begab sie sich wieder in das Krankenzimmer.

Frau Neforis oder Orion zu begegnen wäre ihr jetzt peinlich, ja widerwärtig gewesen. So müde und niedergedrückt hatte sie sich lange nicht gefühlt. Vielleicht bot ihr ein Gespräch mit dem Arzte einige Erfrischung. Nach den mannigfaltigen Erregungen der letzten Stunden verlangte sie noch etwas, was es auch sei, das sie aufzumuntern und sie auf neue Gedanken zu bringen verhieß.

In dem ersten Krankenzimmer fragte die Nonne sie kühl nach ihrem Begehr, und wer ihr gestattet, an der Pflege teilzunehmen. Da wandte sich der Arzt, der eben den Verband auf dem Kopf des Masdakiten neu angefeuchtet, der Klosterfrau zu und bedeutete sie bestimmt, daß er die Jungfrau zur Gehilfin zu haben wünsche, und zwar bei der Behandlung beider Kranken.

Darauf ging er Paula in den Saal voran und rief ihr mit gedämpfter Stimme zu:

„Fürs erste wäre alles in Ordnung. Setzen wir uns hier ein wenig!“

Da nahm sie auf dem Diwan, er auf einem Sessel, der ihr gegenüberstand, Platz, und Philippus hub an: „Du hast vorhin den schönen Orion gesucht, jetzt aber mußt Du . . .“

„Was?“ frug sie ernst. „Und daß Du es wissest: der Sohn dieses Hauses steht mir nicht näher als seine

Mutter. Mit Deinem ‚der schöne Orion‘ sollte etwas gesagt sein, was ich nicht wieder hören möchte. Ich muß ihn übrigens auch jetzt noch in einer wichtigen Angelegenheit sprechen.“

„Was schafft mir dann die Freude, Dich hier wieder zu sehen? Ehrlich gestanden, hatt’ ich nicht auf Deine Rückkehr gehofft.“

„Und warum nicht?“

„Erlaß mir die Antwort. Die Menschen hören nicht gern unliebsame Dinge. Hält unsereins jemand für nicht völlig gesund . . .“

„Wenn das auf mich gehen soll,“ versetzte das Mädchen, „kann ich Dir sagen: das Einzige, was mir an mir noch gefällt, ist gerade meine Gesundheit. Sprich Dich nur aus! Sag meinetwegen das Schlimmste. Ich brauch’ heut etwas, das mich aus der Erschlaffung herausreißt, selbst wenn es mich aufbringt.“

„Gut denn,“ entgegnete Philipp, „doch ich begebe mich da in ein gefährliches Wasser. — Um die Gesundheit — was die Leute so nennen — kann jeder Fisch Dich beneiden, aber die höhere Gesundheit, die der Seele, mit der kannst Du, fürcht’ ich, nicht prahlen.“

„Das fängt bedenklich an,“ erwiderte das Mädchen. „Aus Deinem Vorwurf scheint hervorzugehen, daß ich Dir oder irgend einem andern unrecht that.“

„Hättest Du’s doch!“ rief der Arzt. „Nichts, gar nichts ist uns von Deiner Seite begegnet. Ich bin, der ich bin, denkst Du von Dir selbst, und was sind Dir die anderen?“

„Es fragt sich, was Du unter diesen ‚anderen‘ verstehst.“

„Nicht weniger als alle, die Dich hier im Hause, in dieser Stadt, auf dieser Welt gegenwärtig umgeben. Sie sind Luft für Dich und weniger als das; denn die Luft ist ein Körper, dessen Kraft Segel füllt und Schiffe gegen den Strom treibt, dessen wechselnde Natur auf das Wohl- oder Uebelbefinden des Körpers einwirkt . . .“

„Meine Welt ist hier drinnen,“ versetzte Paula und legte die Hand auf das Herz.

„Ganz recht. Die ganze Kreatur hätte auch Platz da; denn was man gemeinhin ein Menschenherz nennt, wie viel kann es umfassen! Je mehr man ihm in sich zu schließen zumutet, desto williger nimmt es alles auf. Gefährlich ist's, das Schloß daran rosten zu lassen; denn sobald das geschehen ist, und man will es öffnen, hilft kein Ziehen und Zerren. Und dann . . . aber ich will Dich nicht verletzen . . . Du hast Dich gewöhnt, immer nur rückwärts zu schauen . . .“

„Was liegt denn Erfreuliches vor mir? Dein Tadel ist hart, und dabei wenig gerecht. Woher weißt Du überhaupt, wohin ich schaue?“

„Weil ich Dir mit den Blicken des Freundes gefolgt bin. Wahrlich Paula, Du hast verlernt, um Dich her und vorwärts zu sehen. Was hinter Dir liegt, was Dir verloren ging, das ist Deine Welt. Ich zeigte Dir einmal auf einer bröckeligen Papyrusrolle meines alten Pflegevaters Horus Apollo einen heidnischen Dämon, der vorwärts schreitet, während ihm der Kopf so auf dem Halse sitzt, daß das ganze Gesicht und die Augen rückwärts schauen.“

„Ich erinnere mich wohl.“

„Nun, solch einem Dämon gleichst Du schon lange.

Alles fließt, sagt Heraklit, und Du bist gezwungen, mit dem großen Strom vorwärts zu schwimmen, oder ändern wir das Bild, Du mußt auf der Landstraße des Lebens vorwärts, dem allgemeinen Ziele entgegenschreiten; doch Dein Auge blickt dabei nach hinten, wo es sich an einem schönen, reichen Vaterhaus, vieler Liebe und Zärtlichkeit, großen und freundlichen Gestalten, einem glücklichen, aber leider vergangenen Dasein weidet. Dabei schreitest Du weiter, und was muß nun erfolgen?"

„Daß ich stolpere, denkst Du, und falle . . ."

Paula hatten die Vorwürfe des Arztes um so schärfer getroffen, je weniger sie sich verhehlen konnte, daß sie viel Wahres enthielten. Sie war gekommen, um sich aufmuntern zu lassen, aber nun trübten ihr diese Anklagen selbst das Gefühl der Gesundheit. Warum ließ sie sich von diesem keineswegs betagten Manne ins Gebet nehmen wie eine Schülerin? Ging das so fort, so sollte er zu hören bekommen . . . Aber schon erfolgte seine Antwort, und sie erfrischte sie wieder und bestärkte ihre Ueberzeugung, daß er ihr wahrer, wohlmeinender Freund sei.

„Das vielleicht nicht," lautete seine Entgegnung, „weil — weil — nun, die Schickung hat Dich eben mit dem schönsten Gleichmaß gesegnet, und als Tochter eines Helden bewegst Du Dich selbstbewußt vorwärts. Vergessen wir nicht, daß ich von Deiner Seele rede, auch sie erhält ihr angeborener, vornehmer Sinn unter so vielem Kleinen und Niedrigen aufrecht."

„Warum brauch' ich mich dann vor dem Rückwärtsschauen, das mir wohl thut, zu fürchten?" unterbrach sie ihn lebhaft und blickte ihm neu ermuntert ins Antlitz.

„Weil Du dabei den anderen leicht auf den Fuß

trittst! Das thut weh, sie werden Dir gram, sie lernen Dir, die Du liebenswerter bist als sie alle, sie lernen Dir grollen!“

„Mit Unrecht, denn ich bin mir bewußt, so lange ich lebe keinen Menschen geflissentlich betrübt oder beleidigt zu haben.“

„Ich weiß; aber unbewußt ist es tausendmal geschehen.“

„So wär' es am besten, ich flöhe sie gänzlich.“

„Nein, tausendmal nein! Wer sich von den anderen zurückzieht und sich der Einsamkeit ergibt, denkt etwas Großes zu thun, und sich über ein Dasein zu stellen, das er verachtet. Aber forsche nur näher nach: der Eigennutz, die Selbstliebe treibt in die Höhle und Klause; in jedem Falle vernachlässigt er, um das zu erringen, was er für sein Heil hält, die höchsten Pflichten gegen die Menschheit, oder sagen wir nur gegen die Gesellschaft, zu der wir gehören. Sie ist ein großer Körper, und jeder Einzelmensch soll sich als sein Glied betrachten, ihm dienlich und nützlich zu sein suchen und sogar, wo es not thut, sich bereit zeigen, ihm Opfer zu bringen. Die schwersten sind nicht zu schwer. Aber wer sich auf sich selbst stellt, aber Du — nein, bitte, höre mich zu Ende; denn ich wage es vielleicht nicht zum zweitenmal, mich der Gefahr auszusetzen, Dich zu erzürnen — Du willst ein Körper für Dich sein. Was Paula erlebt und besaß, das hält sie im Schatzhause ihrer Erinnerungen hinter Schloß und Riegel versteckt. Was Paula ist, das meint sie eben sein zu müssen, und wofür? Wieder nur für dieselbe Paula. Sie erfuhr großes Leid, und davon lebt ihre Seele; aber diese Kost ist verwerflich, ist ungesund und schlecht!“

Da wollte sie sich erheben, er aber beugte sich, ganz Eifer und voll überzeugt, sich nicht unterbrechen lassen zu dürfen, ihr entgegen, berührte flüchtig ihren Arm, als wollt' er sie auf dem Diwan festhalten und fuhr unbeirrt fort:

„Du nährst Dich von altem Leid! Recht schön! Hundertmal hab' ich's gesehen: der Schmerz kann veredeln. Er kann wackere Seelen befähigen, anderer Weh tiefer zu empfinden, er kann in ihnen die Sehnsucht wecken, anderer Leiden mit schöner Opferfreude zu lindern. Wer Schmerz und Unlust kennt, der genießt Wohlsein und Lust mit doppelter Freude; der Leidende lernt auch die kleinen Güter des Lebens mit Dank genießen. Aber Du? Schon lange rang ich nach Mut, es Dir zu sagen, doch Du ziehst aus dem Schmerz keinen Nutzen, weil Du ihn in Dich verschließest wie kostbaren Samen, den man in einer silbernen Kapsel mit sich herum trägt. In die Erde soll man ihn senken, damit er aufkeimt und Frucht trägt! Doch ich will ja nicht tadeln, ich möchte nur raten, raten als Dein treuster, ergebenster Freund! Lerne Dich doch als Glied des Körpers fühlen, dem das Schicksal Dich hier nun einmal beigesellt hat, mag er Dir gefallen oder auch nicht. Denke darauf, ihm zu gewähren, was Deine Befähigung ihm zuzuführen gestattet. Du wirst es finden, es wird Dir gelingen, ihm etwas zu sein, und gleich öffnet sich die Kapsel, und mit Erstaunen und Freude nimmst Du wahr, daß der Samen, den Du auf die Erde streust, aufgeht, daß sich Blüten entfalten und Früchte bilden, aus denen sich Brot gewinnen läßt oder Arznei für Dich und für andere! Dann lässest Du, wie es in der Bibel heißt, die Toten ihre

Toten begraben und widmest den Lebenden die reichen Kräfte und schönen Gaben, die sich von einem hohen Vater und einer edlen Mutter, ja von einer hervorragenden Ahnenreihe auf die würdige Enkelin vererben. Dann wirst Du zurück erlangen, was Du verloren: die Freude am Dasein, das wir genießen und ausbeuten sollen, weil es eine Verpflichtung in sich schließt, der nachzukommen uns nur ein einzigesmal gewährt wird. Vor Hunderttausenden hat Dich eine freundliche Schickung gebildet, um geliebt zu werden, und vergissest Du nicht des Dankes, den Du ihr dafür schuldest, dann werden die Herzen, die sich vor dem Baume, der sich künstlich mit abwehrenden Stacheln besetzte, der die Zweige hängen läßt, wie die Trauerweiden am Nil, sich Dir zuwenden, und Du wirst ein neues, schöneres, beglücktes und beglückendes Leben führen. Aus dem öden, reizlosen Dasein, das Du hier zu keines Menschen und am letzten zu Deiner eigenen Freude hinschleppst, wirst Du — es steht in Deiner Macht — ein fruchtbringendes, befriedigendes, heilsames und beglückendes Atmen und Handeln im Lichte machen können. Wenn Du hergekommen bist, um die beklagenswerte Kranke zu pflegen, dann hast Du schon den ersten Schritt gethan auf dem neuen Wege, den ich Dir zu Deinem wahren Glück weisen möchte. Ich hatte Dich hier nicht erwartet, und ich bin dankbar für Dein Kommen, weil ich weiß, daß der Eintritt in diese Thür Dich auf den Weg zu neu erwachendem Wohlsein stellen kann, wenn Du den Willen hast, ihn zu beschreiten. Gott Lob, da wär' es heraus!"

Dabei erhob sich der Arzt, und während er die perlende Stirn trocknete, schaute er ängstlich auf Paula,

die tief atmend und so verwirrt und unschlüssig, wie er sie noch nie gesehen, auf ihrem Platze verblieben war. Sie hielt die Stirn in der Hand und blickte, als suche sie einen Schmerz zu verbeißen, schweigend in den Schoß.

Da schlug der junge Mann die Arme zusammen wie ein Arbeiter, wenn ihm in kalter Winterszeit die Hände erstarren, und rief schmerzlich bewegt: „Ja, gesprochen hätt' ich, und daß es geschehen ist, darf mich nicht reuen; aber was ich voraussah, das trifft nun ein: um die beste Freude, die mir mein Alltagsleben versüßt, werde ich kommen! 's ist ein schönes Gebot, Plato zu lieben, aber mehr noch als Plato die Wahrheit; doch wer es übt, muß eben darauf gefaßt sein, daß diese Wahrheit die Freunde aus der unbequemen Nähe des armen Wahrheitsapostels fortscheucht."

Da erhob sich Paula und streckte, gehorsam dem Antrieb ihres braven Herzens, dem Arzte die Rechte warm entgegen; er aber ergriff sie mit beiden Händen, drückte sie so stark, daß es dem Mädchen fast weh that, und rief mit feuchten, strahlenden Augen: „Das hab' ich gehofft, das ist schön, das ist edel! Dürft' ich doch Dein Bruder sein, Du herrliches Mädchen! Komm jetzt! Wenn unter einer Hand, so kann das arme, irrsinnige, todeswunde, schöne Geschöpf dort unter der Deinen genesen!"

„Ich komme," entgegnete sie warm, und es lag etwas Gesundes und Heiteres in ihrem Wesen, wie sie auf das Krankenzimmer zuschritt; doch mitten auf dem Wege veränderte sich der Ausdruck ihrer Züge und nachdenklich erhob sie die Frage: „Angenommen, wir stellten die Unglückliche her; wozu wär' es ihr gut?"

„Dazu, daß sie atmet und das Sonnenlicht schaut,"

versetzte der Arzt, „daß sie Dir dankbar sein und endlich wieder für das Ganze thun kann, was sie vermag, daß sie — alles in allem — daß sie lebt, lebt; denn das Leben — fühl es, empfind es mir nach — das Leben ist dennoch das Höchste!“

Paula schaute dem begeisterten Manne erstaunt in das mißgestaltete Antlitz.

Wie freudig es strahlte!

Niemand hätte ihm in dieser Stunde nachsagen dürfen, daß es unschön sei und des Reizes entbehre!

Er glaubte an das, was er mit so warmer Empfindung gerufen, und doch widersprach es der Ansicht, die er noch gestern gehegt und so häufig verteidigt hatte, daß das Leben an sich ein elendes Ding sei für jeden, der es nicht mit eigener Kraft zu erfassen und etwas Rechtes daraus zu machen verstehe. In diesem Augenblick war es ihm wirklich das Höchste.

Paula schritt ihm voran, und sein Auge hing an ihr wie das der frommen Wallfahrer an dem Heiligenbilde, zu dem er mit wundem Fuß über Berge und Meere gepilgert.

Jetzt nahten sie sich dem Bette der Kranken. Die Nonne trat vor ihnen zurück und machte sich ihre eigenen Gedanken über das veränderte Wesen des Arztes und die glückselige, kindliche Heiterkeit, mit der er Paula erklärte, worin die Gefahr für die Verwundete liege, welchen Feldzugsplan er entworfen, um das arme Wesen zu retten, wie die Umschläge zu machen, die Medikamente einzuflößen und wie nötig es sei, so lang das Fieber anhalte, auf die Wahnvorstellungen der Irrsinnigen einzugehen und sie zu behandeln, als wären sie verständige Gedanken.

Endlich mußte er sich entfernen, um nach anderen Leidenden zu sehen, Paula aber blieb an dem Kopfende des Krankenbettes sitzen und blickte der Unglücklichen ins Antlitz.

Wie schön es war!

Und diese Rose hatte Orion als Knospe gebrochen und schmählich zertreten! Sie hatte wohl das Gleiche für ihn empfunden wie sie. Und jetzt? Ob sie nichts mehr für ihn fühlte als Haß, oder ob ihr Herz, wie das ihre, bei allem Groll, bei aller Verachtung sich doch nicht ganz frei machen konnte von dem Zauber, mit dem er es einmal umstrickt?

Aber was waren das für schwächliche Gefühle? Seine Feindin wollte und mußte sie sein!

Und nun schaute sie nachdenklich auf das müßige und haltlose Leben zurück, das sie nun schon seit Jahren führte. Die Rede des Arztes hatte das Rechte getroffen, ja sie war eher zu milde als zu streng gewesen. Ja, sie wollte ihre Kraft nützlich zu verwenden beginnen; aber wie, in welcher Weise, hier und unter diesen Menschen? Wie verklärt der arme Philippus drein geschaut hatte, da sie ihm die Hand geboten, wie gewaltig seine Rede dahingerauscht war!

„Wie falsch," dachte sie, „ist doch das Wort, der Leib sei der Spiegel der Seele. Träfe es zu, so müßte Philippus wohl aussehen wie Orion, Orion wie Philippus." Aber konnte denn des ersteren Herz ganz verderbt sein? Es war ja nicht möglich, und alles, was in ihr war, sträubte sich, es zu glauben. Ihn mußte sie lieben oder hassen, es blieb kein Mittelweg übrig, aber noch rangen und stritten beide Empfindungen in unerträglicher Weise mit einander.

Der Arzt wünschte ihr ein Bruder zu sein, und bei dem Gedanken daran mußte sie lächeln. Ruhig und zufrieden hätte sie vielleicht mit ihm, ihrer Betta und seinem alten, gelehrten Freunde und Hausgenossen, von dem er ihr oft erzählt hatte, zusammen hausen, seinen Studien folgen, ihm in seinem Berufe helfen und mit ihm viele wissenswerte Dinge besprechen können. Solch ein Leben, sagte sie sich, wäre dem in der Nähe der Frau Neforis tausendmal vorzuziehen gewesen.

Einen Freund hatte sie sicher in ihm gefunden, und daß sie ihn als solchen gern anerkennen mochte, darin lag doch schon die erste Erfüllung seiner Verheißung; denn es zeigte, daß ihr Herz noch immer bereit war, sich einem andern freundlich zu nähern.

Zwischen all diese Erwägungen trat immerfort die Besorgnis um den bedrohten Hiram, und dabei fiel es ihr auf die Seele, daß wenn es zwischen ihr und Orion zum Aeußersten kam, es auch aus war mit ihrem Aufenthalt in der Statthalterei. Wie oft hatte sie nichts wärmer ersehnt, als sie verlassen zu dürfen, aber heute bangte ihr davor; denn die Trennung von dem Oheim bedeutete zugleich die von seinem Sohne. Sie haßte ihn, aber ihn ganz aus den Augen zu verlieren, das war dennoch schwer zu ertragen.

Philipp zu folgen, um ihm wie eine Schwester nahe zu bleiben: es ging ja nicht an, und es kam ihr vor wie etwas Undenkbares, wunderlich Verkehrtes.

Unter all diesen Erwägungen lauschte sie auf den Atem der Kranken und behandelte sie nach der Vorschrift des Arztes, dessen Wiederkehr sie ersehnte; doch statt seiner trat die Nonne an das Bett, legte der Kranken die Hand

auf die Stirn, fühlte ihr den Puls und flüsterte ihr, ohne Paulas zu achten, freundlich zu: „Recht so, Kind, nur schlafen, immer hübsch schlafen! Wo sie die Ruhe nur her hat; wenn's doch so bliebe! Der Kopf ist kühler geworden; das nennt Philippus gewiß kaum mehr Fieber! Gott sei gedankt! Die schlimmste Gefahr ist vorüber."

„O, wie das mich freut!" rief das Mädchen, und in diesen Worten lag so viel Aufrichtigkeit und Wärme, daß die Nonne ihr zunickte und ihr von nun ab die Kranke beruhigt und gern überließ.

Lange hatte Paula sich nicht so glücklich gefühlt. Es kam ihr auch vor, als sei ihre Anwesenheit von guter Wirkung für die Kranke, als sei Mandane schon durch ihre kurze Pflege an die Schwelle eines neuen Lebens gelangt. Paula, die sich noch vor kurzem für ein vom Schicksal verfolgtes Wesen gehalten, atmete auf in dem Gedanken, daß sie auch Glück bringen könne. Heiter und mit wahrer Zärtlichkeit sah sie Mandane in das mehr als hübsche Gesicht, schob sie die Binde, welche sich etwas verschoben, sorgsam über ihre verstümmelten Ohren, hauchte sie einen leisen Kuß auf ihre langen, seidenen Wimpern.

Der verständigen Nonne begann die Damascenerin mehr und mehr zu gefallen, und als die Stunde des Gebets für sie wiederkehrte, schloß sie Paula, die Waise im fremden Hause, die durch Gottes unerforschlichen Ratschluß außerhalb ihres selig machenden Glaubens geborene Griechin, mit darin ein.

Endlich kehrte Philippus zurück, freute sich des heiteren Aussehens der neuen Freundin und bestätigte, daß Mandane unter ihrer Hand die erste, schwerste Gefahr

bestanden und alle Anwartschaft habe, langsam, aber hoffentlich ganz zu genesen.

Nachdem Paula den Umschlag erneuert hatte, wobei er ihr geflissentlich freie Hand ließ, sagte er heiter: „Wie schnell Du das alles gelernt hast! Da schläft das Mädchen schon wieder; die Schwester wacht, und wir können unserer Patientin augenblicklich nicht dienen; denn Schlummer ist für sie die allerbeste Kost. Bei uns beiden, wenigstens bei mir, steht es anders. Auf die große Mahlzeit haben wir noch zwei Stunden zu warten, mein Frühstück steht da drüben noch unberührt, und mit dem Deinen ist es wohl ähnlich ergangen; so sei denn mein Gast. Sie schicken immer so viel, daß man sechs Schiffszieher damit sättigen könnte."

Dieser Vorschlag war Paula genehm; denn der Hunger hatte sich schon längst bei ihr gemeldet. Die Nonne ward beauftragt, schnell noch einige Teller zu holen, an Pokalen fehlte es ohnehin nicht, und so saßen die neuen Freunde denn bald speisend einander gegenüber, jeder an seinem Tischchen.

Er zerschnitt die Ente und die gebratenen Wachteln, legte ihr den Salat und die dampfenden Artischocken vor, welche die Nonne auf Wunsch des Koches, dem der Arzt das einzige Knäblein gerettet, mit heraufgebracht hatte, wies auf die kleinen Pastetchen, die Früchte und Kuchen, welche sonst noch da waren, spielte den Mundschenk, und während sie sich's wacker schmecken ließen, verwickelten sie sich in ein lebhaftes Gespräch.

Paula erkundigte sich heut zum erstenmal nach der Jugendzeit des Philippus, und er begann mit einer Darstellung seines jetzigen Lebens, das er mit dem alten

wunderlichen Isisdiener und Forscher Horus Apollo teilte, schilderte seine angestrengte Thätigkeit bei Tage und sein stilles Studium bei Nacht, und wußte dies alles so ergötzlich auszuschmücken, daß sie oft hell auflachen mußte. Aber bald wurde er wehmütig und teilte ihr mit, wie früh er Vater und Mutter verloren und ganz auf sich und ein winziges ererbtes Vermögen gestellt, ohne Verwandte — denn sein Vater war ein aus Athen nach Alexandria berufener Grammatiker gewesen — der Notwendigkeit gegenüber gestanden habe, sich den Weg durchs Leben zu bahnen, das sich ihm wie ein verwachsenes Papyrus- und Schilfrohrdickicht entgegengestellt habe. Jede Stunde des Daseins sei ausgefüllt mit Arbeit gewesen, und einem garstigen, aufrichtigen Goliath wie ihm werde es niemals leicht, fördernde Gönner zu finden. Auf den hohen Schulen Alexandrias, Athens und Cäsareas habe er durch Unterrichterteilen und die Bereitung von Medikamenten aus selbstgesuchten Pflanzen, das Dasein mit Wasser statt Wein, mit Brot und Früchten statt mit Wachteln und Pastetchen gefristet und dennoch manchen guten Freund gefunden, aber eine Freundin zu gewinnen, das sei schwer mit einem Gesicht wie dem seinen."

„So wäre ich also die erste?" frug Paula, die tiefe Achtung vor dem Manne empfand, der sich mit eigener Kraft zu der bevorzugten Stellung heraufgerungen hatte, die er längst nicht nur in Memphis, sondern unter allen ägyptischen Heilkünstlern einnahm.

Er nickte bejahend und mit einem so glückseligen Lächeln, daß es ihr war, als falle ihr ein Sonnenstrahl gerade in die Seele.

Er bemerkte es sogleich, hob den Becher, trank ihr

zu und rief mit glühenden Wangen: „Was anderen früh zu teil wird, das hab' ich später erworben, aber dafür ist es auch eine Freundin ohnegleichen geworden."

„Hoffentlich zeigt sie sich wenigstens nicht ganz so schlimm, wie Du sie vorhin geschildert. Wenn unserem Bündnis nur nicht bald ein jähes Ende bevorsteht!"

„Oho!" rief der Arzt. „Jeder Blutstropfen in diesen Adern . . ."

„Du würdest bereit sein, ihn für mich zu verspritzen," unterbrach ihn Paula mit einer pathetischen Geste, die sie dem ersten Tragödienspieler auf dem Theater zu Damaskus abgesehen hatte; „aber sei unbesorgt: um Tod und Leben wird sich's nicht handeln, höchstens vertreiben sie mich aus diesem Hause und Memphis."

„Dich?" fuhr Philippus erschrocken auf. „Wer dürfte das wagen?"

„Diejenigen, denen ich so wunderbar fremd blieb; Du hast's ja vorhin treffend geschildert. Und ist ihnen der Wille gethan, dann, mein lieber, neuer Freund, wird es uns gehen wie dem gelehrten Dionys von Kyrene."

„Von Kyrene?"

„Ja wohl! Ich hab' das Geschichtchen von meinem Vater. Als dieser Dionys seinen Sohn nach Athen auf die hohe Schule schickte, setzte er sich hin und begann für ihn ein Buch über alles zu schreiben, was ein Student auf der Universität thun und lassen soll. Er widmete sich dieser Arbeit mit allem Eifer, und als er nach vier Jahren das: ‚So wäre denn dies Buch glücklich zu Ende', unter das letzte Blatt der Rolle setzte, kehrte der Jüngling, dessen Studium das Werk zu leiten bestimmt war, als fertiger Gelehrter nach Kyrene zurück."

„Und so hätten wir unsere Freundschaft geschlossen . . .“

„Und alles für ein künftiges Bündnis schön vorbereitet, um sehr bald aus einander zu gehen.“

Da schlug Philipp heftig auf das Tischchen vor seinem Lager und rief: „Das werd’ ich zu verhindern wissen! Doch vertraue mir nun, was es zwischen Dir und denen da unten wieder gegeben?“

„Du erfährst es zeitig genug.“

„Und wer da denkt, daß man Dir mir nichts dir nichts den Stuhl vor die Thür setzen darf und daß damit auch zwischen uns alles vorbei sei, der könnte sich irren!“ rief der Arzt und seine Augen begannen zornig zu funkeln. „Ich habe hier im Haus auch ein Wort mitzureden, und so weit sind wir noch lange nicht, so weit darf es überhaupt niemals kommen. Verlassen sollst Du sie, ja! Aber nur freiwillig und mit hoch erhobenem Haupte . . .“

Hier wurde die Thür des ersten Krankenzimmers schnell geöffnet, und im nächsten Augenblick stand Orion in dem Nebensaale, blickte die beiden, die das Mahl vor kurzem beendet, erstaunt und befremdet an und sagte finster: „Ich seh’, daß ich störe.“

„Durchaus nicht,“ versetzte der Arzt; der Jüngling aber empfand, daß es geschmacklos und wenig am Platze wäre, dem eifersüchtigen Mißbehagen Ausdruck zu geben, und erwiderte lächelnd: „Wem es gestattet gewesen wäre, dies Symposion als dritter mitzugenießen!“

„Wir genügten einander vollkommen,“ entgegnete der Arzt.

„Dem wäre die Seligkeit gewiß, der an alle Lehren der Kirche so leicht zu glauben vermöchte wie an diese

Behauptung," lachte Orion. „Ich bin sonst kein Spaßverderber, meine Verehrten, aber diesmal, es thut mir aufrichtig leid, muß ich dennoch den Störenfried spielen. Es handelt sich," und nun war es ihm wieder vergönnt, von dem scherzhaften Tone zu lassen, der seiner Stimmung nur zu übel entsprach — „es handelt sich um eine wichtige Sache. Sie betrifft zunächst Deinen Freigelassenen, meine schöne Feindin."

„Ist Hiram zurück?" fragte Paula und fühlte dabei, daß sie bleich ward.

„Sie brachten ihn ein," versetzte Orion. „Der Vater ließ die Richter sogleich zusammenberufen. Bei uns hat die Justiz hurtige Beine. Der Mann thut mir leid, doch ich kann nicht hindern, daß sie ihren Lauf nimmt. Dich muß ich bitten, Dich zum Verhör einzustellen, wenn man Dich ruft."

„Man soll die volle Wahrheit erfahren," entgegnete Paula fest und streng.

„Natürlich," versetzte Orion. Dann wandte er sich an den Arzt: „Dich, trefflicher Aeskulap, möcht' ich bitten, meine Verwandte und mich einen Augenblick allein zu lassen. Ich habe ihr einen Rat zu erteilen, der ihr sicherlich zum Vorteil gereicht."

Philippus blickte die Freundin fragend an, sie aber versetzte laut und entschieden: „Ich habe kein Geheimnis mit Dir; was ich hören soll, kann auch dieser vernehmen."

Da zuckte Orion die Achseln und wandte sich zum Gehen; doch vor der Schwelle kehrte er um und rief erregt und voll wirklicher Besorgnis:

„Wenn Du mich nicht um Deinetwillen anhören willst, so thu es, wie übel Du mir auch gesinnt bist, weil

ich Dich anflehe, mir diese Gunst nicht zu versagen. Es handelt sich um das Leben des einen und um das Glück, die Ruhe eines andern Menschen. Sage nicht nein, ich fordere nichts Unbilliges, Philippus! Erfülle meinen Wunsch und laß uns einige Augenblicke allein!"

Abermals fragten die Augen des Arztes die Jungfrau und diesmal entgegnete sie: „Geh!" und ihr Freund entfernte sich sogleich.

Da zog Orion die Thür zu und rief mit fliegendem Atem:

„Was hab' ich Dir gethan, Paula, daß Du mich seit gestern wie einen Aussätzigen fliehst, daß Du darauf ausgehst, mich ins Unglück zu stürzen?"

„Ich denke für das Leben eines treuen Dieners einzutreten, nichts weiter," entgegnete sie gelassen.

„Auf die Gefahr hin, mich zu verderben?" versetzte Orion bitter.

„Auf diese Gefahr hin, wenn Du den fluchwürdigen Mut findest, die eigene Schuld auf den redlichen Mann zu wälzen."

„Du hast mich in der vergangenen Nacht belauscht!"

„Nur der Zufall fügte es, daß ich Dich aus dem Tablinum . . ."

„Ich forsche jetzt nicht, was Dich so spät dahin führte," unterbrach sie der Jüngling. „Denn es widersteht mir, von Dir etwas anderes als das Beste, das Höchste zu glauben. Aber Du? Was hast Du anderes von mir erfahren als Freundschaft, ja — verbergen, verstecken wäre hier Thorheit — als was der Liebende der Geliebten . . ."

„Der Liebende?" fiel ihm Paula empört ins Wort.

„Der Liebende, wagst Du zu sagen, Du, der Hand und Herz einer andern geboten, Du, der . . .“

„Wer sagt Dir das?“ frug Orion dumpf.

„Deine eigene Mutter.“

„Das! Also das?“ rief der Jüngling und faltete die Hände krampfhaft fest in einander. „Nun erst versteh' ich, begreif' ich . . . Aber halt . . . Wenn es das ist, was Dich zum Haß, zur Verfolgung gegen mich reizt, dann mußt Du mich lieben, dann liebst Du mich, Mädchen, und dann, Du hohes, einziges Wesen . . .“

Damit streckte er die Hand nach ihr aus, sie aber stieß sie zurück und rief mit zitternder Stimme:

„Irre Dich nicht! Ich gehöre nicht zu den schwachen Lämmern, gegen die Du Deine Gaben und Vorzüge mißbraucht hast und die sich beeilten, Dir die Hände zu küssen. Ich bin des Thomas Tochter, und der Bräutigam einer andern, den es auf dem Weg zur Hochzeit nach meiner Umarmung gelüstet, der wird zu seinem Schaden erfahren, daß es Frauen gibt, die seine verruchten Wünsche zurückzuweisen und den Schimpf, der ihnen zugedacht war, zu strafen verstehen. Fort nun zu Deinen Richtern! Du, falscher Ankläger, nennst meinen Hiram, ich aber nenne Dich, Dich, den Sohn dieses Hauses, den Dieb. Sehen wir zu, wem sie glauben!“

„Mir!“ versetzte Orion und seine Augen begannen nicht weniger empört und vernichtend zu glühen wie die ihren. „Mir, dem Sohn des Mukaukas! O, daß Du kein Weib wärest! Auf die Kniee wollt' ich Dich niederdrücken und Dich zwingen, mich um Vergebung zu bitten! Wie darfst Du es wagen, auf einen Mann, dessen Wandel bisher so makellos rein war wie Dein weißes Gewand,

mit dem Finger zu weisen, als ob er ein Nichtswürdiger wäre? Ja, ich bin in das Tablinum gegangen, ich habe den Smaragd aus dem Teppich gerissen, aber es ist in übermütiger Laune geschehen und in dem Bewußtsein, des Vaters Gut sei das meine. Fortgeschleudert hab' ich dann den Stein, einer wunderlichen Liebhaberei, einem flüchtigen Einfall zu gefallen. Verflucht sei die Stunde, in der es geschehen ist, nicht um der That selber, sondern um der Folgen willen, die sie nach sich ziehen kann durch Deinen wahnsinnigen Haß; Eifersucht, kleine, unwürdige Eifersucht ist es, die ihn erzeugte! Und gegen wen ist sie gerichtet?"

„Gegen niemand, auch nicht gegen Deine Braut Katharina," versetzte Paula mit erzwungener Ruhe. „Was bist Du mir noch, daß ich, um Dir eine Demütigung zu ersparen, das Leben des bravsten Mannes aufs Spiel setzen möchte? Es bleibt dabei: die Richter sollen entscheiden."

„Nein, sie sollen es nicht!" brauste Orion von neuem auf, „wenigstens nicht in Deinem Sinne! Hüte Dich, hüte Dich, mich zum Aeußersten zu treiben. Noch seh' ich in Dir das Weib, das ich liebte, noch biete ich auf, was in meiner Macht steht, auch für Dich alles zum Besten zu wenden . . ."

„Für mich? So bin auch ich bestimmt, Deine Schuld mit zu tragen?"

„Hast Du vorhin da unten Gebell vernommen?"

„Ich hörte kläffende Hunde."

„Nun wohl, der Freigelassene ist eingebracht worden, die Meute hatte seine Witterung gewonnen und wurde jetzt in das Haus und in die Nähe des Tablinums geführt,

und die Hunde sind nicht von der Schwelle gewichen, und die Leute haben dort nachher auf der weißen Marmorschwelle an ihrem rechten Ende die Spuren eines männlichen Fußes im Staube entdeckt. Sie war seltsam gebildet, und statt fünf Zehen gab es ihrer nur drei zu erkennen. Dein Hiram wurde gebracht, und es fanden sich bei ihm ebensoviel Zehen wie auf dem Marmor, nicht weniger, nicht mehr. Ein Hengst hat ihn im Stall Deines Vaters getreten, und der Arzt ihm zwei seiner Zehen abnehmen müssen; das ist dem Stotterer mühsam genug abgefragt worden. An der andern Seite der Schwelle war eine kleinere Spur, aber so wenig die Hunde acht auf sie gaben, ich habe sie bemerkt und sicher festgestellt, — wie, brauchst Du nicht zu erfahren — daß Du es gewesen, die dort gestanden. Er, der kein Recht hat, dies Haus zu betreten, ist in dieser Nacht in unser Tablinum, unsere Schatzkammer gedrungen. Denke Dich nun in die Seele der Richter! Wie schwer kann wohl gegen solche Thatsachen das bloße Wort einer Jungfrau ins Gewicht fallen, von der jedermann weiß, daß sie mit meiner Mutter nichts weniger als eins ist, und der alles darauf ankommen muß, ihren Diener zu retten."

„Nichtswürdig!" rief Paula. „Aber Hiram hat den Stein nicht gestohlen, Du weißt es ja selbst, wer es gethan hat. Der Smaragd, den er verkaufte, mein Eigentum war er, und sehen sich diese Steine wirklich so ähnlich, daß selbst der Verkäufer . . ."

„Ja, ja! Er konnte sie nicht unterscheiden. Böse Dämonen sind bei alledem im Spiel, teuflische, hämische Geister. Es möchte einem der Verstand dabei stille stehen, wenn das Leben nicht so voll von Wundern wäre. Du

selbst bist ja das größte! Hast Du dem Syrer den Smaragd zu verkaufen geboten, um mit dem Erlös aus diesem Hause zu fliehen? Du schweigst? So traf ich doch wohl das Rechte! Was kann der Vater Dir sein, Du liebst die Mutter nicht, und den Sohn — Paula, Paula, Du thust ihm doch vielleicht unrecht! — Ihn hassest Du, ihm zu schaden ist Dir eine Lust."

„Weder Dir noch irgend einem andern möchte ich weh thun," versetzte das Mädchen, „und Deine Vermutung ist falsch. Dein Vater versagt mir die Mittel, den meinen zu suchen . . ."

„Und Du hast Dir Geld schaffen wollen, um weiter nach dem längst Verstorbenen zu forschen. Selbst die Mutter gibt zu, daß Du die Wahrheit liebst, und hat sie recht, und es freut Dich in der That nicht, mich zu verderben, so höre mich, folge meinem Rat, erfülle meine Bitte! Ich verlange nichts Großes."

„Dann rede."

„Weißt Du, was eines Mannes Ehre bedeutet? Brauch' ich Dir zu sagen, daß ich ein verlorener, geächteter Mensch bin, wenn ich um dieser That des hirnlosesten Leichtsinns willen von den Richtern des eigenen Hauses verurteilt werde? Dem Vater kann es das Leben kosten, wenn er erfährt, daß das ‚Schuldig' über mich verhängt ward, und ich — ich — was aus mir würde, wenn dies geschähe, ich kann es nicht absehen . . . ich . . . Gott, Gott, schütze mich vor Wahnsinn! Aber Ruhe, Ruhe . . . Die Zeit drängt . . . Wie anders steht es mit Deinem Diener; er scheint schon jetzt bereit, die Schuld auf sich zu nehmen; denn wie man ihn auch ausfragt, er behauptet Schweigen. Thue Du dasselbe, und heben die Richter

lebhaft die Verbindung hervor, in der Du in dieser Nacht mit dem Syrer gestanden — die Hunde fanden seine Spuren auf Deiner Treppe — so sprich die Vermutung aus, der treue Mann habe sich des Smaragden bemächtigt, um Dein Verlangen zu befriedigen, Deinen Vater, seinen lieben Herrn, weiter zu suchen. Kannst Du Dich entschließen, dies schwere Opfer zu bringen, — o, daß ich es fordern muß! — so schwöre ich Dir bei allem, was mir heilig ist, bei Dir selbst und bei dem Haupt meines Vaters, daß ich Hiram in spätestens drei Tagen ungeschlagen und ungefoltert, fürstlich beschenkt aus der Haft entlasse und ihm selbst die Wege bahne, zu fliehen, wohin er nur mag, oder ist es Dir lieb, Deinen Verstorbenen weiter zu suchen. — Schweige, halte Dich gelassen im Hintergrunde; das ist alles, was ich verlange, und daß ich mein Wort halten werde, daran wenigstens, nicht wahr, daran zweifelst Du nicht?"

Tief atmend hatte sie ihm zugehört. Sie empfand Mitleid, tiefes Mitleid mit ihm, wie er da bittend und von tiefer innerer Pein gemartert vor ihr stand, ein Missethäter, der es immer noch nicht fassen konnte, es zu sein, und der auf das Zutrauen baute, das er gestern noch berechtigt gewesen, von aller Welt zu fordern. Wie ein schöner, stolzer Baum, in den der Blitz schlug, und der nun wankend und mit geborstenem Stamme beim nächsten Unwetter zu Boden stürzen muß, wenn ihn der Gärtner nicht stützt, stand er vor ihr, und am liebsten hätte sie alles, was ihr von ihm zugefügt worden war, vergessen und seine Hand freundlich und tröstend ergriffen; aber ihr tief verletzter Stolz half ihr die kühle, ablehnende Haltung wahren, die es ihr bis jetzt zu behaupten gelungen.

Zaudernd und gemessen willigte sie ein, so lange er sein Versprechen halte, zu schweigen. Weniger um seinet- als um seines Vaters willen werde sie sich zu seiner Mitschuldigen machen; doch damit sei alles aus zwischen ihnen, und sie werde die Stunde segnen, die sie von ihm und den Seinen für alle Ewigkeit trenne.

Der letzte Teil ihrer Rede klang unsagbar abweisend und hart, und sie mußte sich eines solchen Tones bedienen, um nicht zu verraten, wie tief sie sein Unglück und das Erlöschen des Sonnenscheins in seinem Wesen ergreife, der auch ihr einst das Herz so selig erwärmt; ihn aber wehte es eisig an aus ihren Worten, aus denen schnöde Mißachtung und feindseliger Groll zu sprechen schien. Mühsam hielt er an sich, um sich nicht abermals zu heftigen Worten hinreißen zu lassen. Es war ihm fast leid, ihr sein Geheimnis anvertraut, sie um Gnade gebeten, nicht den Dingen ihren Lauf gelassen und sie, kam es zum Aeußersten, mit sich ins Verderben gezogen zu haben. Lieber wollte er Ehre und Ruhe einbüßen, als sich noch einmal vor dieser erbarmungslosen, kaltherzigen Feindin demütigen. In diesem Augenblick haßte er sie wirklich, und er wünschte sich, mit ihr kämpfen zu dürfen, ihren Stolz zu brechen und die Besiegte, um Erbarmen bettelnd, vor seinen Füßen zu sehen. Mühsam, mit glühenden Wangen und gepreßter Stimme schloß er:

„Trennung von Dir, Dir, ist für uns alle das Beste. Halte Dich bereit, bald werden die Richter Dich rufen.“

„Gut,“ lautete die Antwort, „ich schweige, Du aber sorgst für die Rettung des Syrers; ich habe Dein Wort.“

„Und so lange Du dem Deinen treu bleibst, werd’

ich es halten; sonst," fuhr es ihm über die vor Empörung bebenden Lippen, „sonst Kampf bis aufs Messer!"

„Bis aufs Messer!" versetzte sie mit funkelnden Augen. „Aber noch eins! Ich habe Beweise, daß der Smaragd, den ihr bei Hiram fandet, mir gehörte, bei allen Heiligen, ich hab' sie!"

„Desto besser für Dich," versetzte er dumpf. „Wehe uns beiden, wenn Du mich zwingst, zu vergessen, daß Du ein Weib bist!" Damit verließ er raschen Schrittes den Saal.

Zwölftes Kapitel.

Mit geballter Faust und grollendem Blick stieg Orion die Treppe hinunter. Das Herz that ihm weh zum Zerspringen.

Was hatte er gethan, was war aus ihm geworden!

So durfte ein Weib ihm begegnen, ein Weib, das er seiner Liebe gewürdigt, das schönste, edelste der Weiber, doch ein hochmütiges, rachedürstiges, hassenswertes zugleich! Er hatte einmal das Wort gelesen: „Wer etwas Niedriges begangen, um das auch nur ein anderer weiß, der trägt das Todesurteil seiner Ruhe in den Falten seines Gewandes." Er fühlte die Wucht dieses Urteils, und die andere, die Mitwisserin, war Paula, war diejenige, von der er am meisten gewünscht hätte, daß sie zu ihm hinaufschauen möge. Seligkeit auf Erden hätte es ihm noch gestern geschienen, sie in den Armen halten, sie sein nennen zu dürfen, jetzt fühlte er nur den einen Wunsch, sie zu demütigen, sie zu strafen. Und daß ihm die Hände gebunden waren, daß er wie ein Verurteilter von ihrer Gnade abhing! Es war nicht zu fassen, war

unerträglich! Aber sie sollte ihn kennen lernen! Wie ein weißer Schwan war er bis dahin durchs Leben gezogen; wenn diese unseligen Stunden, wenn dies Weib ihn zum Geier machte, war es nicht seine, war es ihre Schuld! Bald sollt' es sich erweisen, wer der Stärkere war von ihnen beiden. Wie man ein Weib nur immer züchtigen kann, mußt' er sie strafen, und wenn der Weg dazu durch Verbrechen und Elend führte! Daß der Arzt ihre Neigung gewonnen habe, fürchtete er nicht; denn mit wunderbarer Sicherheit empfand er, daß trotz aller Feindseligkeit, die sie ihm zu fühlen gab, ihr Herz ihm und nur ihm gehöre. „Das Goldstück der Liebe," sagte er sich, „hat zwei Seiten: zärtliches Verlangen und bitteren Haß; jetzt zeigt sie mir diesen, aber wie verschieden auch Bild und Schrift an der Münze sein mögen, wenn man sie klingen läßt, gibt es doch nur einen Ton, und der liegt auch in ihren verletzenden Worten."

Bei der Familientafel entschuldigte er Paula und nahm selbst nur wenige Bissen; denn die Richter hatten sich schon längst versammelt und warteten seiner.

Schon den Ahnen des Mukaukas, mächtigen Gaufürsten, war das „Recht über Leben und Tod" verliehen worden, und sie hatten sich seiner sicher schon unter den Psamtikiden bedient, deren Herrschaft durch den Perser Kambyses ein grausames Ende gefunden. So prangten noch jetzt Uräusschlangen, diejenigen Nattern, deren Biß am schnellsten den Tod verursacht, und der Drachentöter St. Georg als ehrwürdige Symbole dieses Rechtes über den Palästen des Mukaukas zu Memphis und Lykopolis in Oberägypten, und an beiden Orten stand es, nachdem Justinian und ganz zuletzt der Kaiser Heraklius

diese alte Befugnis neu bestätigt hatten, dem Haupt der Familie zu, über die Hörigen des Hauses und die Insassen der Distrikte, denen er vorstand, aus eigener Machtvollkommenheit die Todesstrafe zu verhängen. Der Ritter Georg war zwischen die alten Schlangen gesetzt worden, um das heidnische Symbol durch ein christliches zu ersetzen. Früher hatte der Ritter das Haupt eines Sperbers, das heißt des Gottes Horus, getragen, der, um den Vater zu rächen, den bösen Seth Typhon niedergeworfen; doch schon vor zweihundert Jahren war der heidnische Krokodiltöter in den christlichen Besieger des Drachen verwandelt worden.

Die Araber hatten nach der Eroberung des Landes die alten Einrichtungen und Rechte, und so auch die des Mukaukas bestehen lassen.

Der Gerichtshof, der in Sachen der Angehörigen des Hauses zusammenberufen wurde, bestand aus den höheren Privatbeamten der Statthalterei. Das Amt des Oberrichters bekleidete der Makaukas selbst, und sein erwachsener Sohn war sein natürlicher Stellvertreter. Während Orions Abwesenheit hatte der Vorsteher des Rechnungswesens, Nilus, ein kluger und besonnener Aegypter, den Platz seines leidenden Herrn häufig eingenommen, aber heute war Orion beauftragt worden, seine Stelle zu vertreten und den Vorsitz zu führen.

Aus dem Speisesaal eilte der Statthalterssohn in das Schlafgemach seines Vaters und bat ihn um seinen Ring als Zeichen der Vollmacht, die er auf ihn übertragen, und der Mukaukas ließ sich ihn willig vom Finger ziehen und legte dem Jüngling ans Herz, unnachsichtliche Strenge zu üben. Er sei sonst zur Milde geneigt, doch auf einen

Einbruch im Hause stehe der Tod, und in diesem Fall sei es schon um des arabischen Kaufmanns willen geboten, keine Schonung zu üben.

Orion bat nun den Vater, eingedenk seines Vertrages mit Paula, ihm ganz freie Hand zu lassen. Der alte Muslim sei ein gerechter Mann, der unter Umständen auch ein mildes Urteil billigen werde, außerdem sei der Verbrecher nicht eigentlich ein Hausgenosse, sondern stehe im Dienst einer Verwandten.

Der Mukaukas lobte den besonnenen Sinn des Sohnes. Wenn es ihm selbst nur etwas besser ginge, würde er sich die Freude gönnen, der Sitzung beizuwohnen und ihn zum erstenmal eine ernste Pflicht, würdig seiner Geburt und Stellung, erfüllen zu sehen.

Orion küßte dem Vater innig und mit wehmütiger Bewegung die Hand; denn jedes anerkennende Wort des geliebten Mannes that ihm tief innerlich wohl, und er empfand es dabei wie ein Unglück, daß er seine Richterlaufbahn, deren Ernst und Heiligkeit er kannte, so — so antreten mußte.

Weicher gestimmt, in Gedanken versunken und erwägend, wie Hiram zu retten und Paulas Name am besten ganz aus dem Spiel zu lassen sei, begab er sich zu dem Gerichtssaal, und vor ihm fand er die Amme Perpetua in lebhaftem Gespräch mit dem Rentmeister Nilus.

Die Alte war außer sich. Beim Klappern der Webstühle hatte sie bis vor kurzem nichts von dem Vorgefallenen erfahren; nun beschwor sie die Unschuld des unglücklichen Hiram. Der Stein, den er verkauft habe, sei das Eigentum ihrer Herrin gewesen, und dafür fehle es gottlob nicht an Beweisen: die Fassung des Smaragds

liege wohlverwahrt in der Truhe ihrer Herrin. Es sei ihr zum Glück noch möglich gewesen, sie zu sprechen, aber daß man sie, die Tochter des Thomas, wie jedes Bürger- oder Sklavenkind vor Gericht stelle, das sei unerhört, das sei schändlich!

Da unterbrach sie Orion barsch, gebot dem alten Thorhüter, sie sogleich in das Gewebemagazin neben dem Tablinum, wo die fertigen, für den Gebrauch des Hauses bestimmten Stoffe aufbewahrt wurden, zu führen und sie dort bis auf weiteres wohl zu bewachen. Der Ton, in dem er diesen Befehl erteilte, war so beschaffen, daß ihm selbst die Amme nicht widersprach, und auch der Rentmeister gehorchte schweigend seinem Gebot, sich zu den Richtern zurückzubegeben.

Erstaunt und beunruhigt ging Nilus in den Sitzungssaal zurück. So hatte er den Sohn seines Herrn noch nie gesehen! Bei der Mitteilung der Amme waren ihm die Adern auf der jugendlichen, faltenlosen Stirn weit hervorgetreten, und seine Nasenflügel hatten in rascher, krampfhafter Bewegung zu beben begonnen, der Wohlklang war aus seiner Stimme gewichen gewesen, und sein Auge hatte drohend gefunkelt.

Nun war Orion allein und knirschte tief aufgebracht mit den Zähnen. Trotz des gegebenen Versprechens hatte Paula ihn verraten, und wie elend war die Weiberlist, mit der sie es gethan! Vor den Richtern, herrlich! Vor denen konnte sie nun schweigen, ganz getrost schweigen bis ans Ende der Sitzung, die Amme, ihr Sprachrohr, hatte ja Nilus, den ernstesten und schärfsten im ganzen Kollegium, mit den Beweismitteln vertraut gemacht, die für sie und gegen ihn zeugten. Unerhört, nichtswürdig!

Ein schmählicher, ausgesucht tückischer Verrat! Aber noch war sie nicht am Ziele, noch hatte er freie Hand, den bösen Streich mit einem Gegenhieb zu pariren. Wie er zu führen sei, war ihm schon bei der Mitteilung der Amme klar gewesen, aber das Gewissen, die angeborene Neigung, die lange Gewohnheit, sich in den Schranken des Rechten, Guten, Schicklichen zu halten, hielt ihn zurück. Niedriges und Gemeines hatte er nicht nur niemals selbst begangen, sondern es auch nur mit Widerwillen an anderen gesehen, und das einzige, was er unternehmen konnte, um Paulas Verrat unschädlich zu machen, das war — er konnt' es nicht leugnen — das war zwar eigenartig und kühn, aber ebenso verabscheuungswürdig und schändlich.

Doch er wollte und durfte in diesem Streite nicht unterliegen. Die Zeit drängte, langes Erwägen war hier nicht möglich, und plötzlich überkam ihn grimmige und wilde Kampflust, ward ihm zu Mute wie an den Wettfahrtstagen im Zirkus, wenn er das eigene Gespann den anderen voran trieb.

Vorwärts denn, vorwärts, und wenn das Fahrzeug zerschellte, wenn die Rosse zu Grunde gingen und seine Räder die gestürzten Genossen im Sand der Arena zermalmten; vorwärts, nur vorwärts!

Mit wenigen raschen Schritten erreichte er das Stübchen des Thorhüters, eines wackern Alten, der seit vierzig Jahren seinem Amte vorstand. Früher war er Schlosser gewesen, und jetzt lag es ihm ob, die kleinen Reparaturen an dem einfacheren Hausgerät vorzunehmen. Orion war als Knabe ein holdes, jedes Herz bestrickendes Bürschchen und auch der Liebling dieses tüchtigen

Mannes gewesen, hatte sich mit Vorliebe in seinem Stübchen aufgehalten und ihm die Kunstgriffe seines Handwerks abgesehen. Mit besonderem technischem Geschick begabt, war er ein gelehriger Schüler des Alten gewesen und hatte es so weit gebracht, für die Eltern zu ihren Geburtstagen, in Aegypten besonders feierlich begangenen und durch Geben und Nehmen gewürzten Festen, zierliche Kästchen, Gebetbuchdecken und dergleichen zu schnitzen und mit Schlosserarbeit zu versehen. Er verstand alle Instrumente zu führen und wählte sich jetzt hastig diejenigen aus, die er zu benützen gedachte. Auf dem Fensterbrett des Stübchens stand ein Blumenstrauß, den er gestern abend für Paula bestellt und an diesem schrecklichen Tage abzuholen vergessen hatte. Mit ihm in der Hand und den Instrumenten in den Brustfalten des Gewandes eilte er die Treppe hinan.

„Vorwärts, immer nur vorwärts!“ rief er sich selbst zu, wie er in Paulas Zimmer drang, den inneren Riegel vorstieß und sich vor ihrer Truhe nieder- und die Blumen aus der Hand warf. Ward er entdeckt, so war er in Paulas Gemach eingedrungen, um ihr den Strauß zu überbringen.

„Und vorwärts, nur vorwärts!“ dachte er immerfort, wie er die Scharniere losschraubte, an denen sich der Deckel der Truhe bewegte. Die Hände zitterten, der Atem flog ihm dabei, aber die Arbeit förderte dennoch. Dies Verfahren war das rechte, denn das Kunstschloß an dem Kasten ließ sich nicht aufthun, ohne es zu verderben. Jetzt hob er den Deckel, und — als unterstützten ihn freundliche Mächte — auf den ersten Griff in die Truhe hielt er das Halsband mit der leeren Fassung in der

Hand. Sie hing an dem sorgfältig gearbeiteten Schmuck; sie loshaken und zu sich stecken war das Werk eines Augenblicks.

Aber nun wollte auch das lauteste „Vorwärts" nicht länger fruchten. Das war ein Diebstahl, damit raubte er derjenigen etwas, die er, hätte sie nur gewollt, mit allem zu überhäufen bereit gewesen wäre, womit ihn die Schickung so überreich gesegnet. Nein, das, das . . ."

Da schoß ihm plötzlich ein wunderlicher Gedanke durch das Hirn, ein Gedanke, der ihm mitten in dem furchtbaren Ernst dieser Stunde ein Lächeln auf die Lippen zwang. Ungesäumt ließ er ihm die Ausführung folgen, und mit einem tiefen Griff faßte er in sein Untergewand und holte eine Gemme hervor, die an einem goldenen Kettchen auf seiner Brust hing. Dies Kleinod, das Meisterwerk eines großen griechischen Steinschneiders aus heidnischer Zeit, war ihm von seinem besten Freunde in Konstantinopel als Gegengabe für ein Viergespann, das diesem besonders gefallen, geschenkt worden, und es besaß in der That höheren Wert als ein halbes Dutzend edler Rosse. Wie im Rausche, halb wirren Geistes, folgte Orion den wilden Trieben, denen er sich überlassen, doch es freute ihn, daß er ein so kostbares Stück bei der Hand hatte, um es an Stelle des elenden Goldbleches zu hängen. Dies war mit zwei Griffen geschehen, aber das Wiederanschrauben der Scharniere nahm längere Zeit in Anspruch; denn die Finger zitterten ihm dabei heftig, und je näher der Augenblick kam, in dem er Paula seine Uebermacht fühlen lassen wollte, desto schneller schlug ihm das Herz, desto schwieriger ward es ihm, den Geist zu ruhigen Erwägungen zusammenzufassen.

Nachdem er die Thür aufgeriegelt, mußte er wieder wie ein Dieb auf den langen Gang des Fremdenstockes hinausspähen, und dies steigerte seine Erregung bis zum Ingrimm gegen Welt und Schicksal und am meisten gegen diejenige, die ihn zu solcher schmählichen Selbsterniedrigung zwang.

Der Wettfahrer hielt nun Zügel und Stachel in der Hand. Vorwärts, nur vorwärts!

Wie einst als Knabe, jagte er, indem er immer drei Stufen auf einmal übersprang, die Treppe hinunter, und als er im Vorsaale die griechische Erzieherin Eudoxia traf, die ihren wilden Zögling Maria eben ins Haus zog, warf ihr Orion den Blumenstrauß zu, den er wieder mit sich genommen, und eilte, ohne des schmachtenden Blickes zu achten, mit dem das alternde Fräulein ihre Danksagung begleitete, in die Thorhüterklause zurück und entledigte sich dort schnell der Werkzeuge des Pförtners.

Wenige Minuten später betrat er den Sitzungssaal. Der Rentmeister Nilus wies auf den erhöhten Oberrichterstuhl seines Vaters, ihn aber hielt eine starke Scheu zurück, diesen ehrwürdigen Sitz zu beschreiten, und mit glühendem Haupte und so finster blickendem Antlitz, daß die Anwesenden erstaunt und scheu auf ihn hinsahen, eröffnete er mit rasch hervorgestoßenen Worten die Sitzung.

Er wußte selbst kaum, was er sprach, und hörte die eigene Rede nicht deutlicher als fernes Meeresgebrause, und dennoch gelang es ihm, klar darzulegen, was geschehen war: er zeigte den Richtern den geraubten und dem Diebe abgejagten Stein, er berichtete, wie man seiner habhaft geworden, erklärte den Freigelassenen der Tochter des Thomas für schuldig des Einbruchs und forderte ihn auf,

zu seiner Rechtfertigung vorzubringen, was er vermöge; aber der Angeklagte stotterte nur mühsam hervor, daß er unschuldig sei. Sich selbst verteidigen, sei nicht seine Sache, aber seine Herrin werde vielleicht einiges zu seiner Rechtfertigung vorbringen wollen.

Da strich sich Orion das wirre Haar aus dem Gesicht, warf das glühende Haupt stolz zurück und sagte, an die Richter gewandt:

„Sie ist eine vornehme Dame, eine Verwandte unseres Hauses; halten wir sie fern von dieser widrigen Sache, so ziemt sich's! Ihre Amme hat dem Nilus ohnehin mitgeteilt, was vielleicht geeignet ist, diesen Unglücklichen zu retten. Wir wollen nichts davon unberücksichtigt lassen, aber ihr, die ihr weniger gut mit den obwaltenden Verhältnissen vertraut seid, müßt folgendes im Gedächtnis behalten, um nicht irregeführt zu werden: Der Angeklagte dort ist ihr lieb, und ihn und Perpetua schätzt sie hoch als das einzige, was ihr aus der Heimat verblieb. Ferner darf es mich und euch nicht wundernehmen, wenn ein edles Weib wie sie es wagt, die Schuld eines andern auf sich zu nehmen und sich selbst in ein zweifelhaftes Licht zu stellen, um einen bis dahin treuen und redlichen Diener zu retten. Die Amme ist zur Hand, sollen wir sie rufen oder hat sie Dich, Nilus, mit allem vertraut gemacht, was ihre Herrin zu Gunsten ihres Freigelassenen vorbrachte?"

„Perpetua hat mir und ja zum Teil auch Dir, Herr, einige glaubhafte Angaben gemacht," entgegnete der Rechnungsbeamte; „aber ich vermag sie doch nicht so treu wiederzugeben wie sie selbst, und ich dächte darum, wir forderten die Frau vor die Schranken."

„So rufe man sie," befahl Orion und blickte über die Richter hinweg finster und unnahbar ins Blaue.

Nach langem, peinlichem Schweigen auf allen Seiten erschien die Alte. Gewiß ihrer guten Sache, trat sie selbstbewußt auf, ließ erst den unglücklichen Hiram wenig freundlich an, weil er so lange geschwiegen, und erzählte darauf, wie Paula, um das nötige Geld für die Aufsuchung ihres Vaters zu erlangen, durch den Freigelassenen einen kostbaren Smaragd aus ihrem Halsband habe reißen lassen, und wie dann durch seinen Verkauf der unglückselige Verdacht auf ihren Landsmann gefallen sei.

Die Aussage der Amme schien den größten Teil der Richter günstig für den Angeklagten zu stimmen, doch Orion ließ ihnen nicht Zeit, ihre Meinungen unter einander auszutauschen; denn kaum hatte Perpetua geschlossen, als Orion den Smaragd, der vor ihm auf dem Tische lag, aufhob und gereizt, ja unwillig ausrief:

„Und ein Stein, den sein Verkäufer selbst, einer der größten Juwelenkenner, für den aus dem Teppich und für einzig in seiner Art erklärt, soll plötzlich durch ein Wunder der Natur einen Doppelgänger gefunden haben? Böse Geister treiben auch heute noch ihr Spiel, doch wohl kaum in diesem christlichen Hause. Ihr wißt, was das Wort ‚Ammenmärchen' in unserer Sprache bedeutet, und was die Amme dort uns vorgeführt hat, gehört zu den unwahrscheinlicheren der Gattung. ‚Das kann man dem Juden Apelles weis machen,' sagte der Römer Horaz; seinem Glaubensgenossen Gamaliel," und dabei wandte er sich dem Juwelier zu, der auf der Zeugenbank saß, „dem dort ganz gewiß nicht, noch weniger aber mir, der ich dies Gewebe durchschaue. Die Tochter des edlen

Thomas ließ sich herab, es mit Hilfe der Webekünstlerin dort zu flechten und es vor uns zu entrollen, um uns Richter irrezuführen und ihren treuen Diener von Gefangenschaft, Bergwerkarbeit oder Tod zu erretten. So verhält sich die Sache. Irre ich, Weib, oder beharrst Du auf Deiner Behauptung?"

Die Amme, die in Orion einen Verteidiger ihrer Herrin zu finden gehofft hatte, war seiner Rede mit wachsendem Entsetzen gefolgt. Aus seinen Augen blitzte ihr bald Spott, bald heftiger Groll entgegen, aber obgleich sich bei diesem unerwarteten Angriff ihr die Augen mit Thränen gefüllt hatten, bewahrte sie die ihr eigene Gegenwart des Geistes und versicherte, sie habe der Wahrheit die Ehre gegeben, wie allezeit so auch jetzt. Die Fassung des Smaragds ihrer Herrin werde das schon beweisen.

Da zuckte Orion die Achseln, befahl der Amme, ihre Herrin zu rufen, deren persönliches Erscheinen jetzt unerläßlich geworden, und rief dem Rentmeister zu:

„Begleite sie, Nilus! Ein Diener bringt die Truhe hieher, damit sie vor unseren Augen und bevor ein anderer ihren Inhalt berührt, von der Besitzerin selbst geöffnet werde. Ich würde für diese Botschaft nicht taugen; denn niemand in diesem jakobitischen Hause — auch wohl schwerlich einer von euch — hat Gnade vor den Augen der schönen Melchitin gefunden. Mir ist sie leider besonders übel gesinnt, und so muß ich anderen jede Maßregel überlassen, die zu Mißdeutungen führen könnte. Geleite Du sie hieher, Nilus, natürlich mit aller Rücksicht, die einer hochgeborenen Jungfrau geziemt."

Sobald der Abgesandte sich entfernt hatte, durchmaß

Orion das Sitzungszimmer mit schnellen, ruhelosen Schritten. Nur einmal blieb er vor den Richtern stehen und rief:

„Aber wenn sich die Fassung auch findet, wie erklären wir dann das Vorhandensein von zwei, zwei Steinen, jeder einzig in seiner Art? 's ist, um die Geduld zu verlieren! Ein weichherziges Mädchen, das es wagt, einen ernsten Gerichtshof irre zu führen zu Gunsten, zu Gunsten . . ." damit stampfte er unwillig mit dem Fuße und setzte die stumme Wanderung fort.

„Er ist noch ein Neuling," dachten die Richter, die seine tiefe Unruhe bemerkten, „wie ließe er sich sonst solchen thörichten Versuch, einen Angeklagten weiß zu brennen, so nahe gehen und sich die Laune durch dergleichen verderben?"

Endlich machte das Erscheinen Paulas dem Auf- und Niederschreiten Orions ein Ende. Mit einer gemessenen Verbeugung empfing er sie und nötigte sie, sich niederzulassen. Dann forderte er Nilus auf, ihr darzulegen, was die Untersuchung und die Verhandlung bisher ergeben und was sie nach seiner und anderer Meinung veranlaßt haben könnte, den geraubten Smaragd für den ihren zu erklären. Er werde es so viel wie möglich anderen überlassen, sie zu verhören; denn sie wisse am besten, was zwischen ihnen beiden stehe. Vor seinem Eintritt in den Gerichtssaal hätte sie durch Perpetua ihre Erklärung des Diebstahls dem Rentmeister Nilus mitteilen lassen, ihm aber — und hier erhob er die Stimme — wäre es richtiger und verwandtschaftlicher erschienen, wenn sie ihm selbst anvertraut hätte, was sie für ihren Freigelassenen zu thun gedenke. Da sie dies unterlassen, sei ihm die Möglichkeit entzogen

worden, sie zu warnen. Dies über ihn Hinwegsehen und Handeln müsse er als neuen Beweis ihrer Abneigung betrachten, und die Folgen werde sie sich selbst zuschreiben müssen; denn nun werde die Verhandlung mit unerbittlicher Strenge ihren Gang gehen.

Der zornig leuchtende Blick seiner Augen verriet ihr, was sie von ihm zu erwarten, und daß er den Kampf mit ihr aufgenommen habe. Sie sagte sich, daß er der Meinung sei, sie habe das Versprechen gebrochen, das sie ihm vor kurzem gegeben; aber sie hatte Perpetua keineswegs beauftragt, sich in diese Angelegenheit zu mischen, nein, sie hatte sie vielmehr ersucht, sie im äußersten Fall ihre Beweismittel selbst vorbringen zu lassen. Orion mußte glauben, daß ihm ein Unrecht von ihrer Seite widerfahren, aber konnte er sich darum so weit vergessen, seine Drohung zur Wahrheit zu machen, einen Unschuldigen, um sich selbst vom Verdachte zu befreien, zu Grunde zu richten und sie als falsche Zeugin zu brandmarken? Ja, auch vor diesem Aeußersten schrak er nicht zurück! Sein flammendes Auge, seine hastigen Geberden, seine Brust, die gewaltsam auf und nieder arbeitete, sprachen es deutlich genug aus. So mochte der Kampf denn beginnen. In diesem Augenblicke wäre sie lieber gestorben, als daß sie versucht hätte, ihn durch ein entschuldigendes Wort milder zu stimmen. Sie fühlte den Aufruhr in seinem ganzen Wesen nach und hätte sich vor ihm niederwerfen und ihn anflehen mögen, nach Ruhe zu ringen, um sich vor neuen ruchlosen Thaten zu hüten, doch sie bewahrte ihre stolze Würde, und der Blick, mit dem sie dem seinen begegnete, war nicht weniger aufgebracht und herausfordernd als dieser.

Wie zwei junge Adler, die kampfbereit die Federn aufblasen, die Flügel höher schieben und die Hälse recken, standen sie einander gegenüber. Sie, siegesgewiß im Bewußtsein ihrer guten Sache, aber bang viel mehr um ihn als um sich selbst; er beinahe blind für die eigene Gefahr, aber wie ein Gladiator, der seinem Todfeinde in der Arena gegenübersteht, eifriger bedacht, diesen zu fällen, als Leib und Leben zu schützen.

Während der Rechnungsführer ihr vortrug, was sie zum Teil schon wußte, und dann den Verdacht wiederholte, sie habe sich zu einer falschen Aussage hinreißen lassen, um ihrem Diener, der vielleicht aus Liebe zu seinem verschollenen Herrn den Einbruch unternommen, das Leben zu retten, blickte sie häufiger auf Orion als auf den Redner. Dieser erwähnte zuletzt die in Paulas Begleitung aus ihrem Zimmer herbeigebrachte Truhe und eröffnete ihr, daß das Kollegium bereit sei, alles anzuhören und zu prüfen, was sie zu ihrer Verteidigung vorzubringen habe.

Nun stieg Orions Erregung aufs höchste. Er fühlte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich, und wie sich ihm die Gedanken verwirrten. Die Richter, der Angeklagte, seine Feindin, alles, was das weitere Sitzungszimmer umschloß, lag vor ihm wie enthüllt von kreisenden grünlichen Nebeln. Was er sah, erschien ihm wie gefärbt mit hellem smaragdenem Grün. Das Haar, die Gesichter, die Gestalten der Anwesenden, alles schimmerte und schillerte in grünlichem Glanz; als aber Paula stolz und sicheren Schrittes auf die Truhe zuschritt, einen Schlüssel aus dem Gewand zog, ihn dem Beamten reichte, und dann als einzige Antwort auf die Rede des Nilus und als sei

dies schon zu viel, mit kühler Herablassung sagte: „Oeffnet die Truhe!“ sah er wieder ihr glänzend braunes Haar, den feurigen Glanz ihrer blauen Augen, das Weiß und Rot ihrer Wangen, das helle Gewand, das ihr die herrliche Gestalt in edlen Zügen umfloß, und ihr triumphirendes Lächeln. Wie schön, wie begehrenswert war dieses Weib! Bald sollt' es im Kampf mit ihm unterliegen, aber dieser Sieg, er kostete ihm mit ihr selbst alles, was gut, was rein, was seiner Väter würdig in ihm gewesen. Eine innere Stimme rief es ihm zu, er aber übertäubte sie mit dem Vorwärtsschrei des Agitators. Ja, nur immer weiter bis ans Ziel, fort über Trümmer und Steine, durch Blut und Staub, bis sie den stolzen Nacken beugt, bis sie besiegt, gebrochen um Gnade bittet!

Nun sprang der Deckel der Truhe auf, nun bückte sich Paula, nun hielt sie das Halsband den Richtern entgegen und zog es an beiden Enden straff auseinander, und nun . . . Was war das für ein weher, herzerschütternder Schrei der Verzweiflung! Selbst Orion hätte nie, nie einen gleichen wieder zu hören gewünscht — nun warf sie den Schmuck auf den Tisch, und mit dem Rufe: „Schändlich, schändlich, verrucht!“ taumelte sie zurück und hielt sich an ihrer treuen Betta fest; denn die Kniee wankten ihr, und sie fühlte sich in Gefahr, zu Boden zu sinken.

Da sprang Orion auf sie zu, um sie zu stützen, sie aber stieß ihn zurück, und dabei traf ihn ein Blick so voll von Schmerz, von Zorn und tiefer Verachtung, daß er regungslos vor ihr stehen blieb und nach der Stelle des Herzens griff. — Und diesen Streich, der zwei

Menschenkindern so weh thun sollte, hatte er mit einem Lächeln begonnen! Dies Possenspiel, in dem ein Todesurteil versteckt lag, zu welchem entsetzlichen Ausgang mochte es führen?

Paula war indessen lautlos auf einem Sessel niedergesunken, und auch er schaute stumm vor sich hin, bis aus der Reihe der Beisitzer helles Gelächter erklang und der alte Psamtik, der Befehlshaber der Hauptwache, der längst zu den Richtern gehörte, ausrief: „Meiner Seele, ein köstlicher Stein! Das ist der heidnische Liebesgott Eros, dem sein geflügeltes Schätzchen, die Psyche, ins Angesicht leuchtet. Habt ihr nicht auch den schönen Roman des Apulejus, der ‚Goldene Esel‘ heißt er, gelesen? Das Stückchen kommt darin vor. Heiliger Lucas! Wie fein das geschnitzt ist! Die edle Jungfrau hat sich in dem Halsband vergriffen. He, Gamaliel, wo hätte an dem Ding da“ — und dabei wies er auf die Gemme — „das grüne Taubenei Platz?“

„Nirgends,“ versetzte der Jude. „Die edle Jungfrau ...“

Aber Orion verwies den Zeugen barsch zur Ruhe, und der Rentmeister Nilus nahm nun die Gemme zur Hand und betrachtete sie aufmerksam von allen Seiten. Dann trat er, der ernste, gerechte Mann, auf dessen Beistand Paula sicher gerechnet, auf sie zu, zuckte bedauerlich die Achseln und fragte sie, ob sich noch ein anderes Halsband mit der Fassung, von der sie gesprochen, in der Truhe befinde.

Da durchlief es sie kalt; denn was hier geschehen war, glich einem Wunder. Aber nein! Mit diesem Schlag gegen sie hatten keine höheren Mächte zu schaffen. Orion glaubte, daß sie ihr Versprechen, ihn zu schonen

und zu schweigen, gebrochen, und das, das war seine Rache. Auf welchem Wege, wie er sie ins Werk zu setzen vermocht, das war ein Rätsel. Welch ein Streich! Er hatte getroffen! Aber sollte sie ihn hinnehmen wie ein geduldiges Kind? Nein, tausendmal nein! Und plötzlich gewann sie die alte Widerstandskraft zurück, der Haß stählte ihren geschwächten Willen, und wie ihn der Geist in den Zirkus inmitten des Wettfahrens, so versetzte er sie an das Schachbrett, und es war ihr, als ringe sie mit ihm um den Sieg, aber nicht wie mit seinem Vater um Blumen, kleine Geschenke oder die bloße Ehre des Gewinnens, sondern um einen ganz anderen Einsatz: um Tod oder Leben. Alles wollte sie aufbieten, um ihn zu besiegen, und doch, nein — mochte kommen, was da wollte — nicht alles. Lieber unterliegen als ihn des Diebstahls zeihen, als das verraten, was sie im Viridarium erlauscht. Das zu verschweigen, hatte sie versprochen, den Sohn vor dieser Schmach zu bewahren, sollte der Lohn sein, den sie dem Vater heimzahlte für seine Güte. Wie schön, wie groß hatte Orions Bild vor ihrer Seele gestanden! Mit diesem Schandfleck wollte sie es nicht vor sich selbst und der Welt besudeln. Jede andere Rücksicht mußte fort, weit fort geschleudert werden, um ihm den Sieg zu entreißen und Hiram zu retten. Jede Waffe war recht, und diesen Verrat sollte und durfte sie nicht an ihm üben! Empfinden mußte er, daß sie edler gesinnt sei als er, daß sie in jeder Lage des Lebens treu festhalte an ihrem Worte. Es war beschlossen, und nun hob und senkte sich ihr der Busen, ihr Blick belebte sich wieder, doch es dauerte lange, bis sie das rechte Wort fand, um den Kampf zu beginnen.

Orion sah, wie es in ihrem Innern gärte und kochte; er fühlte, daß sie sich zum Widerstand rüste, und hätte sie aufmuntern mögen, den ersten Schlag zu führen. Noch kein Wort der Ueberraschung oder Empörung, noch keine Silbe des Vorwurfs war ihr über die Lippen gekommen. Was sann sie, was bereitete sie vor? Je überraschender und gefährlicher es ausfiel, desto besser; je mutiger sie sich wehrte, desto tiefer durfte bei ihm der peinliche Gedanke in den Hintergrund treten, gegen ein Weib zu kämpfen. Auch Helden hatten sich des Sieges über Amazonen gerühmt!

Endlich, endlich erhob sie sich und näherte sich Hiram. Man hatte ihn an den Sünderpfahl gebunden, und als ein flehender Blick aus seinen treuen Augen sie traf, fiel ihr der Bann von der Zunge, ward ihr plötzlich bewußt, daß sie sich nicht nur zu wehren, sondern eine ernste Pflicht zu erfüllen habe, und nachdem sie sich mit wenigen raschen Schritten dem Tisch genähert, den die Richter im Halbkreise umgaben, stützte sie sich mit der Linken auf seine Platte und rief, indem sie die Rechte hoch aufhob:

„Ihr da seid das Opfer eines gräßlichen Betruges, und ich, an mir ward ein Schurkenstreich ohnegleichen verübt, um mich zu verderben! Der Mann dort am Schandpfahl, sieht er aus wie ein Räuber? Ein treuerer, redlicherer Diener ist nie von seinem Herrn freigelassen worden, und den Dank, den Hiram dem Vater schuldete, auf die Tochter hat er ihn übertragen, da er ihr zu liebe das eigene Haus, Weib und Kind verließ und mir, der Verwaisten, in die Fremde folgte; aber das kümmert euch wenig! Doch wenn ihr die Wahrheit hören wollt, die ganze und volle . . .“

„Sprich!“ rief Orion ihr zu, sie aber fuhr fort, indem sie sich nur an Nilus und die Richter wandte und ihn geflissentlich übersah: „Euer Haupt, der Sohn des Mukaukas, weiß, daß ich aus einer Beschuldigten zur Anklägerin werden könnte, wenn ich nur wollte. Aber ich verschmäh' es aus Liebe zu seinem Vater, und weil ich höher denke als er? Er wird mich verstehen! Was den Smaragd hier angeht, so hat ihn der Freigelassene Hiram gestern abend vor meinen Augen mit seinem Messer aus der Fassung gebrochen; aber außer uns haben sie, gottlob, auch noch andere an der Kette hängen sehen, zu der sie gehörte; heute mittag befand sie sich noch an der Stelle, an die es der Hand eines Verbrechers später gelang, die Gemme dort zu befestigen. Ich habe diese — bei Christi Wunden beschwör' ich's — vorhin zum erstenmale gesehen. Sie ist ein kostbares Stück. Nur ein reicher Mann, der reichste unter euch allen, schenkt solchen Schatz fort, gleichviel zu welchem Zwecke: sagen wir, um einen Feind zu verderben. Gamaliel“ — und dabei wandte sie sich an den Juwelier — „wie hoch, Gamaliel, schätzest Du den Onyx?“

Der Israelit ließ sich die Gemme noch einmal reichen, wandte sie hin und her und sagte dann schmunzelnd: „Ja, schöne Jungfrau, wenn meine schwarze Bruthenne solche Dingerchen legte, wollt' ich sie mit lauter Kuchen von Arsinoë und fetten Austern von Kanopus füttern. Das Ding hat den Wert eines Landguts, und ich bin kein reicher Mann, aber ich zahle dafür jeden Augenblick zwei große Talente, und müßt' ich sie borgen.“

Diese Erklärungen verfehlten nicht, eine starke Wirkung auf die Richter zu üben, Orion aber rief: „Die Wunder

häufen sich an diesem denkwürdigen Tage! Der Edelmut, der ein leeres Wort geworden, wird unter uns wieder lebendig. Ein verschwenderischer Dämon macht aus einem wertlosen Goldblech eine kostbare Gemme. Darf man fragen, wer die Fassung an Deiner Kette gesehen hat?"

Da geriet sie in Gefahr, auch die letzte Rücksicht schwinden zu lassen, und versetzte mit zitternder Stimme: „Wahrscheinlich Deine Helfershelfer oder Du selbst; denn Du, Du allein hast Ursache . . ."

Doch weiter ließ er sie nicht kommen, sondern schnitt ihr heftig das Wort ab: „Das ist zu viel! O, daß Du ein Mann wärest! Wie weit Dein Edelmut reicht, ich hab' es gesehen! Auch der Haß, die bitterste Feindschaft —"

„Sie besäßen das Recht, Dich ganz zu verderben!" rief sie aufgebracht bis ins tiefste. „Und wenn ich Dich der gräßlichsten Frevelthat zeihe . . ."

„So begehst Du damit einen Frevel gegen mich und Dich und dies Haus!" rief er drohend. „Hüte Dich, Mädchen! Kann die Verblendung so weit gehen, mich, mich selbst aufzurufen, damit ich das Märchen, das Du uns auftischest —"

„O nein, nein; denn das hieße ja noch etwas Braves von Dir erwarten," unterbrach sie ihn laut. „Ich habe ganz andere Zeugen: Maria, die Enkelin des Mukaukas Georg," und nun suchte ihr Auge das seine, er aber rief:

„Das Kind, dessen Herzchen Dir angehört, und das Dir folgt wie ein Schoßhund!"

„Und außer ihr Katharina, die Tochter der Witwe Susanna," fiel sie ihm siegesgewiß und mit glühenden

Wangen ins Wort. „Sie ist kein Kind mehr, sondern eine Jungfrau, Du weißt es! Ich aber," und nun wandte sie sich wieder an die Richter, „ich stelle an euch die Forderung, eures Amtes würdig zu warten, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die beiden Zeuginnen vor euch zu fordern und zu vernehmen."

Da versetzte Orion mit mühsam erzwungener Ruhe:

„Die Großeltern mögen entscheiden, ob man das weichherzige Kind der Versuchung aussetzen darf, durch eine Aussage vor den Richtern, laute sie, wie sie wolle, die abgöttisch geliebte Freundin zu retten; ihr Alter beeinträchtigt ohnehin die Giltigkeit ihres Zeugnisses; auch widersteht es mir, ein Kind dieses Hauses in diese mißliche Angelegenheit zu verwickeln. Dagegen ist es die Pflicht des Gerichtshofes, die Jungfrau Katharina vorzuladen, und ich erbiete mich selbst, sie zu rufen."

Den Versuch Paulas, ihn abermals zu unterbrechen, wies er mit Entschiedenheit zurück; man werde sie später in Gegenwart der Zeugin geduldig anhören. Die Gemme stamme wohl aus dem Besitz ihres Vaters.

Da übermannte Paula wiederum der gerechte Zorn und außer sich rief sie:

„Nein, tausendmal nein! Ein verruchter Bösewicht, einer Deiner Helfershelfer — ich wiederhol' es — ist in mein Zimmer gedrungen und hat, während ich bei den Kranken weilte, das Schloß meiner Truhe gesprengt oder es mit einem Nachschlüssel geöffnet!"

„Das wird sich feststellen lassen," entgegnete Orion und seine Stimme klang zuversichtlich, wie er den Kasten auf den Tisch zu stellen befahl und einen der Richter ersuchte, sein Urteil als Sachverständiger abzugeben.

Paula kannte diesen Mann sehr wohl. Er gehörte zu den angesehensten Beamten des Hauses und war der oberste Mechaniker des Mukaukas, dem es oblag, Maße und Gewichte, die Wasseruhren und andere Instrumente zu prüfen und zu vervollkommnen.

Dieser kundige Mann begab sich sogleich an die Untersuchung des Schlosses und fand es in guter Ordnung, obgleich es aufs eigentümlichste konstruirt war, obschon der wunderlich gestaltete Schlüssel durch keinen Dietrich zu ersetzen gewesen wäre und Paula zugeben mußte, die Truhe am Mittag verschlossen und den Schlüssel von da ab am Halse getragen zu haben.

Orion hörte seinem Urteil achselzuckend zu und befahl dann, bevor er aufbrach, um Katharina zu rufen, Paula und die Amme — beide getrennt — in Nebenräume abzuführen. Um Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen, sei es geboten, weitere Verabredungen zwischen ihnen unmöglich zu machen.

Sobald sich die Thür hinter den Frauen geschlossen, eilte er in den Garten, wo er Katharina zu finden hoffte.

Die Richter blickten ihm mit geteilten Empfindungen nach. Sie standen hier vor lauter schwer lösbaren Rätseln. An dem guten Willen des Sohnes ihres gerechten Herrn, den sie als einen hochbegabten und großmütigen Jüngling schätzten, zu zweifeln, fühlte sich keiner berechtigt. Sein Streit mit Paula hatte sie peinlich berührt, und jeder fragte sich, wie es gekommen, daß es diesem Liebling der Frauen nicht gelungen sei, andere Empfindungen als die des Hasses in einer der schönsten ihres Geschlechtes zu erwecken. Die große Feindseligkeit, die sie gegen Orion zur Schau trug, schadete ihrer Sache

in den Augen der Richter, die ihr übles Verhältnis zu Frau Neforis nur zu gut kannten. Mehr als vermessen war es von ihr, den Sohn des Mukaukas zu beschuldigen, ihre Truhe erbrochen zu haben; nur der Haß hatte ihr die Anklage auf die Lippen zu drängen vermocht, aber es lag doch etwas in ihrem Wesen, was für die Glaubhaftigkeit ihrer Aussagen einnahm, und konnte Katharina wirklich bezeugen, daß sie die Fassung des Smaragds an der Kette gesehen, dann blieb nichts übrig als die Untersuchung von einer neuen Seite her zu beginnen und auf einen andern Hausdieb zu fahnden. Aber wer sollte ein so kostbares Stück wie diese Gemme für ein elendes Nichts fortgeschleudert haben? Es war ja undenkbar, und der Mechaniker Ammonius hatte recht mit der Behauptung, einem von Haß erfüllten Weibe sei alles zuzutrauen, auch das Unglaubliche und Unerhörte.

Inzwischen war es völlig dunkel und aus dem glühenden Tage ein herrlicher, lauer Abend geworden.

Der Mukaukas hatte sein Gemach immer noch nicht verlassen, während seine Gattin mit der Witwe Susanna und ihrer Tochter, der kleinen Maria und ihrer Erzieherin in der dem Garten und dem Nil zugewandten offenen Halle Luft schöpften und plauderten. Die Frauen hatten den Kopf gegen die Mücken, die vom Strome her durch die Windlichter scharenweise angelockt wurden, mit Spitzenschleiern verhüllt, die sie auch vor den aus dem flachen Nil aufsteigenden Dünsten schützen sollten, und griffen eben nach den jüngst aufgetragenen kühlenden Fruchtsäften, als Orion erschien.

„Was ist da geschehen?“ rief ihm die Mutter besorgt entgegen; denn sie schloß aus dem wirren Haar und den

hochgeröteten Wangen des Sohnes, daß die Sitzung nichts weniger als glatt verlaufen.

„Unerhörtes,“ versetzte dieser. „Paula kämpft wie eine Löwin für den Freigelassenen ihres Vaters . . .“

„Um uns zu kränken und in Verlegenheiten zu stürzen,“ entgegnete Neforis.

„Nein, nein, Mutter,“ erwiderte Orion erregt. „Aber ein Eisenkopf ist sie, ein Weib, das keine Rücksicht kennt, wo es seinen Willen durchzusetzen gilt, und dabei geht sie mit einer Klugheit vor, die des größten Advokaten würdig wäre, den ich auf dem Tribunal in der Hauptstadt eine mißliche Sache verteidigen hörte. Außerdem verwirren ihr vornehmes Wesen und ihre göttliche Schönheit unseren armen Hausbeamten die Köpfe. Es ist ja brav und edel, sich für einen Diener so zu ereifern, doch es kann ihr alles nichts helfen; denn die Beweise, die gegen ihren stotternden Liebling vorliegen, sind geradezu erdrückend, und wenn ihr letzter Einwand am Boden liegt, ist die Sache entschieden. Sie will dem Kinde und auch Dir, reizende Katharina, ein Halsband gezeigt haben.“

„Gezeigt?“ rief das Bachstelzchen. „Fortgenommen hat sie es uns, nicht wahr, Maria?“

„Wir hatten's eben ohne ihre Erlaubnis genommen,“ erwiderte die Kleine.

„Und sie verlangt,“ frug Frau Neforis gereizt, „daß unsere Mädchen vor Gericht gezogen werden, um Zeugnis abzulegen für ihre Hoheit?“

„Freilich,“ entgegnete Orion. „Aber Marias Aussage gilt noch nichts vor den Richtern . . .“

„Und wenn auch,“ entgegnete seine Mutter. „Das

Kind wird mir keinenfalls in diese nichtswürdigen Händel verwickelt!"

„Weil ich für Paula sprechen würde!" rief Maria und sprang unwillig auf.

„Den Mund wirst Du halten!" fiel ihr die Großmutter ins Wort.

„Und was Katharina angeht," sagte die Witwe, „so kommt es mir nicht in den Sinn, sie zur Augenweide für all diese Herren herzugeben."

„Herren!" machte das Mädchen. „Männer sind es, kleine Beamte und dergleichen mehr. Die können lang auf mich warten!"

„Aber Du mußt ihnen dennoch den Willen thun, stolzes Röschen," lachte Orion; „denn Du bist, gottlob, kein Kind mehr, und dem Gerichtshofe steht es zu, jeden Erwachsenen als Zeugen vor die Schranken zu fordern. Geschehen wird Dir nichts; denn Du stehst unter meinem Schutz. Komm nur mit! Man muß alles kennen lernen im Leben! Hier hilft kein Sträuben. Uebrigens brauchst Du nur auszusagen, was Du gesehen hast, und dann führ' ich Dich, wenn sie es gestattet, wieder hübsch sorgsam an diesem Arme zu der Frau Mutter zurück. Du mußt mir Dein Kleinod heut schon anvertrauen, Susanna, und die ehrwürdige Zeugin soll Dir dann sagen, wie sich's mit mir auskommen läßt."

Katharina wußte den versteckten Nebensinn dieser Worte zu deuten, und es gefiel ihr nicht übel, mit dem schönen Statthaltersohne, dem ersten Manne, für den ihr kleines Herz schneller schlug, allein sein zu dürfen, und so sprang sie denn munter auf; Maria aber klammerte sich ihr an den Arm und verlangte so stürmisch und hartnäckig,

mitgenommen zu werden und zu Paulas Gunsten zu reden, daß die Erzieherin und Frau Neforis sie nur mit Mühe zwingen konnten, sich zu fügen und das Pärchen allein ziehen zu lassen.

Beide Mütter sahen ihm zufriedenen Herzens nach, und die Statthaltersfrau flüsterte der Witwe zu: „Heut vor Gericht und recht bald, so Gott will, vor den Altar in der Kirche.“

Um in den Sitzungssaal zu gelangen, konnte man entweder durch das Haus gehen oder es umschreiten. Gab man dem letzten Wege den Vorzug, so mußte man zuerst durch den Garten, und ihn wählte Orion. Er hatte sich vor den Frauen Gewalt angethan, um Herr der Unruhe zu bleiben, die ihn erfüllte, und nun fühlte er, wie ihn der Kampf, den er begonnen und von dem er am wenigsten jetzt zurücktreten konnte und wollte, weiter und weiter trieb und ihn zwang, auch das junge Geschöpf, das nun — der Würfel rollte schon — sein Weib werden mußte, auf die ruchlose Bahn nachzuziehen, die er betreten.

Als er der Mutter zugesagt, nicht morgen, sondern übermorgen um Katharina zu werben, hatte er gehofft, ihr in der bewilligten Frist zu beweisen, daß die Kleine doch nicht die rechte Frau für ihn sei, und nun — welch ein Hohn des Schicksals! — nun sah er sich gezwungen, in jeder Hinsicht das Gegenteil dessen zu thun, wozu die Neigung ihn trieb: das Weib, das er liebte, ja immer noch liebte, wie eine Todfeindin bekämpfte er sie, und das Mädchen, das ihm eigentlich nichts galt, um sie mußte er werben. Es war um den Verstand zu verlieren, doch es mußte geschehen, und mit

einem neuen „Vorwärts“ stürzte er sich in die Lösung der ruchlosen Aufgabe, das unerfahrene Wesen an seinem Arme sich so zu unterwerfen, daß es bereit war, auch Unrecht für ihn zu begehen.

Das Herz pochte ihm zum Zerspringen; doch da war kein Aufenthalt, kein Zurückweichen möglich; es galt, Sieger zu bleiben; also vorwärts, nur vorwärts!

Sobald sie aus dem Lichtkreise der Windlampen in den Schatten getreten, ergriff er, froh, daß das Dunkel seine Züge verbarg, die winzige Rechte der neben ihm wandelnden Kleinen mit beiden Händen und drückte ihr die Lippen auf die zarten Fingerspitzen.

„Aber, Orion,“ sagte sie verschämt und ließ ihn dann gewähren.

„Ich fordere nur mein Recht, Du Sonnenschein meiner Seele!“ versetzte er schmeichelnd. „Wenn Dein Herz so laut pocht wie das meine, so hören's die Mütter da drüben.“

„Es pocht schon,“ versetzte sie glücklich und senkte den Lockenkopf auf die Seite.

„Aber meines thut es ihm doch wohl zuvor,“ entgegnete er seufzend und legte ihr Händchen auf seine Brust. Er konnte es getrost wagen; denn sein krampfhafter Schlag drohte ihn zu ersticken; sie aber rief freudig:

„Ja, freilich, das hämmert . . .“

„Sie dürfen's auch drüben vernehmen,“ entgegnete er mit einem erzwungenen Lachen. „Ob Dein Mütterchen nicht schon längst in unsere Herzen gelugt hat?“

„Natürlich,“ antwortete sie leise. „So froh wie seit Deiner Heimkehr hab' ich sie selten gesehen.“

„Und Du, kleine Zauberin?“

„Ich? Natürlich bin ich auch froh gewesen; sie waren's ja alle. Und Deine Eltern!“

„Nein, nein, Katharina! Was Du selbst bei unserem Wiedersehen gefühlt hast, das möcht' ich wissen!“

„Ach, laß doch, wie kann man so etwas nur beschreiben?“

„Das sollte nicht angehen?“ frug er und zog ihren Arm fester in den seinen. Er mußte sie gewinnen, und die dichterische Einbildungskraft half ihm, nie Empfundenes mit glühenden Farben zu schildern. Süße Liebesworte ließ er sie hören, und sie glaubte ihnen nur zu gern. Auf seinen Wink ließ sie sich vertrauensvoll auf einer Holzbank in der alten Allee nieder, die zu der Nordseite des Hauses führte.

An vielen Sträuchern hatten sich dort Blüten entfaltet und versandten süßen, die Brust beklemmenden Duft. Der Mondschein drang durch die dichten Kronen der Sykomoren, und schimmernde Lichtstreifen und Kreise spielten im Laubwerk, an den Stämmen und auf dem dunklen Boden. Die Glut des Tages war, festgehalten von dem Blätterdom ihnen zu Häupten, immer noch schwül und drückend, und in diesem Gange nannte er sie zum erstenmale sein einziges Bräutchen, schlug er ihr Herz in Ketten und Bande. Jedes seiner glühenden Worte durchzitterte die seine Seele marternde wilde und bange Erregung und gewann das Ansehen, als sei es tief und aufrichtig empfunden.

Dazu berauschte der Blütenduft ihr das junge, unerfahrene Herz, und willig bot sie ihm die Lippen zum Kusse, tief beseligt fühlte sie hier die ersten Schauer junger, erwiderter Liebe.

Ein Leben lang hätte sie so mit ihm verbunden sein mögen, doch schon nach einigen Minuten sprang er auf und rief, begierig, der zärtlichen Wallung ein Ende zu machen, die sich auch seiner zu bemächtigen begann, laut und heftig:

„O dies teuflische, verwünschte Gericht! Aber das ist das Geschick des Mannes! Die Pflicht ruft, und er muß mitten aus allen Wonnen des Paradieses auf die Erde zurück. Deinen Arm, Du mein Ein und mein Alles!"

Und Katharina gehorchte ihm und ließ sich, verwirrt und befangen von dem unerhörten Glück, das ihr widerfuhr, von ihm fortziehen und horchte tief atmend auf, wie er ihr zurief:

„Nach dieser Himmelswonne in das nüchternste aller Geschäfte! Und wie widrig, wie häßlich über die Maßen ist die Sache, um die es sich handelt! Wie gern möcht' ich Paula ein Freund und treuer Beschützer sein, statt ein Gegner!"

Dabei fühlte er die Linke des Mädchens auf seinem Arm leise zusammenzucken und weiter, immer weiter trieb es ihn auf der Bahn des Verbrechens. Katharina zeichnete ihm selbst den Weg vor, zum Ziel zu gelangen, und während er fortfuhr, ihre Eifersucht zu entflammen, indem er Paulas Anmut und Hoheit pries, entschuldigte er sich vor sich selbst mit der Erwägung, daß er als Bräutigam berechtigt sei, die Braut zu zwingen, ihm Glück und Ehre zu retten.

Dennoch hatte er bei jedem schmeichelnden Wort die Empfindung, als erniedrige es ihn selbst, als begehe er damit gegen Paula ein neues Unrecht. Es ward ihm

nur zu leicht, ihr Lob zu singen; doch als er es mit wachsender Lebhaftigkeit that, schlug sie ihm auf den Arm und rief halb scherzend, halb ernstlich verdrossen:

„O, diese Göttin! Bin ich oder ist sie Deine Geliebte? Daß Du mich nicht eifersüchtig machst! Hörst Du?"

„Kleines Närrchen!" entgegnete er munter und fuhr dann beschwichtigend fort: „Sie ist wie der kühle Mond, aber Du bist die lichte, wärmende Sonne. Ja, Paula! — Einem Olympier, einem Erzengel wollen wir sie überlassen; ich lobe mir mein kleines, fröhliches Mädchen, das mit mir das Leben genießen soll mit all seinen Freuden!"

„Das wollen wir!" jauchzte sie auf und sah den Horizont der Zukunft in glänzendem Sonnenlicht strahlen.

„Gütiger Himmel," unterbrach er sie wie überrascht. „Das Licht dort scheint schon aus dem elenden Gerichtssaal. O, die Liebe, die Liebe! Von ihr bezaubert, haben wir den Zweck unseres Ganges vergessen. Sage mir, Schatz, weißt Du noch genau, wie das Halsband aussah, womit Du und Maria heute mittag gespielt habt?"

„Es war sehr fein gearbeitet, und nur in der Mitte hing ein garstiges, verbogenes Goldblech."

„Kunstkennerin, Du! Du übersahst die schön geschnittene Gemme, die in der unscheinbaren Fassung ruhte."

„Gewiß nicht!"

„Doch, kleine Weisheit!"

„Nein, Liebster!" und als sie dies Wort aussprach, schlug sie die Augen froh auf, als sei ihr ein kühnes Wagnis gelungen. „Was Gemmen sind, weiß ich genau. Vater hat eine große Sammlung davon hinterlassen, und Mutter sagt, nach dem Testament gehörten sie einmal meinem künftigen Mann."

„So kann ich Dich, mein reizendes Juwel, mit einem Rahmen von lauter Gemmen umgeben!“

„Nein, nein,“ rief sie lustig. „Gib mir nur später eine Fassung; denn ich bin ein so flüchtiges Ding, doch es darf nur, nur Dein Herz sein!“

„Diese Goldschmiedsarbeit ist schon verrichtet! Aber im Ernste, Kind; was an Paulas Halsband hing, das war eine Gemme, und Du, kleine Kennerin, hast sie zufällig nur von hinten gesehen. Da hat sie einen Rücken, ganz wie Du ihn beschriebst, eine schlichte Kapsel von Goldblech.“

„Aber, Orion!“

„Hast Du mich lieb, Herzensmädchen, dann widersprich mir nicht weiter. Später will ich Dich immer um Deine Ansicht fragen, doch in diesem Fall könnte mich Dein Irrtum in schwere Mißhelligkeiten stürzen und mich zwingen, Paula nachzugeben, und sie zu meiner Bundesgenossin zu machen. Da sind wir! Aber bleiben wir noch einen Augenblick stehen! Und nun noch einmal die Gemme! Siehst Du; — wir können beide irren, ich wie Du, aber ich glaube sicher, im Rechte zu sein, und wenn Du diesmal eine andere Aussage machst wie ich, so stehe ich vor den Richtern da wie ein Lügner. Wir sind nun doch Braut und Bräutigam, eins, ganz eins, und was das eine von uns schädigt oder erhebt, das erhebt und erniedrigt zugleich auch das andere. Sagst Du, die mich lieb hat, und von der die Leute schon munkeln, Du würdest bald als Herrin in der Statthalterei gebieten, etwas anderes aus wie ich, so glauben sie's sicher. Sieh, Dein ganzes Wesen ist lauter Güte, doch Du bist noch zu rein und jung, um jede Forderung

der allgewaltigen Liebe, die alles erträgt und erduldet, ganz zu verstehen. Wenn Du mir in diesem Falle nicht freudig nachgibst, so liebst Du mich sicher nicht, wie Du solltest. Und was verlangt man denn Großes? Ich frage Dich, und Du sagst nichts weiter vor den Richtern aus, als daß Du heut mittag Paulas Halsband gesehen und daß eine Gemme daran befestigt gewesen sei, eine Gemme mit Amor und Psyche."

„Das soll ich vor all den Männern bezeugen?" frug Katharina bedenklich.

„Das mußt Du thun, Du freundlicher Engel!" rief Orion zärtlich. „Findest Du es hübsch, wenn die Braut ihrem Liebsten die erste Bitte grämlich, bedenklich, rechthaberisch abschlägt? Nein, nein; wenn nur ein Fünkchen Liebe für mich in Deinem Herzchen glimmt, wenn Du mich nicht gezwungen sehen willst, Paula zu bitten, sich mir gnädig zu erweisen . . ."

„Aber warum handelt sich denn das alles? Wem kann's nur so viel darauf ankommen, ob eine Gemme oder ein einfaches Goldblech . . ."

„Das wird Dir später alles ausführlich erklärt," versetzte er eifrig.

„Thu es doch jetzt schon . . ."

„Es geht nicht, wir haben die Geduld der Richter schon längst viel zu hart auf die Probe gestellt; es ist kein Augenblick zu verlieren!"

„Nun gut, aber ich komme um vor Verlegenheit und Scham, wenn ich vor den Richtern eine Aussage mache . . ."

„Die richtig ist und wodurch Du mir zeigen kannst, daß Du mich liebst," unterbrach er sie dringend.

„Wie schrecklich das ist!“ rief sie ängstlich. „So binde mir wenigstens den Schleier fest um das Gesicht. All die bärtigen Männer . . .“

„Wie der Vogel Strauß,“ lachte Orion und that ihr den Willen. „Wenn Du wirklich eine andere Ansicht hast als Dein . . . wie hast Du vorhin gesagt? Sag’s doch noch einmal!“

„Dein Liebster!“ rief sie verschämt und innig und half Orion, ihr den Schleier doppelt vor das Gesicht zu binden, und wehrte ihm nicht, als er ihr ins Ohr flüsterte: „Laß doch sehen, ob ein Kuß auch durch solche Vermummung noch gut schmeckt! — Nun komm; in wenigen Minuten ist alles vorüber!“

Damit führte er sie schnell in den Vorraum des Gerichtssaals, bat sie, einen Augenblick zu warten, und teilte den Richtern eilig mit, Frau Susanna habe ihm ihr Töchterchen nur anvertraut unter der Bedingung, daß er sie, nachdem sie ihre Aussage als Zeugin gemacht, ungesäumt zu ihr zurückführe. Dann ließ er Paula rufen und forderte sie auf, sich zu setzen.

Katharina war zaudernd und beklommenen Herzens in den Vorraum des Gerichtssaals getreten. Sie hatte sich wohl manchmal durch kleine Winkelzüge vor Schelte zu retten gesucht, aber noch nie ernstlich gelogen, und nun sträubte sich alles in ihr gegen die Zumutung, etwas geradezu Unwahres zu sagen. Aber konnte das denn schlecht sein, was Orion, der edelste der Männer, der Abgott der ganzen Stadt, so dringend von ihr begehrte? Legte die Liebe — er war ja dieser Ansicht gewesen! — ihr nicht die Pflicht auf, alles zu thun, was ihn vor Nachteil und Schaden beschützen konnte? Das wollte ihr

zwar nicht völlig billig erscheinen, aber vielleicht begriff sie es nur noch nicht ganz, weil sie so jung und unerfahren war. Es ängstigte sie auch, daß die Geliebte, wenn sie gegen seinen Willen handelte, mit Paula einen Bund schließen mußte. An Selbstbewußtsein fehlte es ihr gar nicht, und sie sagte sich, daß sie vor keinem Mädchen in Memphis zurückzustehen brauche; nur die schöne, stolze, große Damascenerin fühlte sie ihrer kleinen Person hoch überlegen, und sie konnte nicht vergessen, wie vorgestern, da Paula mit ihrem Bräutigam im Garten auf und nieder gewandelt war, das Stadthaupt von Memphis ausgerufen hatte: „Welch ein wundervolles, herrliches Paar!“ Oft hatte sie gedacht, daß kein schöneres, vornehmeres, liebenswerteres Geschöpf auf Erden wandle als die Tochter des Thomas, und um einen Blick, ein freundliches Wort von ihr sehnsüchtig geworben. Aber seit jenen Worten des Stadthauptes war eine bittere Empfindung gegen Paula, die später von vielen Seiten reichliche Nahrung empfing, in ihr lebendig geworden. Sie begegnete ihr immer wie einem Kinde, nicht wie einem erwachsenen Mädchen, das sie doch war. Warum hatte sie heute mittag ihren Bräutigam, so durfte sie ihn ja nun nennen, ihren Bräutigam aufsuchen wollen und sie von ihm zurückgehalten? Und wie war es zugegangen, daß Orion mitten, während er ihr seine Liebe gestand, so mehr als warm, so begeistert von ihr gesprochen hatte? Nein, vor der Damascenerin mußte sie auf der Hut sein, und wenn man erst von dem Glück sprach, das ihr widerfuhr, Paula wenigstens gönnte ihr's gewiß nicht; denn daß auch sie ihren Geliebten nicht gleichgiltig ansah, das fühlte, das wußte Katharina. Sie besaß keine Feindin

auf der Welt, aber Paula, die war es, von ihr hatte ihre Liebe alles zu fürchten, und plötzlich fragte sie sich, ob das Goldblech, das sie gesehen, nicht doch eine Gemme gewesen. Hatte sie denn das Halsband auch nur einen Augenblick aufmerksam betrachtet? Und warum sollte sie schärfer gesehen haben als die großen, wunderschönen Augen des Orion?

Er hatte schon recht, recht wie immer!

Die meisten geschnittenen Steine hatten doch eine ovale Gestalt, und oval war auch das Ding gewesen, worüber sie Zeugnis ablegen sollte. Ein falsches von ihr zu verlangen, das sah Orion nicht ähnlich! In jedem Fall war es die Pflicht seiner Braut, ihn vor Schaden zu wahren und zu verhindern, mit der falschen Sirene ein Bündnis zu schließen. Sie wußte, was sie zu sagen hatte, und schon wollte sie sich ein Stück des Schleiers vom Antlitz lösen, um Paula recht fest in die Augen zu schauen, als Orion wiederkehrte, um sie in den Gerichtssaal zu führen.

Zu seiner Freude, ja fast zu seinem Erstaunen sagte sie hier mit aller Sicherheit aus, eine Gemme habe heute mittag an Paulas Halsband gehangen, und als man ihr den Onyx wies und sie fragte, ob sie sich desselben erinnere, entgegnete sie ruhig:

„Das kann es gewesen sein oder auch nicht; ich entsinne mich nur noch des ovalen goldenen Rückens; übrigens ließ mir diese Jungfrau ihr Kleinod nur kurze Zeit in den Händen.“

Als der Rentmeister Nilus sie dann aufforderte, das Bild des Amor und der Psyche näher zu betrachten, um ihre Erinnerung zu schärfen, entgegnete sie abweisend:

„Ich mag solche heidnische Bilder nicht; wir jakobitischen Mädchen tragen auch andern Schmuck.“

Da erhob sich Paula, trat ihr mit einem Blick voll strengen Vorwurfs entgegen, und nun war es der kleinen Katharina lieb, daß sie den Einfall gehabt, sich den doppelten Schleier umlegen zu lassen. Aber nur kurze Zeit dauerte die tiefe Beklemmung, in die sie das Auge der Damascenerin versetzte; denn als sie ihr vorwurfsvoll zurief: „Du deutest auf Dein Bekenntnis. Es fordert wie das meine, der Wahrheit die Ehre geben. Bedenke, was von Deiner Aussage abhängt; ich beschwöre Dich, Kind!“ da unterbrach die Kleine ihre Gegnerin und rief gereizt und in leidenschaftlicher Wallung:

„Ich bin kein Kind mehr, auch nicht für Dich, und bevor ich rede, bedenke ich, wie mich's gelehrt ward!“

Dann warf sie das Köpfchen trotzig zurück und wiederholte bestimmt:

„Dieser Onyx hat in der Mitte der Kette gehangen.“

„Daß Dich, Du schändlicher Knirps!“ rief ihr die Amme, ihrer selbst nicht mehr mächtig, ins Antlitz; Katharina aber schrak zusammen und blickte sich, als habe sie eine Natter gestochen, nach derjenigen um, die es gewagt hatte, sie so grausam und frech zu beschimpfen. Hilflos und dem Weinen nahe suchte ihr Blick nach Beistand, und sie brauchte nicht lang auf den Rächer zu warten; denn Orion befahl sogleich, Perpetua wegen ihrer falschen Aussagen ins Gefängnis zu führen, die Damascenerin aber, weil sie nicht geschworen und nur in guter Absicht eine unglaubliche Geschichte erdichtet, zu entlassen und die Truhe wieder auf ihr Zimmer zutragen.

Da trat sie noch einmal vor die Schranken, löste den Onyx von der Kette, warf ihn dem Juden Gamaliel zu, der ihn auffing und sagte:

„Ich schenke ihn Dir, Mann! Vielleicht kauft ihn Dir der Schurke ab, der ihn an meine Kette hängte. Von dem heiligen Kaiser Theodosius hat sie meine Ahnfrau empfangen, und ehe ich sie weiter durch dieses Geschenk eines Elenden besudeln ließe, würf' ich sie selbst in den Nil. Euch armen, betrogenen Richtern zürne ich nicht, doch ich beklag' euch! Mein Hiram" — und dabei wies sie auf den Freigelassenen — „ist ein redlicher Mann, dessen ich mit dankbarer Liebe gedenken will bis in den Tod; aber dieser ungerechte Sohn des gerechtesten Vaters, dieser dort . . ." Das rief sie, indem sie Orion gerade ins Gesicht wies; hier aber unterbrach sie der Jüngling mit einem lauten „Genug!"

Da suchte sie sich zu sammeln und sagte:

„Ich thu' Dir den Willen; denn Dein Gewissen wird Dir hundertfach wiederholen, was ich verschweige, und nun auf ein Wort!" Damit trat sie ihm näher und flüsterte ihm zu:

„Ich habe es über mich gewonnen, die schärfste Waffe gegen Dich unbenützt zu lassen, einem gegebenen Wort zu Gefallen. Wenn Du nicht der Elendeste der Elenden bist, so gedenke des Deinen und rette den Hiram."

Ein stummes Nicken war seine Antwort, sie aber blieb auf der Schwelle noch einmal stehen und rief Katharina zu:

„Dich, Kind; denn das bist Du, Dich wird der Sohn des Mukaukas für den Dienst, den Du ihm eben erwiesest, mit unnennbaren Schmerzen belohnen!"

Damit verließ sie den Saal, erstieg mit wankenden Knieen die Treppe, und als sie wieder neben dem Lager der armen Irrsinnigen weilte, schenkte ihr der gütige Gott die lindernde Wohlthat der Thränen.

Ihr Freund sah sie weinen und weinen und störte sie nicht, bis sie ihn selbst anrief und ihm alles vertraute, was ihr an diesem schweren Tage begegnet.

Orion und Katharina hatten den frohen Mut verloren und begaben sich ernst zu dem Säulengange zurück. Als sie unterwegs in ihn drang, ihr zu erklären, warum er sie zu diesem Zeugnis verleitet, vertröstete er sie auf morgen. Sie fanden Frau Susanna allein; denn seine Mutter war zu dem schwerer leidenden Gatten gerufen worden und hatte die kleine Maria mit sich genommen. Nachdem er die Witwe begrüßt und sie an den Wagen geleitet, kehrte er in den Sitzungssaal zurück.

Dort trug er den Richtern den gesamten Thatbestand und alles, was gegen den Freigelassenen zeugte, noch einmal in runder Zusammenfassung vor. Darauf wurde das Urteil gefällt. Es verdammte den treuen Hiram gegen die einzige Stimme des Rechnungsbeamten Nilus zum Tode.

Orion befahl, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben, und kehrte nicht wieder in das Haus zurück, sondern ließ sich den wildesten Hengst satteln und sprengte ganz allein in die Wüste. Er hatte gesiegt, aber es war ihm, als sei er bei diesem Rennen in den Schlamm geraten und als müsse er darin ersticken.

Dreizehntes Kapitel.

Was der Arzt durch Paula von den Vorgängen des vergangenen Tages, Orions Verhalten und dem Ausgang der Gerichtssitzung vernommen, brachte ihn außer sich, und ungestüm billigte er den Entschluß des Mädchens, diese verruchte Räuberhöhle, dies Haus des Uebelwollens, des Betruges, der blöden Richter und falschen Zeugen sofort zu verlassen.

Zu einem ruhigen Gespräch zwischen ihnen kam es noch nicht; denn in dem Krankenzimmer gab es für Philippus bald alle Hände voll zu thun.

Der Masdakit Rustem, welcher bis dahin bewußtlos dagelegen hatte, war infolge eines neuen Medikamentes aus der Erstarrung erwacht und verlangte stürmisch nach Haschim, seinem Meister. Als dieser nicht kam und man ihm sagte, daß er ihn erst morgen erwarten dürfe, richtete sich der Riese in den Kissen auf, stemmte die gewaltigen Arme steif ausgestreckt hinter sich auf die Bettstatt, schaute irren Blicks hin und her und schüttelte den großen Kopf, von dem man die Haarmähne geschnitten, wie ein gereizter Löwe. Dabei rief er dem Arzte mit tiefen,

weithin hallenden Brusttönen schmähende Worte in seiner Muttersprache zu, die keiner der Anwesenden verstand, und während Philippus den Verband auf der schweren Wunde furchtlos neu zu befestigen suchte, löste Rustem plötzlich die Hände von der Bettstatt, schlang sie um den Leib des Heilkünstlers und versuchte ihn rasend und mit Schaum auf den Lippen zu sich niederzuziehen. Brüllend wie ein Raubtier zerrte er an dem Gegner, aber auch jetzt verlor Philipp keinen Augenblick die Gegenwart des Geistes, sondern befahl der Nonne, zwei handfeste Sklaven zu holen.

Sie eilte davon, und Paula ward nun Zeugin eines furchtbaren Ringens; denn der Arzt hatte die Knöchel des Riesen mit seinen Händen umfaßt und entfernte mit einer Kraft, die man wohl dem großen, starkknochigen Manne, aber schwerlich dem nach vorn übergeneigten Forscher hätte zutrauen mögen, die Hände des Persers von seinen Hüften, preßte dann Finger auf Finger zwischen die Rustems, zwang ihn in die Kissen zurück, setzte die Kniee auf sein ehernes Lager und bewältigte ihn so, daß der Verwundete sich nicht wieder aufzurichten vermochte. Und doch wandte der Masdakit alle Kraft auf, um sich von dem Gegner zu befreien, aber der war jetzt stärker als er; denn Blutverlust und Fieber hatten Rustem geschwächt.

Paula sah diesem Ringkampf der besonnenen Kraft gegen die tierische Stärke eines rasenden Riesen zitternd und mit laut pochendem Herzen zu. Sie konnte dem Freunde nicht beistehen, doch sie folgte vom Kopfende des Lagers aus jeder seiner Bewegungen, und wie er den gewaltigen Mann, vor dem ihr kranker Oheim in

memmenhafter Furcht zusammengeschauert war, gebändigt hielt, mußte sie seine männliche Schönheit bewundern; denn seine Augen strahlten jetzt in feurigem Glanz, und der kleine, untere Teil seines Gesichtes verlängerte sich bei der furchtbaren Anstrengung, die er sich auferlegte, und brachte ihn in Harmonie mit der großen Stirn und dem übrigen Antlitz. Ihre Seele bebte für ihn, und sie meinte an ihm, an dem sie früher nichts geachtet hatte als den überlegenen Verstand, etwas Großes und Heldenhaftes zu erkennen.

Minutenlang hatte der Kampf gedauert, als Philippus die Arme des Persers erlahmen fühlte, und nun rief er Paula zu, ihm ein Tuch, einen Strick oder was es sonst sei, zu reichen, um den Wütenden zu binden.

Da eilte sie schnell und mit voller Besonnenheit in das Nebenzimmer, ergriff ihr Kopftuch, riß die seidene Gürtelschnur von ihrem Gewande, stürzte mit beidem auf den Kampfplatz zurück und half dem Arzt mit dem Mut eines Mannes die Hände des Rasenden zu fesseln. Jeden Ruf, jeden Fingerzeig des Freundes verstand sie, und als die Sklaven, welche die Nonne gerufen, in das Krankenzimmer traten, fanden sie Rustem mit fest zusammengeschnürten Händen wieder und hatten ihn nur noch zu verhindern, aus dem Bett zu springen oder sich auf die Seite zu werfen.

Nun schrieb Philippus den Sklaven mit fliegendem Atem vor, wie sie sich verhalten sollten, und als er dann in den Arzneikasten griff und Paula bemerkte, daß seine blauroten, geschwollenen Finger dabei zitterten, nahm sie die Flasche heraus, auf die er hinwies, mischte das Medikament nach seiner Vorschrift, scheute sich nicht, es

mit Hilfe der Männer dem Tobenden zwischen die gewaltsam geöffneten Zahnreihen zu gießen.

Die heilsamen Tropfen beruhigten den Kranken in wenigen Minuten, und bald konnte der Arzt mit eigener Hand unter Beistand der geübten Nonne die Wunde des Karawanenführers reinigen und neu verbinden.

Inzwischen war auch die Irrsinnige von dem Gebrüll des Persers erwacht und fragte ängstlich, ob der Hund, der böse Hund wieder da sei. Aber sie ließ sich schnell von Paula beruhigen und beantwortete die Fragen, die sie an sie richtete, so verständig und ruhig, daß ihre Pflegerin den Arzt herbeirief und er Paulas Hoffnung, in dem geistigen Zustande der Irrsinnigen sei ein günstiger Umschwung eingetreten, beipflichten durfte. Was sie sprach, klang wehmütig und freundlich, und als Paula dies hervorhob, bemerkte der Arzt:

„Auf dem Krankenbett lernt man die Menschen kennen. Das wilde Mädchen, das den Sohn dieses Hauses vielleicht in mörderischer Absicht überfiel, zeigt jetzt seine wahre, sanfte Natur. Was den Burschen da angeht, so ist er ein Kraftmensch und dazu ein braver Kerl, meine zehn Finger zum Pfande!"

„Was verleiht Dir dies Zutrauen?"

„Auch im Fieber hat er nicht ein einzigesmal gekratzt oder gebissen und sich immer nur gewehrt wie ein ordentlicher Bursch . . . Meinen Dank jetzt für Deine Hilfe; hättest Du ihm die Schnur nicht um die Hände geschlungen, wäre das Spiel vielleicht zu einem andern Ende gekommen."

„Gewiß nicht!" versetzte Paula bestimmt. „Wie stark Du bist, Philipp! Man könnte sich vor Dir fürchten."

„Du?“ lachte der Arzt. „Brauchst vielmehr nur nicht weiter bange zu sein, hast ja zufällig gesehen, daß Dein Beschützer nicht schwach ist! Puuh! Ein wenig Ruhe thäte jetzt gut!“

Da reichte sie ihm das eigene Tuch, und während er es dankbar benützte, um sich die Stirn zu trocknen, und den Wunsch, es an die Lippen zu ziehen, mühsam unterdrückte, rief er heiter:

„Mit solcher Gehilfin muß alles glücken. Stark sein ist kein Verdienst; jedermann bleibt es, der mit gesundem Blut und festen Knochen zur Welt kommt, die Glieder, wie ich es als Jüngling und Knabe gethan, tüchtig übt und sein väterlich Erbteil nicht durch ein verkehrtes Leben verkümmert. Uebrigens spür' ich die Balgerei doch noch in den Händen; aber dort im Saal steht herrlicher Wein; zwei Becher oder drei würden mir gut thun.“

Damit begaben sie sich beide in das Nebengemach, worin die meisten Lampen bereits erloschen waren.

Paula goß ihm den Rebensaft ein, kredenzte ihm den Pokal, und er leerte ihn mit vollen Zügen; den zweiten Becher war es ihm indessen nicht mehr auf ihr Wohl auszuschlürfen beschieden; denn kaum hatte er ihn an die Lippen geführt, als es in dem Zimmer des Masdakiten laut ward und Frau Neforis erschien.

Die sorgsame Gattin des Mukaukas war nicht von dem Lager des Gemahles gewichen, ja selbst das Gebrüll des Persers hatte sie nicht veranlaßt, ihren Posten zu verlassen; als sie aber durch die Sklaven vernommen, was es da oben gegeben und daß Paula immer noch mit dem Arzte bei den Kranken verweile, war sie, sobald

der Gatte sie entbehren konnte, in den Fremdenstock gestiegen, um Philippus zu sprechen, der Damascenerin vorzuhalten, was sich für sie schicke, und sich nach den wunderlichen Geräuschen umzusehen, von denen ihr das zu dieser Stunde sonst totenstille Haus erfüllt zu sein schien. Sie gingen von den Krankenzimmern, dem heimkehrenden Orion und dem Rentmeister Nilus aus, den jener, obgleich sich die Nacht schon dem Morgen näherte, zu sich berufen hatte; aber der Statthaltersgattin schien im Anschluß an diesen widerwärtigen Tag, der noch dazu als ein unheilbringender im Kalender stand, alles bedrohlich, und so war sie in Begleitung des wachhabenden Dieners ihres Gatten und mit einem kleinen Reliquienschrein in der Hand, dem sie die Kraft zuschrieb, böse Geister zu bannen, die Treppe hinangestiegen.

Eilig und leise trat sie in die Krankenzimmer und unterzog dort zuerst, besorgt und unwirsch wie jeder, der in der Nacht aus der Ruhe gestört wird, die Nonne einem strengen Verhör. Dann drang sie in den Saal, wo Philippus eben der Freundin den zweiten Becher zutrank und Paula ihm mit schlecht geordnetem Haar und gürtellosen Kleidern gegenüberstand. Das alles verstieß gegen die Sitte, dergleichen wollte sie in ihrem Hause nicht dulden, und so befahl sie der Nichte ihres Gatten kurz, sich zur Ruhe zu begeben. Nach allem, was man ihr heute, nein, schon gestern nachgesehen, rief sie, würde es sich besser für sie schicken, in ihrem Zimmer stille Selbstschau zu halten, die Lügengeister, die sie beherrschten, zu bannen und ihren Heiland um Vergebung zu bitten, als hier die Krankenpflegerin zu spielen und das Zechgelage mit einem jungen Manne fortzusetzen, das sie,

eben habe sie es von der Nonne gehört, schon um Mittag begonnen.

Paula hörte ihr schweigend zu, doch die Farbe wechselte ihr dabei mehr als einmal auf dem Antlitz; als aber Neforis zuletzt mit dem Finger auf die Ausgangsthür wies, rief sie mit all dem kühlen Stolze, über den sie, wenn sie sich unwürdigen Verdächtigungen ausgesetzt sah, verfügte:

„Deine Meinung ist leicht zu durchschauen. Ich würde sie keiner Antwort würdigen, wenn Du nicht die Gattin des Mannes wärest, den ich, bevor Du ihn gegen mich eingenommen, gern meinen Gastfreund und Beschützer nannte und der ja auch mit mir verwandt ist. Wie immer, so traust Du mir auch heute Unwürdiges zu. Indem Du mir die Thür dieser geheiligten Räume, dieser Krankenzimmer weist, vertreibst Du mich zugleich aus Deinem Hause, das Du, und mit Dir Dein Sohn — einmal muß es gesagt sein — mir ohnehin zur Hölle gemacht hast."

„Ich, ich, und mit mir . . . Nein, das ist, das . . ." fiel ihr die Matrone mit fliegendem Atem ins Wort, preßte beide Hände auf die heftig bewegte Brust, und ihr fahles Gesicht bekleidete sich mit glühendem Rot, während ihr aus den Augen zornige Blitze schossen. „Das ist . . . Tausendmal zu viel ist es, tausendmal, hörst Du? Und ich, ich würdige sie noch einer Antwort! Von der Straße haben wir sie aufgelesen, und sie wie eine Tochter gehalten, unsinnige Ausgaben für sie bestritten, und nun . . ."

Diese Worte waren mehr an den Arzt als an das Mädchen gerichtet gewesen, Paula aber nahm die Herausforderung auf und entgegnete in einem Ton, aus dem nichts klang wie tiefe Verachtung:

„Und nun erkläre ich Dir bestimmt und als mündige Jungfrau, mit freier Verfügung über mich selbst, daß ich morgen in der Frühe mit allem, was mein ist, dies Haus, und sei's auch als Bettlerin, verlasse, in dem man mich schmählich beleidigt, mich und meinen treuen Diener fälschlich verurteilt und im Begriff steht, ihn schändlich zu morden."

„Und wo man Dich . . ." kreischte Neforis die gelassenere Gegnerin an, „wo man Dich viel zu mild vor dem Schicksal des Räubers, den Du zu uns eingeschmuggelt, bewahrt hat. Um einen Einbrecher zu retten, hast Du — unerhört ist es — hast Du gewagt, den Sohn Deiner Wohlthäter als ungerechten Richter . . ."

„Das ist er!" rief Paula empört. „Und noch mehr! Das Kind, das Du ihm selbst zur Gattin bestimmtest, hat er verführt, zu falschem Zeugnis schmählich verführt. Und mehr, viel mehr könnt' ich sagen, wäre mir in Dir die Mutter nicht heilig, hätt' es Dein Gatte nicht um mich verdient, daß ich ihn schone."

„Schonen, schonen!" wiederholte Neforis höhnisch. „Du und uns schonen! Der Angeklagte hat die Gnade und schont, schont seinen Richter! Aber gezwungen sollst Du werden, ja gezwungen, zu reden. Und was Du, Verleumderin, von dem falschen Zeugnis sagtest . . ."

„Das wird Deine eigene Enkelin," unterbrach sie der Arzt, „wenn Du Dich nicht mäßigst, edle Frau, vor aller Welt bestätigen müssen."

Da lachte Neforis krampfhaft auf und fuhr dann außer sich fort:

„So also stehen die Sachen! Das heilige Krankenzimmer macht ihr zum Tempel des Bacchus, der Venus;

und nicht genug mit diesem ruchlosen Frevel, schließt ihr ein Bündnis, um ein rechtschaffenes Haus und seine Häupter in Schmach und Schande zu stürzen!" Dann stemmte sie die linke Hand mit dem Reliquienschrein in die Hüfte und rief schnell und heftig: „So soll denn euer Wille geschehen. Zieht hin, wohin ihr mögt! Wenn ich Dich, Du undankbares, böses Geschöpf, bis morgen um Mittag noch in der Statthalterei finde, so lasse ich Dich von der Wachmannschaft auf die Straße führen; denn Du — ich will diesem armen, gequälten Herzen auch einmal gestatten, sich Luft zu machen — Du, Du, Du bist mir zuwider, bist mir verhaßt, Dein bloßes Dasein ärgert mich und bringt Unglück, mir und uns allen, und außer — außerdem sind mir die Smaragden lieb, die wir haben . . ."

Mit diesem allerhärtesten Wort, das sie gegen die Mahnung ihrer besseren Gefühle herausgestoßen hatte, schien sie die Seele von einem Zentnergewicht entlastet zu haben; denn sie holte tief Atem, und weit milder und besonnener als vorher wandte sie sich an den Arzt und sagte:

„Du, Philipp, was Dich betrifft, mein Mann hat Dich nötig, Du weißt ja, was wir Dir bieten, und kennst Georgs offene Hände. Vielleicht besinnst Du Dich eines Bessern und wirst einsehen lernen . . ."

„Ich?" fiel ihr der Heilkünstler mit einem überlegenen Lächeln ins Wort. „Kennst Du mich wirklich so schlecht, Frau Neforis? Dein Mann, ich gebe zu, daß er mir wert ist, und wenn er meiner bedarf, wird er wohl nach mir schicken. Ungerufen betrete ich indessen diese Schwelle nie wieder, wo man das Recht mit Füßen

tritt, die wehrlose Unschuld beschimpft und in Verzweiflung stürzt. Ja, sieh mich nur erstaunt an! Dein Sohn hat den Richterstuhl seiner Väter entweiht, und das unschuldige Blut des Hiram kommt auf sein Haupt; Du aber, fahre Du nur fort, Deine Smaragden zu lieben. Paula rührt sie nicht an, sie ist zu hoch gesinnt, um Dir den zu nennen, vor dem Du gut thätest, sie in den tiefsten Kellerraum zu verschließen! Was ich da eben aus Deinem Munde vernommen, zerreißt jedes Band, welches die Zeit zwischen uns knüpfte. Ich verlange keinen Besitz, kein ansprechendes zuvorkommendes Wesen, keine Gabe des Geistes oder Körpers von meinen Freunden, oder sag' ich nur meinen nahen Bekannten; aber einen gemeinsamen Boden müssen wir haben: den einer würdigen Gesinnung. Diese kam nicht mit Dir zur Welt, oder ging Dir verloren, und ich will und muß von diesem Augenblick an ein Fremder für Dich sein und wünsche Dich nicht wieder zu sehen, es sei denn bei Deinem Gatten, der nach mir begehrt."

Dies alles hatte so würdevoll und unwiderruflich geklungen, daß es Neforis erschreckte und der Fassung beraubte. Wie eine der Verachtung anheimgefallene Unwürdige hatte der Mann sie behandelt, auf dessen Stand sie herabsah, den sie aber stets für einen der bravsten, offensten und reinsten Ehrenmänner gehalten, der Mann, den ihr Gatte nicht entbehren konnte, weil er ihm Linderung zu verschaffen und ihn vom übermäßigen Gebrauch seines Betäubungsmittels zurückzuhalten verstand. Weit und breit war er der einzige Arzt von Bedeutung. Auch diesen nützlichen Helfer, welcher der kleinen Maria und manchem ihrer Diener das Leben

gerettet, drohte die verhaßte Damascenerin ihr zu rauben, und sie, die fest überzeugt war, eine brave, tüchtige Gattin und Mutter zu sein, stand nun durch diesen bösen Geist ihres Hauses wie ein verächtliches Wesen da, dem ein braver Mensch aus dem Weg geht.

Das war zu viel, und von Zorn und Aerger und aufrichtiger Kümmernis gequält, rief sie kläglich und mit feuchten Augen:

„Aber was soll das nur alles? Du, der mich kennt, der mich hat schalten und walten sehen, kehrest mir in meinem eigenen Hause den Rücken und weisest nach mir mit dem Finger? Bin ich denn nicht zeitlebens ein treues Weib gewesen, das ihren Mann durch Jahre gepflegt, sein Krankenbett nicht verlassen und an nichts gedacht hat, als ihm sein Leid zu erleichtern? Wie eine Einsiedlerin habe ich bei ihm ausgehalten aus lauter Pflichtgefühl und treuer Liebe, während andere Frauen, die es weniger leicht können, Staat machen und Feste besuchen. Und wo werden wohl die Sklaven reichlicher gehalten und häufiger freigelassen als bei uns? Wo bekäme der Bettler so sicher sein Almosen als in unserem Hause, das, das ich, ich allein zur Frömmigkeit anhalte? Und nun soll ich plötzlich um dieses undankbaren, lieblosen Geschöpfes willen nicht mehr wert sein, daß mich die Sonne bescheint, und ein braver Mann wie Du kündigt mir im Handumdrehen die Freundschaft, weil, weil — wie hieß es nur gleich — weil mir der Geist fehlt, oder wie hast Du das Ding genannt, das man haben muß, um Dich . . ."

„Es heißt die Gesinnung," unterbrach sie der Arzt, dem die geängstigte Frau, an der er in der That viel

Gutes wahrgenommen hatte, leid that. „Ist Dir dies Wort wirklich ganz neu, Frau Neforis? Sie wird uns angeboren, aber fester Wille kann die weniger hoch angelegte Gesinnung veredeln, Schwäche gegen sich selbst die von Natur gute beeinträchtigen, und am jüngsten Tage werden, wenn anders mich die Ahnung nicht trügt, nicht die Thaten gemessen werden, sondern just die Gesinnung. Wie stünd' es mir zu, Dich zu tadeln? Aber Dich zu beklagen, ist mir gestattet; denn ich sehe an Deiner Seele die Krankheit, die dem Krebs am Körper gleichkommt . . ."

„Auch das!" rief Neforis.

„Diese Krankheit," fuhr der Arzt unbeirrt fort, „den Haß mein' ich, eine so fromme Christin sollte sich vor ihr zu schützen wissen! Wie ein Dieb in der Nacht ist er in Dein Herz gedrungen, hat da um sich gefressen, Dir das Blut verdorben, Dich verführt, gegen diese von schwerem Unglück getroffene Waise zu handeln wie jemand, der einem Blinden Steine und Pfähle in den Weg wirft, damit er falle. Liegt Dir, wie es doch scheint, in der That ein wenig an meiner Meinung, so bitte Paula, bevor sie Dein Haus verläßt, um Vergebung für den Haß, mit dem Du ihr jahrelang wehe thatest, mit dem Du eben erst unerhörte Beleidigungen, an die Du selbst nicht glaubst, zu den andern gefügt hast."

Da wandte Paula den Blick, mit dem sie bis jetzt der Rede des Arztes gefolgt war, Frau Neforis zu und löste die in ihrem Schoß gefalteten Hände, um, so fest sie auch entschlossen blieb, die Statthalterei zu verlassen, mit der Rechten in die Hand der Gattin des Oheims einzuschlagen, wenn sie ihr sie darbieten würde.

Indessen tobte ein schwerer Kampf in der Seele der Statthaltersfrau. Sie fühlte, daß sie oft unfreundlich gegen Paula gehandelt; daß über dem Smaragddiebstahl immer noch ein peinliches Dunkel schwebe, hatte sie schon vor dem Besuch des Krankenzimmers widerwillig empfunden. Sie wußte, daß sie dem Gatten einen großen Dienst leisten werde, wenn sie die Damascenerin zum Bleiben veranlaßte, den Arzt hätte sie ihrem Hause nur zu gern erhalten; aber wie tief war sie, war ihr Sohn eben noch von diesem hochmütigen Geschöpf erniedrigt worden! Sollte sie sich vor ihr, der so viel Jüngeren, demütigen und ihr die Hand bieten, sollte sie in . . .

Da erklang das silberne Becken, in das ihr Gatte eine Kugel warf, wenn er ihrer bedurfte. Sein bleiches, leidendes Gesicht stellte sich vor ihr inneres Auge, sie hörte ihn nach seiner Partnerin beim Brettspiel fragen, sie sah seinen wehmütigen, vorwurfsvollen Blick, wenn es morgen heiße, sie, Neforis, habe ihre Nichte, die Tochter des edlen Thomas, aus dem Hause getrieben, und nun folgte sie einer schnellen Regung, trat mit dem Reliquienschrein in der Linken und der ausgestreckten Rechten Paula entgegen und sagte leise:

„Nur eingeschlagen, Mädchen! Ich hätte manchmal anders gegen Dich sein können; aber warum hast Du nie auch nur das Geringste nach meiner Liebe gefragt? Gott ist mein Zeuge, daß ich anfänglich gewillt war, Dich wie eine Tochter zu halten, aber Du — doch lassen wir das! Es thut mir jetzt leid, daß ich Dir . . . wenn ich Dir weh that.“

Schon bei den ersten Worten hatte Paula die Hand in die der Matrone gelegt; die ihre war kalt wie

Marmor, die der Statthaltersfrau feucht und heiß, und es war, als fühlten ihre Hände den gleichen Widerwillen gegen einander wie die Herzen, und das empfanden sie beide und ließen jene nur einen kurzen Augenblick in einander. Als Paula die ihre zurückzog, bewahrte sie die schickliche Haltung besser als die ältere Frau und sagte in ruhigem Ton, doch mit glühenden Wangen:

„So wollen wir denn versuchen, ohne Groll von einander zu scheiden, und ich danke Dir, daß Du mir dies möglich machtest. — Morgen früh wird es mir, hoff' ich, gestattet sein, von dem Oheim, der mir lieb ist, und der kleinen Maria in Frieden Abschied zu nehmen."

„Aber Du brauchst jetzt nicht mehr zu gehen, ich bitte Dich vielmehr dringend, zu bleiben," unterbrach sie die Statthaltersfrau eifrig. „Georg läßt Dich nicht ziehen; Du weißt ja, wie wert Du ihm bist."

„Er war mir oft wie ein Vater," versetzte Paula, und auch ihr Blick begann feucht zu glänzen. „Darum hätte ich gern bei ihm ausgeharrt bis ans Ende; dennoch bleibt es dabei, daß ich gehe."

„Und wenn Dein Oheim seine Bitten mit den meinen verbindet?"

„Es würde umsonst sein."

Da faßte Neforis noch einmal die Hand der Jungfrau und bemühte sich mit aufrichtigem Eifer, sie umzustimmen; doch Paula blieb fest und beharrte auf ihrem Entschluß, schon morgen die Statthalterei zu verlassen.

„Aber wo findest Du gleich ein neues, passendes Heim," rief Neforis, „eine Unterkunft, wie sie Dir zukommt?"

„Das sei meine Sorge!" entgegnete der Arzt.

„Glaube mir, edle Frau, für alle Teile ist es am besten, wenn Paula den Aufenthalt wechselt. Nur noch eins: sie läßt sich hoffentlich bestimmen, wenigstens fürs erste in Memphis zu bleiben."

Da rief Neforis:

„Bei uns, nur bei uns ist ihre natürliche Heimat. Vielleicht wandelt Gott um Deines Oheims willen Dein Herz, und wir beginnen alle zusammen ein neues, erfreulicheres Leben."

Ein verneinendes Kopfschütteln war Paulas Antwort, doch Neforis sah es nicht mehr; denn zum drittenmal ließ sich der metallene Ruf vernehmen, und es war ihre Pflicht, ihm zu folgen.

Sobald sie das Zimmer verlassen, atmete Paula tief auf und rief:

„O Gott, o Gott, wie das schwer war! Ihr nicht ins Gesicht zu schleudern, mit welchen Frevelthaten ihr ruchloser Sohn ... Nein, nein, dazu hätte nichts mich bewogen; aber ich kann Dir nicht sagen, wie der bloße Anblick dieses Weibes mich aufbringt, wie leicht mir ums Herz ist, seit ich die Brücken abgebrochen, die mich mit diesem Hause, mit Memphis verbinden."

„Mit Memphis?" fragte der Arzt.

„Ja!" versetzte Paula lebhaft. „Fort will ich, weit fort von hier, aus dieser Frau und ihres Sohnes Nähe! Wohin? Ob nach Syrien zurück, ob nach Griechenland, — jeder Weg ist mir recht, der von hier fort führt."

„Und ich, Dein Freund?" fragte Philippus.

„Die Erinnerung an Dich nehme ich mit mir in dankbarem Herzen."

Da lächelte der Arzt, als sei etwas eingetroffen, das er erwartet, und sagte nach kurzem Bedenken:

„Und wo und wie soll der Nabbatäer Dich finden, wenn er in dem Klausner vom Sinai wirklich Deinen Vater erkennt?“

Diese Frage überraschte und erschreckte Paula, und Philippus setzte nun alles daran, um sie von der Notwendigkeit ihres Bleibens in der Pyramidenstadt zu überzeugen. Es galt zunächst, ihre Amme zu befreien, und dabei konnte er ihr seine Mitwirkung verheißen, und alles, was er vorbrachte, nahm so weislich Rücksicht auf die Verhältnisse, mit denen es zu rechnen galt, und die Thatsachen, die vorlagen oder eintreten konnten, daß sie über die Besonnenheit und den praktischen Sinn des Mannes, mit dem sie gewöhnlich nur über Dinge, die nicht von dieser Welt waren, geredet hatte, staunte und größtenteils um des Vaters und Perpetuas willen, aber auch in der Hoffnung, sich seines Umganges weiter zu erfreuen, einwilligte, wenigstens fürs erste zu Memphis und im Hause seines ihr durch die Erzählungen des Arztes längst bekannten Freundes, ihres Glaubensgenossen, zu bleiben und dort den ferneren Verlauf ihres Schicksals abzuwarten. Fort von Orion, ihn nie, nie wieder zu sehen, war der heißeste Wunsch ihres Herzens. Jede Stätte erschien ihr gut, wo sie nicht zu befürchten hatte, ihm zu begegnen. Sie haßte ihn, doch sie wußte, daß ihr Herz nicht zur Ruhe kommen werde, so lange diese Möglichkeit vorlag. Sie begehrte sich auch von dem Verlangen zu befreien, das wieder und wieder mit wunderbarer, entsetzlicher Macht in ihr aufstieg, seinen ferneren Schicksalen zu folgen. Darum, nur darum sehnte sie sich fort und

ins Weite, darum genügte ihr kaum des Arztes Versicherung, ihr neuer Gastfreund werde jeden Besuch von ihr fernzuhalten wissen, den sie nicht selbst zu empfangen wünsche. Sie vor Aufdringlichen zu schützen, schloß Philippus, werde seine Sache sein, sobald sie ihn rufe.

Als die beiden sich trennten, trat die Sonne hinter den Ostbergen hervor, und beim Abschied sagte Paula:

„So beginnt denn morgen für mich ein neues Leben, von dem ich mir wohl vorstellen kann, daß es mit Deiner Hilfe sich freundlicher gestalten wird als das vergangene," und der Arzt entgegnete froh bewegt:

„Für mich hat dies neue Leben schon gestern begonnen!"

Vierzehntes Kapitel.

Zwischen Morgen und Mittag saß die kleine Maria unter denselben Sykomoren, die gestern das junge, kurze Liebesglück des Bachstelzchens beschattet, auf einem niedrigen Rohrstuhl, und neben ihr ihre Erzieherin Eudoxia, unter deren Aufsicht sie aus einem griechischen Katechismus die zehn Gebote abschreiben sollte.

Die Lehrerin war von der wachsenden Hitze und dem Blütenduft rings um sie her entschlummert, und ihre Schülerin führte nicht mehr die Feder.

Mit verweinten Augen sah sie auf die Muscheln, die über den Weg gestreut waren, und benützte ihr langes Lineal, anfangs um unter ihnen umherzuwühlen, dann aber um die Worte „Paula" und „Paula, Marias Geliebte" mit großen Anfangsbuchstaben in sie einzufurchen. Nur ein Schmetterling, der den Bewegungen des Holzes folgte, weckte dann und wann einen heiteren Zug in ihrem lieben Gesichtchen, aus dem es dem trüben Geiste „Kummer" doch nicht geglückt war, den Frohsinn ganz zu verdrängen. Trotzdem that das Herzchen ihr

weh. Still wie in ihrer Umgebung war es im ganzen Garten und auch im Hause; denn vor Sonnenaufgang hatte sich der Zustand des Großvaters ernstlich verschlimmert, und jedes Geräusch mußte von ihm fern gehalten werden.

Maria dachte eben an den armen Kranken, wie schwer er zu leiden habe, und wie weh auch ihm die Trennung von Paula thun werde, als ihr durch die Allee Katharina entgegenkam.

Die Sechzehnjährige machte heute ihrem Namen Bachstelzchen wenig Ehre; denn ihre niedlichen Füßchen schlurften durch den Muschelkies, ihr Köpfchen war müde gesenkt, und wenn eins der tausend Insekten, die sich in der sonnigen Morgenluft wiegten, ihr nahe kam, schlug sie nach ihm gereizt mit dem Fächer.

Als sie Maria erreicht hatte, rief sie ihr das gewöhnliche „Freue Dich" zu; doch diese beantwortete es nur mit einem widerwilligen Kopfnicken, wandte ihr dann halb den Rücken und fuhr fort, ihre Inschrift zu malen.

Aber Katharina achtete noch nicht dieses kühlen Willkommens, sondern hob teilnehmend an:

„Es soll ja Deinem armen Großvater nicht wohl gehen?"

Maria zuckte die Achseln.

„Sie sagen sogar, er sei recht bedenklich erkrankt; ich habe Philippus selbst gesprochen."

„So?" machte Maria, ohne die ältere Freundin anzusehen, und setzte ihre Thätigkeit fort.

„Orion ist bei ihm," ergänzte Katharina. „Und Paula, sie will die Statthalterei also wirklich verlassen?"

Das Kind nickte stumm mit dem Kopf, und die verweinten Augen füllten sich ihm mit neuen Thränen.

Da bemerkte das Bachstelzchen, daß die Kleine traurig aussah und ihr geflissentlich keine Antwort erteilte. Zu anderen Zeiten hätte sie das wenig gekümmert, aber heute verletzte sie ihr Schweigen, ja, es wurde ihr dabei bange, und so stellte sie sich Maria, die das Lineal unermüdlich zu handhaben fortfuhr, gegenüber und sagte laut und empfindlich:

„Es scheint ja, als sei ich seit gestern in Ungnade gefallen. Wie jedes will, aber solche Ungezogenheit, sag' ich Dir, laß ich mir nicht gefallen."

Die letzten Sätze waren von der Erzieherin, welche die hohe Stimme Katharinas erweckt hatte, verstanden worden, und indem sie sich eine würdige Haltung gab, fragte sie streng:

„Wie hat man sich gegen liebe Gäste zu verhalten, Maria?"

„Ich sehe hier keine," versetzte das Kind und zog die Lippen trotzig zusammen.

„Ich aber, ich!" rief die Erzieherin. „Wie eine Barbarentochter benimmst Du Dich, nicht wie ein hellenisch erzogenes Mädchen. Katharina ist kein Kind mehr, wenn sie sich auch noch manchmal zum Spielen mit Dir herabläßt. Gleich gehst Du hin und bittest sie für dies garstige Wort um Verzeihung!"

„Ich?" frug das Kind, und es lag darin die entschiedenste Ablehnung dieses Befehles. Dann sprang sie auf und rief mit funkelnden Augen: „Wir sind keine Griechinnen, weder sie noch ich, und wenn ihr es noch einmal hören wollt: Sie ist, ist, ist nicht mehr mein lieber Gast, meine Freundin; nein, wir haben nichts, gar nichts mehr mit einander zu schaffen!"

„Bist Du toll geworden?“ rief nun Eudoxia, und ihr langes Gesicht gewann ein bedrohliches Ansehen, während sie sich trotz der wachsenden Hitze des Tages aus ihrem tiefen Ruhesessel erhob und sich anschickte, auf ihren Zögling zuzutreten und ihn mit Gewalt zu der Abbitte zu nötigen. Doch Maria war behender als die alternde Griechin und floh hurtig wie eine Gazelle die Allee hinunter, dem Strom entgegen.

Eudoxia versuchte ihr zu folgen; doch die Hitze lähmte sie bald, und als sie erschöpft und keuchend stehen blieb, sah sie, wie Katharina, die nun auf einmal wieder das alte Bachstelzchen geworden, an ihr vorbei und dem Kinde mit einer Schnelligkeit nachjagte, die sie mit Schauder erfüllte.

Maria bemerkte bald, daß sie nur noch von Katharina verfolgt ward, mäßigte den Lauf und erwartete im Schatten eines großen Gebüsches die aufgegebene Freundin. Bald stand ihr diese mit glühenden Wangen gegenüber, faßte ihre beiden Händchen und rief empört:

„Was hast Du da drüben gesagt? Du . . . Du . . . Wüßte ich nicht, was für ein naseweiser Kindskopf Du bist, so wär' ich im stande . . .“

„So wärst Du im stande, mich falsch zu verklagen! Aber jetzt lässest Du mich los, oder ich beiße!“ Und als Katharina ihr auf diese Drohung hin die Hände freigab, fuhr sie noch heftiger fort: „O, o, ich kenn' Dich seit gestern! Und wenn Du es noch einmal hören willst: ich bedanke mich für solche Freundin! Schämen solltest Du Dich tief in den Erdboden hinein der Sünde, die Du begangen. Ich bin erst zehn Jahre, aber ehe ich das begangen hätte, das, lieber hätt' ich mich in das

heiße Loch mit der armen, unschuldigen Perpetua einsperren, wollt' ich mich hinrichten lassen, wie ihr's mit dem armen, ehrlichen Reiter Hiram, pfui, pfui! im Sinne habt!"

Die glühenden Wangen Katharinas waren bei diesen Worten erblaßt, und weil sie nichts darauf zu erwidern wußte, warf sie den Kopf zurück und entgegnete so stolz und überlegen, wie es ihr eben gelang:

„Was weiß denn solch ein Kind von Dingen, über die sich selbst große Leute die Köpfe zerbrechen!"

„Große Leute!" lachte Maria, die kaum drei Finger breit kleiner war als ihre Gegnerin. Wachs' erst tüchtig, und dann nenne Dich groß. In zwei Jahren reichst Du mir grad bis an die Augen."

Da stieg der lebhaften Aegypterin das Blut zu Kopfe, und sie schlug dem Kinde mit der flachen Hand ins Gesicht; Maria aber blieb wie erstarrt vor ihr stehen, und nachdem sie minutenlang und ohne einen Klagelaut die Augen zu Boden geschlagen, wandte sie der andern den Rücken und begab sich schweigend in die schattige Allee zurück.

Katharina folgte ihr mit feuchten Augen. Sie fühlte, daß Maria berechtigt sei, das, was sie gestern gethan, zu mißbilligen; denn sie hatte ja selbst keinen Schlaf finden können und war mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangt, daß sie schlecht, ja unverzeihlich gehandelt. Jetzt hatte sie wieder etwas Unverantwortliches begangen! Sie fühlte, daß sie dem Kind etwas Schweres zugefügt habe, und das that ihr aufrichtig leid. Wie eine Dienerin folgte sie Maria schweigend in einiger Entfernung. Gern hätte sie sie am Kleid

zurückgehalten, ihr gute Worte gegeben, ja sie um Verzeihung gebeten, und wie sie sich dem Platze näherte, wo sich die Erzieherin wieder als unglückseliges Schlachtopfer der ägyptischen Hitze in ihren tiefen Stuhl geworfen, rief Katharina Maria bei Namen, und als sie es ablehnte, sie anzuhören, legte sie ihr die Hand auf die Schulter und sagte weich und bittend:

„Verzeih mir, daß ich mich so vergessen; aber was kann ich dafür, daß ich so klein bin. Du weißt ja, wenn einer darüber spottet . . .“

„So wirst Du böse und schlägst,“ entgegnete das Kind und schritt dabei weiter. „Gestern noch hätte ich vielleicht gar über die Ohrfeige gelacht, ’s wäre ja nicht die erste gewesen, oder Dir auch eine zurückgegeben, aber heute, vorhin,“ und dabei schauerte sie unwillkürlich zusammen, „vorhin ist mir’s gewesen, als wär’ mir ein schwarzer Sklave mit der garstigen Hand über die Backe gefahren. Du bist auch gar nicht mehr, wie Du warst, Du setzest die Füße ganz anders und siehst — verlaß Dich darauf — siehst gar nicht mehr so nett und lustig aus wie früher, und ich weiß auch warum: Du hast gestern abend eine große Sünde begangen.“

„Aber, liebes Schätzchen,“ bat nun die andere, „Du mußt nicht so hart sein. Vielleicht hab’ ich vor den Richtern wirklich nicht alles gesagt, was ich wußte, doch Orion, der mich so lieb hat, und dessen Frau ich doch werde . . .“

„Der hat Dich zu der Sünde verführt!“ rief die Kleine. „Auch er ist gut und froh und freundlich gewesen bis gestern; aber seit dem... O dieser unglückselige Tag!“

Hier ward sie von der Erzieherin Eudoxia unterbrochen,

die sie mit einer Flut von Vorwürfen überschüttete und ihr endlich befahl, sich an die Arbeit zurückzubegeben.

Das Kind folgte widerstandslos diesem Geheiß; doch es hatte kaum die Wachstafel zurechtgelegt, als Katharina wieder an seiner Seite war und ihm zuflüsterte, Orion habe gewiß nur ausgesagt, was er für das Richtige gehalten, und sie, sie sei wirklich im Zweifel gewesen, ob eine Gemme mit einem goldenen Rücken oder ein bloßes Stück Goldblech an Paulas Kette gehangen.

Da wandte Maria sich rasch und hastig auf sie zu, sah ihr fest in die Augen und rief, um nicht von Eudoxia verstanden zu werden, in ihrer ägyptischen Sprache, von der die Griechin verschmäht hatte, auch nur ein einziges Wort zu lernen:

„Ein elendes, am Rande gezacktes Goldblech hat an der schönen Kette gehangen, und noch dazu ist es Dir am Kleide hängen geblieben. Ich seh' es vor mir! Und wenn Du vor den Richtern ausgesagt hast, es sei eine Gemme gewesen, so hast Du gelogen. Da sieh her, das sind die Gesetze, die der liebe Gott selbst auf dem heiligen Sinaiberge gegeben, und da steht es geschrieben: ‚Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten,‘ und wer das doch thut, hat mir der Presbyter erklärt, der macht sich einer Todsünde schuldig, für die es keine Vergebung gibt auf Erden und im Himmel, wenn nicht durch schwere Buße und die besondere Gnade unseres Erlösers. So steht es geschrieben, und Du, hast Du wirklich vor den Richtern aussagen können, was falsch ist und unwahr und andere ins Verderben stürzen muß?“

Da schaute die junge Angeklagte verwirrt und beschämt zu Boden und versetzte zögernd:

„Orion hatte es so fest und sicher behauptet, und dann — ich weiß selbst nicht, wie es über mich kam — aber ich war ihr so bös, so ... Morden hätt' ich sie können!“

„Wen?“ fragte Maria verwundert.

„Du weißt es ja; Paula.“

„Sie?“ fragte Maria, und ihre großen Augen füllten sich von neuem mit Thränen. „Ist es denn möglich! Bist Du ihr nicht gerade so gut gewesen wie ich? Hast Du Dich nicht manchmal an sie gehängt wie eine Klette?“

„Ja, ja doch! Aber vor den Richtern war sie so gräßlich stolz, und dann ... Doch das alles kannst Du, glaub mir's, Maria, kannst Du wirklich und wahrhaftig noch nicht verstehen!“

„Nicht?“ frug das Kind und kreuzte die Arme. „Für wie dumm hältst Du mich denn? Du bist in Orion — und er ist ja auch ein Mann, wie es wenige gibt — vernarrt, verliebt bis über die Ohren, und weil Paula wie eine Königin neben Dir aussieht und so viel schöner und größer ist als Du, und Orion sich — ich hab's ja gesehen — bis gestern tausendmal mehr um sie gekümmert hat als um Dich, bist Du eifersüchtig und neidisch auf sie geworden. O, ich weiß alles! Ich weiß auch, daß alle Frauen sich in ihn verlieben, und daß sie der Mandane um seinetwillen die Ohren abgeschnitten haben, und daß ihm sein Schätzchen in Konstantinopel das weiße Hündchen geschenkt hat. Die Sklavinnen erzählen mir, was sie wissen, und was ich mag. Am Ende hast Du auch Grund, auf Paula eifersüchtig zu sein; denn legte sie's nur darauf ab, lieber Gott, wie bald sähe Orion Dich gar nicht mehr an! Sie ist das schönste, klügste, beste Mädchen

auf der ganzen Erde, und warum soll sie nicht stolz sein? Das falsche Zeugnis, das Du geredet, wird dem armen Hiram das Leben kosten; aber der gütige Heiland vergibt Dir's am Ende. 's ist Deine Sache, und mich geht es nichts an; aber daß Paula um Deinetwillen das Haus verläßt, daß ich sie nie, nie, nie wieder sehen soll, ob ich Dir das vergessen kann, ich glaub's nicht, aber ich will Gott darum bitten."

Dabei brach sie in ein lautes Schluchzen aus, und die Erzieherin stand schon auf, um dem Gerede, das sie nicht verstand und das ihr darum widerwärtig und beängstigend vorkam, ein Ende zu machen, als das Bachstelzchen sich vor dem Kinde niederwarf, es mit den Armen umschlang und, gleichfalls in Thränen zerfließend, ausrief:

„Maria, liebes Mariechen,*) vergib mir. O, wenn Du wüßtest, was ich schon ausgestanden habe, bevor ich hieher kam! Verzeih mir, Maria, sei wieder mein gutes, liebes Mariechen! Gewiß, gewiß, Du bist viel, viel besser als ich! Wozu, lieber Heiland, wozu bin ich gestern abend geworden, und durch ihn, nur durch ihn, den ja jeder Mensch lieb haben muß, nur durch Orion! Willst Du's glauben: ich weiß noch nicht einmal, warum er mich zu dieser Sünde verführt hat! Aber ich muß versuchen, ihm nicht mehr gut zu sein, ihn ganz zu

*) Ein unwissender Kritikaster nahm Anstoß an dem „Irenchen", welches der Verfasser in den „Schwestern" gebrauchte, und bezeichnete diese Diminutivform als groben Anachronismus. Dennoch liebten die Griechen in Aegypten Frauennamen in der Diminutivform so sehr, daß sie sie selbst in den Steuerlisten den einfachen Namen vorzogen. Uebrigens war diese Form auch den attischen Griechen geläufig.

vergessen, obgleich, obgleich . . . Denke Dir nur, daß er, er mich sein Bräutchen genannt hat; aber nun er mich so betrogen, darf ich denn wagen, sein Weib zu werden? Die ganze Nacht hat mir's keine Ruhe gelassen. Lieb hab' ich ihn, lieb, Du weißt nicht wie sehr; aber ich kann doch die Seine nicht werden; lieber geh' ich ins Kloster oder in den Nil, und das alles, ich sag' es noch heute der Mutter."

Die Griechin hatte den Mädchen erstaunt zugeschaut, und es bot auch einen befremdlichen Anblick, die Jungfrau vor dem Kinde knieen zu sehen. Sie lauschte auf den glühenden Fluß der ihr unverständlichen Rede und erwog, wie sie ihren Zögling, zur Not mit Hilfe der Großmutter, dahin bringen könne, sich gemessenerer griechischer Bewegungen zu befleißigen.

Da trat Paula in die Allee. Die Sklaven, die ihr mit mehreren Truhen und Paketen auf einer großen Sänfte gefolgt waren, gingen gerade auf den Nil zu, wo das Boot wartete, das sie in ihr neues Heim führen sollte.

Schweigend und unbemerkt ließ sie die Augen eine Zeit lang auf dem rührenden, fest umschlungenen Mädchenpaare ruhen und hörte die letzten Worte des liebenswürdigen jungen Geschöpfes, das ihr so Schweres angethan hatte. Sie ahnte nur, was hier vorgegangen war, aber es widerstand ihr, länger zu lauschen, und so rief sie Maria an, und als sie aufsprang und ihr mit hingebender, stürmischer Zärtlichkeit an den Hals flog, bedeckte sie ihr das Köpfchen und das feine Antlitz mit Küssen.

Dann löste sie sich aus der Umarmung des Kindes und sagte leise und mit feuchten Augen:

„Lebe wohl, Du mein Liebling! In wenigen Augenblicken bin ich nicht mehr die Eure, und ein anderes, fremdes Heim nimmt mich auf. Bleibe mir gut und vergiß mich nicht, und daß Du es wissest, Du hast auf Erden keine treuere Freundin als mich.“

Da flossen neue Thränen, und das Kind beschwor sie, nicht zu gehen, sie nicht zu verlassen; aber Paula wehrte seinen Bitten gerührt und erstaunt, daß sie an dieser Stätte, wo sie so wenig Liebe gesäet, doch so viel warme Liebe geerntet.

Dann reichte sie der Erzieherin die Hand zum Abschied, und als sie sich Katharina zuwandte, um auch ihr, der Mörderin ihres Glückes, wie schwer es ihr auch fiel, Lebewohl zu sagen, sank das Bachstelzchen, überfließend von Thränen der Reue, vor ihr nieder, bedeckte ihr Kniee und Hände mit Küssen und bekannte sich schuldig des schwersten Verbrechens. Aber Paula ließ sie nicht zu Ende reden, sondern hob sie auf, küßte ihr die Stirn und sagte, daß sie verstehe, wie sie zu dieser Sünde gekommen, und daß sie, wie Maria, versuchen werde, ihr zu vergeben.

Bei dem mit vielen Ruderern bemannten Kahn der Statthalterei, wohin sie die Mädchen begleiteten, fand sie Orion.

Er hatte diesen Morgen zweimal vergeblich versucht, Gehör bei ihr zu finden, und sah bleich und erregt aus. Mit einem herrlichen Blumenstrauß in der Hand bot er Maria und seinem Bräutchen einen flüchtigen Gruß und beachtete es nicht, daß Katharina ihn nur stumm und zaghaft zurückgab.

Dann trat er Paula näher, teilte ihr flüsternd mit,

Hiram sei gerettet, und beschwor sie darauf, wenn sie selbst auf Vergebung ihrer Sünden hoffe, ihm nur wenige Augenblicke zu schenken; als sie aber mit einem stummen Achselzucken seine Bitte ablehnte und auf das Boot zuschritt, streckte er die Hand aus, um ihr behilflich zu sein; sie aber sah geflissentlich beiseite und reichte dem Arzt die Rechte. Da sprang er ihr in den Nachen nach und raunte ihr mit bebender Stimme ins Ohr:

„Ein Elender, ein Unglücklicher bittet Dich um Gnade. Ich war gestern von Sinnen. Ich liebe Dich, liebe Dich, Mädchen, wie sehr — Du wirst es erfahren!"

„Genug!" unterbrach sie ihn laut und erhob sich in dem schwankenden Kahne. Philippus stützte sie, Orion aber legte ihr den Strauß in den Schoß und sagte allen vernehmlich:

„Den Vater wird Dein Abschied schmerzlich bekümmern. Er ist so krank, daß wir Dir nicht gestatten durften, Abschied von ihm zu nehmen. Hast Du ihm noch etwas zu sagen . . ."

„So wähle ich einen andern Boten!" versetzte sie streng.

„Und wenn er nach dem Grund Deines plötzlichen Aufbruches fragt?"

„So wird ihm Deine Mutter und Philippus Antwort erteilen."

„Aber er war Dein Vormund, und ich weiß, Dein Vermögen . . ."

„Es ist bei ihm in sicheren Händen."

„Und wird des Arztes Befürchtung zur Wahrheit?"

„So fordere ich das meine durch meinen neuen Kyrios zurück."

„Du wirst es auch ohne ihn erhalten. Kennst Du kein Erbarmen, keine Vergebung?"

Da warf sie statt jeder Antwort den Blumenstrauß, den er ihr gegeben, ins Wasser; aber er sprang ans Land und fuhr sich, ohne der Anwesenden zu achten, mit der Hand durch das Haar und preßte sie an die glühende Stirn.

Das Boot stach in die Wellen, die Ruderer regten eifrig die Riemen, Orion aber starrte ihm nach und tiefe Atemzüge hoben und senkten ihm die Brust, bis eine kleine Hand die seine erfaßte und Marias zärtliche Kinderstimme ihm zurief:

„Fasse Dich, Oheim! Ich weiß ja, was Dich bekümmert."

„Was weißt Du?" frug er barsch.

„Es reut Dich, daß Du und Katharina gestern abend gegen sie und den unglückseligen Hiram . . ."

„Thorheit!" unterbrach er sie heftig. „Wo ist Katharina?"

„Ich soll Dir sagen, sie könne Dich heute nicht sehen. Sie hat Dich so lieb, aber sie, auch sie empfindet jetzt bittere Reue."

„Die mag sie sich sparen," fuhr der Jüngling auf. „Gibt es da etwas zu büßen, so fällt es auf mich, so martert es mich hier zu Tode. Aber das alles . . . Hol mich der Satan! Was geht das ein Kind an! Mach, daß Du fort kommst! Eudoxia, führe das Mädchen an die Arbeit!"

Damit nahm er den Kopf der Kleinen zwischen die Hände, küßte ihr mit stürmischer Zärtlichkeit die Stirn und stieß sie dann der Erzieherin in die Arme, die sie dienstwillig mit sich fortzog.

Sobald sich Orion allein sah, lehnte er sich an einen Baum und stöhnte tief auf wie ein verwundetes Wild. Das Herz that ihm weh zum Zerspringen.

„Hin, hin! Verscherzt, verloren, das Beste auf Erden!“ Und nun legte er die Hände an den Baum und preßte die Stirn darauf, bis sie ihn schmerzte. Er wußte sich nicht zu lassen vor Weh und Zorn gegen sich selbst. Es war ihm, als sei er schwer berauscht gewesen und habe in der Trunkenheit das eigene Haus in Asche gelegt. Wie das alles hatte geschehen können, er wußte es selbst nicht mehr! Nach seinem nächtlichen Ritte hatte er den Rentmeister Nilus wecken lassen und ihm aufgetragen, Hiram heimlich in Freiheit zu setzen. Aber erst durch den Anblick des vom Schlage getroffenen Vaters war er zu voller Ernüchterung gelangt. Der furchtbare Ernst des Todes hatte ihm an diesem Lager voll ins Antlitz geschaut, und es war ihm gewesen, als könne er den geliebten Mann nicht scheiden sehen, bevor er seinen Frieden mit Paula gemacht, ihre Vergebung erlangt, sie, die dem Vater lieb war, ihm zugeführt und für sie und sich selbst seinen Segen erfleht habe.

Zweimal war er aus dem Leidensgemach an ihr Zimmer geeilt, um sie bitten zu lassen, ihm Gehör zu schenken, aber vergebens, und wie entsetzlich hatte sich der Abschied von ihr gestaltet! Hart, unerbittlich, grausam war sie ihm begegnet, und als er sich nur ihr Sein und Wesen vergegenwärtigte, wie es vor dem Bruche mit ihm gewesen, mußte er sich sagen, daß in ihrem Verhalten etwas ihr nicht Eigenes liege. Diese unmenschliche Härte hatte dem schönen Weibe, dessen Neigung er einmal besessen, und das nun seinen Strauß ins Wasser geschleudert,

nicht das Herz vorgeschrieben, sondern der wohlerwogene Vorsatz, ihn ihren Zorn fühlen zu lassen. Warum aber hatte sie, die tief Ergrimmte, doch nicht den Richtern verraten, daß sie ihn bei dem Smaragdraub ertappt? Noch war nicht alles verloren, und freier atmend schritt er dem Hause entgegen, wohin die Pflicht und die Sorge um den Vater ihn riefen. Da schwamm sein Strauß auf dem Strome. „Der Haß hat ihn hineingeschleudert," dachte er, „doch bevor er ins Meer kommt, werden viele Blumen in seiner Mitte blühen, die noch harte Knospen waren, wie sie ihn fortwarf. Einen andern als mich kann sie nicht lieben, ich fühl' es, ich weiß es! Seit wir uns zum erstenmal in die Augen sahen, war das Los unserer Herzen entschieden. Was sie an mir haßt, ist mein wahnsinniges Verbrechen, was sie zuerst von mir abwandte, war ihr gerechter Zorn über mein Werben um Katharina. Aber die Missethat ist ein Traum in meinem Leben gewesen, der nicht wiederkehren soll, und Katharina — einmal hab' ich gegen sie gesündigt und will damit nicht fortfahren durch ein ganzes, langes Leben. Ich habe straflos so viel mit der Liebe spielen dürfen, daß ich endlich ihre Macht unterschätzte. Lachend gab ich die meine dem Wunsche der Mutter preis, und daraus, nur daraus ist all dies Furchtbare erwachsen. Aber nein, nein, es ist noch nicht alles verloren! Paula wird mich hören, und wenn sie sieht, wie es hier drinnen aussieht, wenn ich ihr alles bekannt habe, das Gute wie das Böse, wenn sie erst weiß, daß sich mein Herz nur verirrte und wieder zu ihr zurückkehrt, die mich gelehrt hat, daß die Liebe kein Scherz ist, sondern tiefer, den ganzen Menschen beherrschender Ernst,

so wendet — wendet sich alles.“ Dabei gewannen seine Züge ein edles, entzücktes Leuchten, und vorwärts schreitend sann er weiter: „Ist sie mein, so weiß ich, daß sich alles in mir entfalten wird, was ich Großes von den Ahnen ererbt. Als die Mutter mich an das Lager des Vaters rief, sagte sie: ‚Komm, Orion, das Leben wird ernst für mich und Dich und unser Haus, der Vater . . .‘ Ja, ernst, ernst wird es, wie sich dies alles auch wende! Paula gewinnen, sie versöhnen, sie mir nähern, an ihrer Seite Großes, ihrer Würdiges leisten und schaffen, das ist ein Lebensziel, wie ich's brauche. Mit ihr, ja gewiß, eins mit ihr kann ich's erreichen, ohne sie oder mit dem goldenen Spielzeug Katharina wird mir das Alter nichts bringen als Uebersättigung, Ernüchterung und Bedauern oder, nenn' ich es bei seinem christlichen Namen: bittere Reue. Wie Antäus neue Kraft gewann, wenn er die Mutter Erde berührte, ja, Vater, so fühl' ich mich wachsen, wenn ich nur an sie denke. So ist das Heil und die Ehre, die andere das Verderben, das Elend meiner Zukunft. Armer, lieber Vater, Du wirst, Du sollst diesen Schlag überleben, um sich alles erfüllen zu sehen, was Du von Deinem Sohne so freudig gehofft. Dir war Paula immer lieb, vielleicht wirst Du es sein, der sie versöhnt und mir zuführt, und wie teuer wird sie Dir werden und, so Gott will, auch der Mutter, wenn ihr sie neben mir walten seht als Zierde dieses Hauses, dieser Stadt, dieses Landes, wie eine Königin und als heilbringenden Schutzengel eures Sohnes!“

Gehoben, getragen von diesen Gedanken, hatte er das Viridarium erreicht. Dort harrte der Hausmeister Sebek des jungen Gebieters und sagte leise:

„Der Herr schläft noch, wie der Arzt es vorausgesagt hat, aber sein Antlitz . . . Ach, wenn Philippus doch wieder da wäre!“

„Ihr habt den Wagen mit dem Traber nach dem Cäcilienkloster geschickt?“ frug Orion eilig, und als Sebek es bejahte und im Hause verschwand, sank der junge Mann, von schmerzlichem Schauder erfaßt, neben einer Säule, an der ein Kruzifix hing, auf die Kniee und erhob Hände und Seele zu einem brünstigen Gebet.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Arzt hatte Paula in ihr neues Heim eingeführt und sie schnell mit denen bekannt gemacht, welche sie von nun an behüten und ihr ein schöneres Dasein bereiten sollten.

Nur wenige Minuten war es ihm selbst vergönnt, sich ihr und ihren Wirten zu widmen; denn kaum hatte er sie in die mit Blumen reich geschmückten, weiten Gemächer geführt, die sie nun aufnahmen, als zwei Boten zugleich angemeldet wurden, die ihn zu sprechen wünschten. Sie wußte, wie bedenklich es mit ihrem Oheim stand, und angesichts des nahen Verlustes wurde ihr erst lebendig klar, was sie an ihm besessen. So war ihr erster Hausgenosse ein Schmerz, der durch das Behagliche der neuen, luftigen, schönen Wohnung eher verschärft wurde.

Von den Boten war der eine ein junger Araber, der vom jenseitigen Ufer des Nil kam und Philipp einen Brief des Kaufherrn Haschim überreichte. Der alte Herr teilte ihm darin mit, daß er infolge eines schweren Sturzes seines ältesten Sohnes sich gezwungen sehe, sogleich nach Dschidda am Roten Meer aufzubrechen. Er

bitte Philippus weiter für seinen verwundeten Karawanenführer, der ihm lieb sei, zu sorgen, und ihn, wenn er es für gut finde, aus der Statthalterei zu entfernen und an einem stilleren Orte gesund zu pflegen. Die Sache der edlen Tochter des Thomas werde er im Auge behalten. Dies Schreiben begleitete ein von Goldstücken strotzender Beutel.

Der zweite Bote sollte Philippus auf dem Wägelein mit dem Harttraber sogleich zu dem schwerer erkrankten Mukaukas führen.

Ungesäumt folgte er diesem Rufe, und der Renner, den sein Lenker nicht schonte, führte ihn schnell in die Statthalterei.

Ein Blick auf den Leidenden lehrte ihn, daß der Anfang des Endes gekommen sei; doch treu seinem Grundsatz, die Hoffnung nie aufzugeben, bevor das Herz des Leidenden zum Stillstand gelangt, richtete er, ohne Orions zu achten, der zu Häupten seines Vaters auf den Knieen lag, den Bewußtlosen in die Höhe, winkte der mit der Krankenpflege wohl vertrauten Diakonissin, legte neue Umschläge auf die Stirne und den Nacken des vom Schlage getroffenen Mannes und ließ ihm zur Ader.

Da erhob der Mukaukas mühsam die schweren Lider, wandte sie beunruhigt hierhin und dorthin, und als er den knieenden Sohn, seine in Thränen zerfließende Gattin und den Arzt erkannt hatte, stammelte er undeutlich und tonlos; denn die gelähmte Zunge wollte seinem Willen nicht mehr gehorchen: „Zwei Kügelchen, Philipp!“

Der Arzt gab ohne Widerspruch dieser Bitte des Sterbenden nach, der nun die Augen wiederum schloß,

aber nur um sie bald neu zu öffnen und mit der gleichen Anstrengung wie vorher, doch auch mit ebenso klarem Bewußtsein zu lallen: „Es geht zu Ende! Der Segen der Kirche . . . Den Bischof, Orion!"

Der junge Mann eilte sogleich hinaus, um den Prälaten, der bereits mit zwei Diakonen, einem Exorcisten und dem Mesner, der das nötige Kirchengerät trug, im Viridarium harrte, in das Krankenzimmer zu führen.

Ruhig und ergeben ließ er sich das letzte Abendmahl reichen, sah und hörte er dem Treiben des Exorcisten zu, der sich mit Handbewegungen und frommen Sprüchen bemühte, die bösen Geister und den Anteil des Teufels aus ihm zu bannen und zu vertreiben; aber er vermochte den Wein und das nach jakobitischer Sitte mit ihm vermischte Brot nicht mehr hinunter zu schlucken. Orion that es an seiner Stelle, und dabei lächelte der Sterbende und stammelte leise:

„Dir allen Segen, mein Junge! Der Herr, so scheint es, verweigert mir sein kostbares Blut, und doch — doch — Laß mich noch einmal versuchen."

Diesmal gelang es ihm, etwas Wein und wenige Brotkrümlein zu verschlucken, und darauf tröstete ihn der Bischof Plotin, ein milder Greis von schönem, würdigem Ansehen, und fragte ihn, ob er bußfertig und in vollem Glauben an die Gnade seines Herrn und Heilandes sterbe, ob er seine Sünden bereue und seinen Feinden vergebe.

Da nickte der Kranke mühsam mit dem Kopfe und lallte: „Auch den Melchiten, die meine Kinder gemordet, und auch, auch dem Haupt unserer Kirche, dem Patriarchen, der nur zu gern durch mich Armen vollbringen ließ, was

in ihm selbst Bedenken erweckte. Das ... das ... Aber Plotinus — Du würdiger, weiser Diener des Herrn — antworte mir nach bester Ueberzeugung: Darf ich auch sterbend noch glauben, es sei keine Frevelthat gewesen, daß ich Frieden schloß mit den arabischen Vertreibern der Griechen, darf ich die Melchiten auch in dieser Stunde für Andersgläubige halten?“

Da richtete der Prälat die ungebeugte Greisengestalt höher auf, und seine milden Züge gewannen einen entschiedenen, ja strengen Ausdruck, wie er ausrief:

„Du kennst die Worte, welche auf der Synode von Ephesus erklungen sind, und die in jedes rechten Jakobiten Brust wie in Marmor und Erz eingegraben stehen sollen: ‚Mögen diejenigen, welche Christus teilen — und das thun die Melchiten — mit dem Schwerte geteilt, mögen sie in Stücke zerhauen, mögen sie lebendig verbrannt werden!‘ Einen gleichen Fluch hat kein Haupt der Kirche gegen die Muslimen, die Anbeter eines einzigen Gottes erhoben!“

Da atmete der Leidende tief auf, doch bald darauf sagte er seufzend:

„Und Benjamin, der Patriarch, und Johannes von Niku haben meine Seele dennoch geängstigt! Auch Du, Plotin, trägst den Krummstab, und ich will Dir bekennen: Deine Brüder im Amte, die Hirten der jakobitischen Herde, haben mir mit Furcht und Qualen hundert Tage und Nächte verdorben, und ich war nahe daran, ihnen zu fluchen. Aber bevor es Nacht ward, erleuchtete der Herr meine Seele, und ich vergab ihnen, und durch Dich bitte ich sie um Segen und Vergebung. — Unwillig öffnete mir die Kirche in diesen letzten Jahren das Thor;

aber welchem Knechte wäre es gestattet, seinem Herrn, von dem er alle Gnade erwartet, zu grollen! So höre mich denn! Als ein treuer und ergebener Diener der Kirche schließe ich die Augen, und des zum Zeichen will ich sie beschenken nach bester Kraft, will ich sie schmücken mit reichen, kostbaren Gaben, will ich . . . Doch ich . . . es geht nicht mehr weiter! Rede Du an meiner Stelle, Orion. Du weißt ja . . . die Edelsteine . . . der Teppich . . ."

Nun eröffnete der Sohn des Sterbenden dem Bischof, eine wie reiche Schenkung an unschätzbaren Juwelen sein Vater der Kirche zugedacht habe. In der des Johannes in Alexandria wünsche er neben seinem Vater bestattet, vor der Grabkapelle seiner Ahnen in der Totenstadt eingesegnet zu werden, und für die Gebete, die für ihn gesprochen werden sollten, habe er in seinem Testament eine besondere Summe ausgesetzt. Die Geistlichen hörten dies gern und verliehen ihm Absolution, ganz und voll und ohne Bedingung, dann segneten sie ihn mit feurigem Eifer und verließen das Zimmer.

Philippus atmete auf, wie die Kleriker es verlassen und wechselte die Umschläge häufig, während der Sterbende lange Zeit stumm und mit geschlossenen Augen dalag. Dann rieb er sie wie neu belebt, hob das Haupt mit Hilfe des Arztes ein wenig, schlug die Lider wieder auf und sagte:

„Zieh mir den Ring vom Finger, Orion, und trag ihn in Ehren. Wo ist die kleine Maria, wo Paula? Auch von ihnen verlangt mich, Abschied zu nehmen."

Der Jüngling und seine Mutter tauschten verlegene Blicke, doch diese besann sich schnell und sagte:

„Wir haben schon nach Maria geschickt; aber Paula — Du weißt ja, daß es ihr bei uns nicht behagte — und seit dem gestrigen Vorfall . . .“

„Nun?“ frug der Kranke.

„Hat sie unser Haus schnell verlassen, und in Frieden mit mir, daß Du's weißt; doch sie ist noch in Memphis und hat sehr liebreich von Dir gesprochen und Dich sehen wollen und mir viele Grüße an Dich aufgetragen, und wenn es Dir daran liegt, sie zu sehen . . .“

Da versuchte der Kranke mit dem Haupte zu nicken, aber vergebens. Er bestand auch nicht darauf, sie rufen zu lassen, doch tiefe Wehmut lagerte sich langsam über seine Züge und leise klang es ihm dabei von den Lippen: „Die Tochter des Thomas! Edler und schöner als alle!“

„Edler und schöner als alle!“ wiederholte Orion mit lauter, von tiefer, aufrichtiger Bewegung zitternder Stimme, und bat dann den Arzt und die Diakonissin, ihn auf einige Minuten allein mit den Eltern zu lassen.

Sobald sich die Fremden entfernt hatten, rief der Jüngling dem Kranken leise und dringend ins Ohr:

„Du hast das rechte Wort getroffen, Vater; sie ist besser und edler, sie ist schöner und höher gesinnt als jede andere Jungfrau. Ich liebe sie und setze alles daran, ihr Herz zu gewinnen. Gott, Gott! Gütiger Himmel! Das freut Dich, das billigst Du, Vater? Du liebster, Du bester; ich sehe Dir's an!“

„Ja, ja, ja,“ lallte der Kranke, seine gelblichen, mit starken Blutadern durchästelten Augen wandten sich nach oben, und dabei stammelte er mit großer Anstrengung weiter: „Segen, meinen Segen, Dir und der Paula . . . Sollst es ihr wiederholen. Hätte sie dem Alten freudig

wie früher vertraut, wäre der Freigelassene nicht zum Dieb an uns geworden. — Brave Seele, wie sie für den armen Burschen gekämpft hat! Will es nachher ausführlicher hören, wenn die Kraft noch ausreicht. Warum sie nur nicht hier ist?"

„Sie hätte Dir so gern Lebewohl gesagt," versetzte Neforis, „aber Du schliefst . . ."

„Hatte sie's mit dem Gehen so eilig?" fragte ihr Gatte mit einem bittern Lächeln. „Ist vielleicht auch Furcht wegen des Smaragds dabei mit im Spiele? Aber wie könnt' ich ihr zürnen? Der Hiram hat sicher ohne ihr Vorwissen gehandelt, nicht wahr? Nun, ich wußt' es! Ach, ihr schönes, liebes Gesicht! Es noch einmal wiedersehen dürfen! Mein Augentrost, meine Genossin beim Brettspiel! Treues Herz! Wie es an dem Vater hing und für ihn alles hingeben wollte! Aber Du, Du, meine Alte . . . Doch jetzt keinen Vorwurf! Du, Mutter, Du, meine Neforis . . . Dank, tausend Dank, für so viel Liebe und Güte! Was für mystische Zauberbande schlingt doch solch eine christliche Ehe! Merk Dir's, Orion! Und Du, Mutter. Es ängstigt mich! Du: thu dem Mädchen nicht wieder weh. Sage — es erleichtert mein Ende — sage, Du segnest den Bund: Paula, Orion. Für beide, beide . . . Ich wagte es nur nicht früher . . . Was könnten wir beiden Besseres wünschen?"

Da schlug die Matrone die Hände zusammen und schluchzte:

„Alles, alles, was Du nur wünschest; aber, Vater, aber, Orion, unser Glaube und — lieber Heiland — die arme kleine Katharina!"

„Katharina?" wiederholte der Sterbende und auf

seinen schlaffen Lippen bildete sich ein mitleidiges Lächeln. „Unser Junge und das Bach . . . Bach . . . Du weißt, was ich meine!“

Dann begannen seine Augen heller zu leuchten, und leise, aber so lebhaft, als stehe sein Tod noch in weiter Ferne, rief er:

„Georg, der Sohn des Mukaukas, heiß' ich, bin der große Mukaukas; und unser Geschlecht: starke Männer von stolzem Schlag, alle, alle; der Vater, der Oheim, unsere verstorbenen Söhne, und hier der Orion — lauter Palmen und Eichen! Und nun solcher Zwerg, solch ein Nichts als Reis an dem alten, großen, herrlichen Stamme! Was da nachwächst, o — o — klägliche Jammergestalten! Aber Paula — die Ceder vom Libanon — Paula, sie verjüngt das alte, große Geschlecht.“

„Aber der Glaube, der Glaube?“ stöhnte Neforis. „Und Du, Orion, weißt Du denn auch, wie sie Dir gesinnt ist?“

„Ja und nein; laß es ruhen in dieser Stunde,“ bat der tief ergriffene Jüngling. „O Vater, wenn ich weiß, daß Dein Segen . . .“

„Der Glaube, der Glaube!“ unterbrach ihn der Mukaukas mit brechender Stimme.

„Ich bewahre den meinen!“ rief Orion und zog die Hand des Vaters an die Lippen. „Denk Dir, und stelle Dir nur vor, wie Paula und ich in diesem Hause walten, und wie ein neues Geschlecht darin aufwächst, würdig des großen Mukaukas, wert seiner Ahnen!“

„Ich seh' es, ich seh' es,“ lallte der Kranke und sank leblos in die Kissen zurück.

Ungesäumt ward Philippus gerufen, und zugleich mit ihm betrat die kleine Maria weinend das Zimmer.

Die neuen Belebungsversuche des Arztes blieben nicht ohne Erfolg: der Sterbende öffnete nochmals die Augen und sagte hörbarer und kräftiger als zuvor:

„Es riecht hier nach Moschus — das ist der Duft, der dem Todesengel voranzieht.“

Darauf blieb er lange stumm und regungslos liegen. Seine Augen waren geschlossen, aber seine gespannte Stirn gab zu erkennen, daß er mit Anstrengung nachsann. Endlich seufzte er auf und rief kaum verständlich:

„So war es; so ist es: der Grieche hat die Meinen wie die Hunde mit Willkür geknechtet; auch der Muslim ist ein Fremder, aber er handelt gerecht. Was da geschehen, ich konnt' es nicht ändern; aber es ist gut, gut, wie es gekommen!“

Dann wiederholte er das Wort „gut“ eine Reihe von Malen, schauderte zusammen und stöhnte:

„Die Füße sind mir so kalt, aber laßt, laßt nur; ich liebe das Kühle!“

Sogleich machte der Arzt sich mit der Diakonissin auf, um Holz zur Erwärmung seiner Füße zu erhitzen, und der Kranke schaute ihm dankbar nach und fuhr fort:

„Bei der Kirche, im Gotteshause, hab' ich oft die schönste Kühlung gefunden, und jetzt erleichtert sie mir den Tod durch ihre Vergebung. Du, mein Sohn, halte Dich zu ihr! Ein Glied unseres Hauses darf kein Abtrünniger werden. Der neue Glaube — mit unbegreiflicher Macht unterwirft er sich Reich auf Reich — Ehrgeiz, Gewinnsucht treibt ihm Tausende in die Arme. Aber wir, wir stehen fest zu Jesus Christus und sind keine Verräter! Hätt' ich, ich, der Mukaukas, dem Chalifen darin den Willen gethan, ich würde als ein Fürst, im Purpur, in seinem

Namen mein Land regieren. Wie viele sind zu den Muslimen übergelaufen. Auch an Dich kommt die Versuchung, und ihr Glaube, ja er bietet viel, was die Menge anzieht. Sie denken sich ein Paradies mit unsagbar lockenden Freuden, aber nicht wahr, Sohn, wir, wir sehen uns in dem unseren wieder?"

„Ja, ja, ja, Vater," rief der Jüngling. „Ich bleibe Christ, stehe fest und treu . . ."

„Schön, gut!" unterbrach ihn der Kranke. Er wollte geflissentlich nicht erinnert sein, daß sein Sohn eine Melchitin zum Weibe begehre, und fuhr hastig fort:

„Paula . . . Aber nichts mehr davon . . . Der Glaube . . . Bleibe treu bei dem Deinen . . . Sonst . . . Im übrigen, Kind, suche den eigenen Weg; Du bist . . . wandelst auf dem rechten, und weil, eben weil ich das weiß, sterb' ich so ruhig. Für euer zeitliches Wohl hab' ich reichlich gesorgt. Ein guter Gatte, ein — treuer Vater, nicht wahr, mein Heiland, nicht wahr, Neforis, — das bin ich gewesen? Und was mein bester, sicherster Trost ist — viele, viele Jahre lang hab' ich Recht gesprochen in diesem Lande und nie, nicht ein einzigesmal — Du mein Hort und Tröster, Du bist mein Zeuge — war ich — o, das thut gut! — war ich mit Wissen und Willen ein ungerechter Richter. Der Arme ist vor mir gewesen wie der Reiche, der Mächtige wie die hilflose Witwe. Wer hätte gewagt . . ."

Hier stockte er, und während seine Augen machtlos umher irrten, begegneten sie der kleinen Maria, die sich Orion gegenüber an der andern Seite des Kopfendes neben dem Sterbelager auf die Kniee niedergelassen hatte, und sogleich stellte der scheidende Mann, der soeben das

Facit eines langen, thatenreichen Lebens gezogen, das Nachdenken ein, und wie das Kind sah, daß er sich vergebens bemühte, ihm das regungslose Haupt zuzuwenden, warf es sich in leidenschaftlicher, schmerzlicher Erregung über den Sterbenden, küßte ihm ohne Scheu vor dem starren Blick seiner Augen und der veränderten Farbe des geliebten Gesichtes den Mund und die Wangen und rief:

„Großvater, liebes Großväterchen, verlaß uns doch nicht; bleib, o bitte, bitte, bleib bei uns!"

Da flog ihm etwas, das einem Lächeln gleich sah, über die trockenen Lippen, und die ganze Zärtlichkeit, welche ihn für diese junge, liebliche Menschenknospe erfüllte, sollte ihr aus seiner Stimme entgegenklingen, aber er konnte nur tonlos lallen:

„Maria, mein Liebling! Um Deinetwillen lebt' ich noch gern lang, sehr lange, aber die andere Welt ... ich stehe, steh' auf der Schwelle. Der Abschied ... es gilt, Abschied zu nehmen."

„Nein, nein, ich will beten, o so inniglich beten, bis Du gesund wirst," rief das Kind; er aber versetzte: „Nicht doch! Der Heiland, er hält mich schon bei der Hand. Lebe wohl, nur noch lebe wohl! Hast Du Deine Paula ... Hast Du sie — ich sehe sie nicht — hast Du sie nicht mitgebracht, Herzchen? Sie ... ist sie unwillig von uns gegangen? Wenn sie nur wüßte ... Deine Paula hat uns doch unrecht gethan."

Da schmiegte das Kind, das, voll von dem Schrecklichen, das sein ganzes wahrhaftiges Wesen empörte und das ihm nun schon einen Abend, eine lange Nacht und einen Morgen lang die Ruhe genommen, das Köpfchen dicht an das Haupt des alten, besten, geliebtesten

Freundes. Jahrelang hatte er ihr den Vater so freundlich ersetzt, und nun sollte er sterben, sie auf immer verlassen! Aber sie konnte ihn nicht hingehen sehen mit einer falschen Meinung von der Freundin, der die ganze reiche Liebe ihres warmen Kinderherzens gehörte, und so rief sie ihm mit gedämpfter Stimme, doch mit feurigem Eifer ins Ohr:

„Das eine, Großvater, mußt Du noch wissen, bevor Dich der Heiland in seine himmlische Seligkeit aufnimmt. Paula hat die Wahrheit gesagt und niemals, nie, auch nicht wegen ihres Hiram gelogen. Ein Goldblech, nicht die Gemme hing gestern mittag an ihrem Halsband. Was Orion auch sagt: ich hab' es gesehen und irre mich nicht, so wahr ich Dich und mein armes Väterchen droben wiedersehen möchte. Und Katharina, sie ist vorhin auch in sich gegangen und hat mir gestanden, daß sie eine große Sünde begangen und falsches Zeugnis abgelegt hat vor den Richtern, um ihrem lieben Orion den Willen zu thun. Ich weiß nicht, was Hiram ihm angethan hatte, aber auf Katharinas Zeugnis hin haben die Richter über den armen Menschen das Todesurteil verhängt, und Paula — das sollst Du nur wissen — hatte mit dem Smaragddiebstahl nichts, nichts und gar nichts zu thun."

Orion war verdammt, in seiner knieenden Stellung jedes Wort, das die Kleine so eifrig flüsterte, zu hören, und jedes traf ihm das Herz wie ein Dolchstich. Mehrmals hätte er über das Bett greifen und sie vor des eigenen Vaters Augen zu Boden reißen mögen, aber er fand in dem Schmerz und der Ueberraschung, die ihm das ganze Wesen lähmten, nicht einmal die Kraft, sie mit einem einzigen Wort zu unterbrechen.

Das Gesagte war gesagt.

Wie zerschmettert klammerte er sich an die Bettstatt, und wie ihm der Vater die Augen zuwandte und röchelnd hervorstieß: „So hat das Gericht, unser Gericht, ein falsches Urteil gefällt?“ nickte er zerknirscht mit dem Kopfe.

Nun stammelte der Sterbende noch undeutlicher und ohne rechten Zusammenhang die Frage:

„Stein . . . Aus dem Teppich . . . Du . . . etwa . . . Hast Du . . . Hast Du, Du selbst den Smaragd . . . Ich kann nicht . . .“

Und Orion half dem Vater, der vergeblich rang, das unselige Wort über die Lippen zu bringen, und versetzte demütig und leise, denn er hätte lieber mit dem Hinscheidenden sterben, als ihn in dieser Stunde belügen mögen:

„Ich, Vater, hab' ihn genommen; aber so wahr ich Dich und die Mutter liebe, soll diese erste leichtfertige That meines Lebens, die so Entsetzliches nach sich ziehen mußte . . . “

„Auch die letzte sein,“ hatte er schließen wollen, aber schon als ihm das „ich hab' ihn genommen“ von den Lippen war, hatte ein starkes Zittern den Leib des Sterbenden ergriffen und der Blick seines Auges sich schrecklich verändert, und bevor der Sohn sein Gelöbnis beendet, richtete sich der unglückliche Vater mit einer gewaltigen Kraftanstrengung in die Höhe und rief dem bleichen Jüngling, dessen Brust ein lautes, reuiges Schluchzen erschütterte, so rasch seine schwere, gelähmte Zunge es zuließ, mit gurgelnden, zornigen Lauten ins Antlitz:

„Du! Du! Schmach des alten, untadeligen Gerichtshofes! Du? Weg von hier! Ein Räuber, ein falscher Richter, ein Zeugnisfälscher, der letzte Enkel des Menas!

Könnt' ich Dir doch mit diesen Händen . . . Du . . . Du . . . Fort mit Dir, Bube!"

Mit diesem wilden Aufschrei sank Georg, der milde und gerechte Mukaukas, in die Kissen zurück, die Augen starrten, von rotem Blut überfüllt, ungeschlossen ins Leere, dem offenen Mund entrang sich in häufiger Wiederholung, aber leiser und immer leiser das Wort „Bube", die geschwollenen Hände krallten sich in die leichte, über ihn gebreitete Decke, ein wunderlich schrilles Pfeifen drang ihm aus den weit geöffneten Lippen, und mit gelösten Gliedern sank die kraftlose Leiche des großen Würdenträgers wie ein gefällter Palmenstamm Orion entgegen.

Wie rasend, mit zerwühltem Haar, und geröteten Augen richtete sich dieser in die Höhe und rüttelte an dem Leichnam, als wolle er ihn zwingen, weiter zu leben, damit er sein Versprechen, sein Gelübde vernehmen, die Thränen seiner Reue sehen, ihm vergeben und die furchtbare Verstoßung zurücknehmen möge, mit der er von ihm, dem vielgeliebten Verwöhnten, geschieden.

Während dieser wilden Ausbrüche der Verzweiflung kehrte der Arzt zurück, warf einen Blick auf das entstellte Antlitz des Verstorbenen, legte ihm die Hand auf die Stelle des Herzens und sagte, indem er die kleine Maria von dem Lager zurückzog, ernst und bekümmert:

„Dieser brave und gerechte Mann hat aufgehört, unter den Lebenden zu wandeln."

Da schrie Orion laut auf und stieß Maria von sich, die sich ihm genähert hatte, weil sie, so jung sie auch war, dennoch fühlte, daß sie unbedacht das furchtbarste Unheil über den Oheim gebracht und daß es an ihr sei, ihm Liebe zu erweisen.

Dann eilte das Kind der Großmutter zu, aber auch sie stieß es zur Seite und warf sich neben dem verzweifelten Sohn auf die Kniee, um mit ihm zu weinen und den Untröstlichen, von dem sie noch vor wenigen Minuten den besten Trost für sich selbst erwartet, mit warmen Worten zu trösten. Doch der mütterliche Zuspruch fand keinen Widerhall in seiner gebrochenen Seele.

Sechzehntes Kapitel.

Als der Arzt von Paula geschieden war, hatte er ihr gesagt, das Ende des Mukaukas könne zwar jeden Augenblick erfolgen, es sei aber auch möglich, daß er noch wochenlang mit dem Tode ringen werde. Diese Aussicht erschien ihr tröstlich; denn der Gedanke, daß der einzige wahre Freund, den sie, bevor Philipp ihr näher getreten, in Memphis besessen, auf immer dahingehen werde, ohne ihre Rechtfertigung gehört zu haben, wollte ihr unerträglich scheinen. Nichts weniger als wahrscheinlich war es, daß man in der Umgebung der Frau Neforis, wenn sie ihre Enkelin ausnahm, ihrer in Liebe gedenken werde, und sie begehrte es kaum; aber der Achtung, deren sie sich auch in der Statthalterei würdig gemacht hatte, wollte sie nicht verlustig gehen. Gelang es dem Freunde, die Tage ihres Oheims zu verlängern, dann konnte eine offene Aussprache mit ihm ihr seine alten freundlichen Empfindungen und seine günstige Meinung zurückgewinnen.

Das neue Heim kam ihr vor wie eine Uebergangsstätte, eine Wartestation in der Wüstenfahrt ihres

vereinsamten Daseins, und was sie unter ihren memphitischen Angehörigen gelernt hatte, das wollte sie hier nicht unbenützt lassen. Die Hoffnung war gerade jetzt Meisterin über Schmerz und Enttäuschung in ihrem Herzen geworden. Nur Orions Nähe stand wie eine drohende Hagelwolke über dem grünenden Saatfeld ihres inneren Friedens, und doch hielt sie neben der Notwendigkeit, den Boten hier zu erwarten, nichts fester an Memphis als die Möglichkeit, wenigstens von fern dem weiteren Verlauf seines Lebens zu folgen. Was sie für ihn empfand, nannte sie selbst tiefe Abneigung, und es bildete, wie wenig sie sich dies auch eingestehen mochte, einen wesentlichen Teil ihres inneren Lebens.

Ihre neuen Wirte hatten sie als lieben Gast aufgenommen, und arme Leute schienen sie gewiß nicht zu sein. Ihr Haus war sehr geräumig und dabei, wenn auch alt und prunklos, doch bequem und mit gebildetem Kunstsinn eingerichtet. Der Garten hatte sie durch seine sorgsame Pflege überrascht, und es waren darin vor ihren Augen ein buckeliger Gärtner und mehrere Kinder thätig gewesen. Seltsame Gehilfen! Denn wie ihr verwachsener Meister, waren sie alle mit irgend einem körperlichen Schaden behaftet.

Das Grundstück, das bis an die dem Strom folgende Straße für Fußgänger, Fuhrwerke und die Schlepper der Nilschiffe reichte, war schmal und grenzte zu beiden Seiten an große Anwesen, und unweit der Stelle, wo es dem Nil am nächsten kam, begann die Schiffbrücke, die Memphis mit der Insel Roda verband. Zu seiner Rechten lag das ihr wohlbekannte schöne Haus, der Palast, so durfte man es nennen, der Witwe

Susanna, zu seiner Linken ein weit ausgedehnter Hain, in dem sich schlanke Palmen, Sykomoren mit breiten Laubdächern und dichtes blaugrünes Tamariskendickicht Schatten spendend erhoben. Aus diesem Verein von prächtig aufgewachsenen Pflanzen und alten Bäumen lugte ein langes, gelbes, mit einem Türmchen gekröntes Gebäude hervor, das ihr gleichfalls nicht unbekannt war; denn man hatte in der Statthalterei oft davon gesprochen, und sie war sogar einigemale in Perpetuas Gesellschaft dort gewesen. Es hieß das Cäcilienkloster und beherbergte die letzten in Memphis geduldeten Nonnen ihres orthodoxen Glaubens; denn während alle anderen Schwestern ihrer Konfession längst aus der Stadt vertrieben waren, durften diese in der alten Wohnstätte verbleiben, nicht nur weil sie als gute Krankenpflegerinnen geschätzt waren, ein Vorzug, dessen sich auch andere melchitische Orden erfreut hatten, sondern vielmehr, weil die herabgekommene Stadt den reichen Zins nicht einbüßen wollte, den sie jährlich bezahlten. Dieser stellte die Zinsen eines beträchtlichen Kapitals dar, das ein kluger Vorfahr des Mukaukas dem Kloster hinterlassen hatte, und zwar unter der vorsichtigen, von Theodosius II. mit seinem kaiserlichen Siegel bestätigten Vorschrift, daß diese Stiftung, sobald das Kloster aufgelöst werden sollte, samt den Grundstücken und Baulichkeiten, die das Cönobium gleichfalls der Freigebigkeit des Stifters verdankte, dem regierenden christlichen Kaiser als Eigentum zufalle.

Der verstorbene Mukaukas hatte trotz seiner wohlbegründeten Abneigung gegen alles Melchitische sich wohl gehütet, den nützlichen Nonnen zu nahe zu treten und ihr reiches Besitztum seiner verarmenden Vaterstadt zu

entziehen, um es den reichen Muslimen in die Hände zu spielen. Die Urkunde, auf die sich die Schwestern stützten, war gut, und der rechtskundige und billig denkende Statthalter hatte sie, so ängstlich er auch in den letzten Jahren für die Sicherheit der eigenen Person geworden, nicht nur unangetastet gelassen, sondern war ohne Menschenfurcht fest und bestimmt gegen das mächtige Haupt der jakobitischen Kirche für ihre Rechtsgiltigkeit eingetreten. Natürlich billigte der Senat der früheren Hauptstadt Memphis sein Verhalten und duldete die andersgläubigen Schwestern nicht nur, sondern leistete ihnen mancherlei Vorschub.

Die jakobitische Geistlichkeit der Stadt übersah sie und richtete nur in der Osterzeit das Auge auf das Kloster; denn am Samstag vor diesem Feste hatten die Nonnen, gemäß einer vor dem monophysitischen Schisma erlassenen Bestimmung, gestickte Priestergewänder, Wein von den vorzüglichen Lagen bei Kochome in der Nähe der Stufenpyramide und eine beträchtliche Menge von Blumen und Backwerk an die Christuskirche zu steuern. So blieb das alte Frauencönobium erhalten, und obgleich ganz Aegypten nur noch jakobitisch oder muslimisch war und manche alte Schwester im letzten Jahre das Zeitliche gesegnet hatte, fragte doch niemand darnach, wie es komme, daß die Zahl der Nonnen sich immer auf der gleichen Höhe erhielt, bis an die Stelle des Melchiten Cyrus der jakobitische Erzbischof Benjamin den Patriarchensitz in Alexandria einnahm. Diesem waren die ketzerischen Weiber in Memphis, die Habichte im Taubenschlag, wie er sie nannte, ein Greuel, und er meinte das alte Schenkungsdokument dahin deuten zu dürfen, daß, da es keinen

christlichen Kaiser mehr gab und das Wort „christlich" in der Urkunde stand, das Kloster bei seiner Auflösung dem einzigen christlichen Oberhaupte, das dem Lande gegenwärtig vorstand, ihm und seiner Kirche, zufallen müsse. Die üble Gesinnung, die der Patriarch gegen den Mukaukas hegte, war durch den Widerstand, den der Statthalter ihm in dieser Angelegenheit leistete, bis zur Feindseligkeit verschärft worden.

Von diesem Kloster her drang Paula nun ein wohltönender Klagegesang entgegen. War die würdige Oberin der Nonnen gestorben? Nein. Dies Zeichen mußte sich auf einen andern Todesfall beziehen; denn durch die dem Nil zugewandten Fenster ihres Eckzimmers drang von der Straße, der Schiffbrücke und einigen Nachen auf dem Strome her das wunderlich schrille Klagegeschrei ägyptischer Weiber. Um des Hingangs einer Melchitin willen hätte kein jakobitischer Memphit seiner Trauer derartig Ausdruck zu geben gewagt, und als die Zahl der Klagenden sich mehrte, durchschauerte sie der Gedanke, ihr Oheim und Freund habe die lieben, müden Augen geschlossen.

Tief ergriffen und feuchten Blickes sah sie, wie aufrichtig der Tod dieses rechtschaffenen Mannes von all seinen Mitbürgern beklagt wurde. Ja, nur ihm und keinem andern Aegypter konnte diese allgemeine, diese große und lebhafte Trauer gelten! Auf der Straße bestrichen sich jammernde Weiber Brust und Stirn mit dem Nilschlamm des Ufers, blieben Männer in großen Gruppen stehen und schlugen sich mit leidenschaftlichen Geberden Haupt und Brust. Auf der Schiffbrücke hielt einer den andern an, und auch von ihr her drang ihr zeterndes Geschrei an das Ohr.

Endlich erschien Philippus, um zu bestätigen, was sie befürchtet. Der Tod des Statthalters hatte ihn nicht weniger tief ergriffen als sie, und er mußte Paula berichten, was er von der letzten Stunde des Verstorbenen wußte.

„Etwas Gutes," schloß der Arzt, „ist mir immerhin bei all dem Jammer begegnet. Wer irrte sich wohl gern; und doch freut nichts so sehr als die Einsicht, sich über einen Menschen und seine Gesinnung zu seinem Nachteil getäuscht zu haben. Dieser Orion, der sich so schmählich gegen sich selbst und gegen Dich versündigte, er ist doch kein verlorener Mensch."

„Nicht?" fiel ihm Paula ins Wort. „So hat er auch Dich hintergangen."

„Hintergangen?" frug der Arzt. „Das wohl schwerlich. Ich habe leider vor vielen, vielen Sterbebetten gestanden; denn man ruft mich ja meist erst, wenn schon der Finger des Todes dem Kranken winkt. Tausende von Leidtragenden sind mir an diesen Unglücksstätten begegnet, und ich sage Dir, sie sind die beste Schule und Akademie für jedermann, der das Innere der Mitgeschöpfe zu erforschen wünscht. Hier und auf dem Markt, wo es sich um das Mein und Dein handelt, sieht man unter uns, die wir, was edel und groß in uns ist, ebenso ängstlich vor der Welt verbergen wie andere das Gemeine und Kleine, sieht man den Menschen gleichsam in die offene Brust. Nach der Beobachtung von Sterbenden und denjenigen, die Leid um sie tragen, könnte ich, der ich kein Menander oder Lucian bin, doch eine Reihe von Menschenbildern zeichnen, die so wahr sein sollten, als hätten sie vor mir das Innere nach außen gekehrt."

„Daß die Sterbenden sich geben, wie sie sind,“ versetzte Paula, „das will ich glauben. Sie haben ja keine Rücksicht mehr auf andere zu nehmen; aber die Leidtragenden? Schon die Sitte befiehlt ihnen, bekümmert zu erscheinen und Thränen zu vergießen.“

„Die Trauernden zeigen freilich an jedem Totenbette das nämliche Gesicht,“ entgegnete der Arzt, „das Sterbezimmer aber ist wie eine Kirche. Der Tod weiht es. Wer ihm Auge in Auge gegenübersteht, der läßt die Maske fallen, mit der er sonst die Mitmenschen täuscht. Da gibt es denn Antlitze zu sehen, vor denen Dir grauen würde, aber auch andere, bei deren Betrachtung man es wohl über sich bringt, mit neuem Respekt auf die verkommene Sippe, der wir angehören, zu blicken.“

„Und für solche tröstliche Erscheinung hältst Du Orion, den Räuber, den Zeugnisfälscher und ungerechten Richter?“ frug Paula, indem sie erstaunt und ungehalten auffuhr.

„Ei, sieh!“ lachte der Arzt. „Wie alle anderen Weiber! Ein Taschenspielerstückchen, und im Nu ist purpurn, was vorher nur rosenrot war! Nein, bis zu solchem Farbenglanze hat es der Sohn des Mukaukas noch nicht gebracht, aber — und das acht' ich schon hoch — aber er hat noch ein fühlendes, eindrucksfähiges Herz. Daß er mit warmer, geradezu leidenschaftlicher Liebe an dem Vater hing, unterliegt für mich, der ich wahrhaftig Grund genug habe, ihm des Uebeln Uebelstes zuzutrauen, keinem Zweifel. So lang ich diesem Sterbeakt beiwohnen durfte, haben sich Vater und Sohn in aller Freundschaft, ja Zärtlichkeit getrennt, und als dann das arme Herz des braven Alten zum Stillstand gelangt war, fand ich

Orion in einem Zustande wieder, wie ihn nur Liebe hervorbringt, die ihr Liebstes verlor."

„Komödie!" fiel Paula dem Freunde ins Wort.

„Für dergleichen fehlte die Zuschauerschaft, liebe Freundin! Solche Anstrengungen legt ein Orion sich nicht auf für seine Mutter und die kleine Maria."

„Aber er ist ein Dichter und ein hochbegabter dazu. Herrliche Lieder, selbstersonnene, singt er zur Leier; in jede Stimmung versetzt ihn der beschwingte, bewegliche Geist; doch seine Seele ist verderbt, wie ein Schwamm mit Wasser ist sie mit Ruchlosigkeit gesättigt. Ein Gefäß schöner Gaben ist er, was aber gut und groß an ihm war, hat er eingebüßt, alles, alles!"

Diese Worte waren schnell über die Lippen des empörten Mädchens geflossen. Der Eifer hatte ihr die Wangen gerötet, und sie glaubte den Arzt auf ihre Seite gezogen zu haben; er aber schüttelte ernsthaft den Kopf und versetzte:

„Die gerechte Entrüstung führt Dich zu weit. Wie oft hast Du meine Schärfe und Zweifelsucht getadelt, nun aber bitte ich Dich, mir zu gestatten, Dich an einer Erfahrung teilnehmen zu lassen, gegen die Du wahrscheinlich noch vorgestern nichts einzuwenden gehabt hättest: Bösewichte jeder Art sind mir begegnet. Denke nur, wie viel Giftmorde es mir zu untersuchen obliegt!"

„Homer nennt ja schon Aegypten das Giftland," rief Paula. „Und unbegreiflicherweise hat das Christentum daran nicht das Geringste geändert. Mehr Bosheit, Hinterträgerei, Haß und Mißgunst als hier ist auch dem weisen Kosmas, der die ganze Erde durchwanderte, nirgends begegnet."

„Da siehst Du also, in wie guter Schule meine Erfahrungen über das Böse im Menschen gereift sind," lächelte der Arzt, „und sie lehren meist, daß es keinen Verbrecher, Sünder oder Frevler gibt, so abgefeimt und verderbt, grausam und gewissenlos er auch sein mag, in dem sich nicht eine oder die andere gute Eigenschaft fände. Erinnerst Du Dich der gräßlichen Giftmischerin Nechebt, die ihre beiden Brüder und ihren leiblichen Vater ums Leben brachte? Sie ward ja vor kaum drei Wochen ergriffen; und dieselbe Bestie in Menschengestalt hat für ihren ungeratenen Sohn, der in der kaiserlichen Armee diente, gehungert und gedurstet bis zum Verschmachten, und endlich Giftmischerei getrieben, nicht um ihren eigenen kläglichen Zustand zu bessern, sondern um dem schändlichen Buben Mittel für neue Schwelgereien zu schicken. Tausend ähnliche Beispiele stünden mir zu Gebote, aber ich will Dir nur noch von einem der blutigsten und wildesten Räuber erzählen, der den Sicherheitswächtern hundertmal entschlüpfte und ihnen endlich dennoch in die Hände fiel, und wodurch? Weil er gehört hatte, daß sein altes Mütterchen schwer erkrankt sei, und das Verlangen in ihm übermächtig geworden war, das runzelige Weibchen noch einmal wiederzusehen, es noch einmal, wie, da er ein Kind war, zu küssen. So hat Orion, für wie verderbt wir ihn auch sonst halten, in jedem Falle eine Eigenschaft, die wir billigen müssen, bewahrt: zärtliche Liebe zu Vater und Mutter. Dein Schwamm saugte sich eben nicht ganz voll mit dem, was Du ‚Ruchlosigkeit‘ nennst; es sind immer noch Poren und Zellen in ihm, die ihr Widerstand leisten, und gehört, bei ihm wie bei anderen, das Herz zu diesen, dann sag' ich hoffnungsvoll mit dem Römer

Horaz: ‚Nil desperandum!‘ Es wäre unrecht, wenn man ihn ganz aufgeben wollte.“

Paula fand keine Antwort auf diese Versicherung, ja es kam ihr in den Sinn, daß Orion, wenn er nicht gelogen, nur der Mutter zu liebe mit ihrem Bilde im Herzen um das Bachstelzchen geworben. — Eben wollte schon der Arzt, dem es lieb war, das Gespräch auf einen andern Gegenstand hinzuleiten, auf das Ende des Mukaukas zurückkommen, da meldete eine der verkrüppelten Dienerinnen eine Frau, die die Tochter des Thomas zu sprechen begehrte. Wenige Minuten später lag das Mädchen an der Brust ihrer alten, treuen Freundin, der Amme, und diese jubelte so froh und lachte und weinte vor lauter Wonne so herzlich, als hätte sie gar nichts Schlimmes erfahren, während Paula, die jüngere, die das Geschehene ins Herz getroffen, in seinem Banne verblieb.

Perpetua verstand sie und verübelte ihr die Ruhe, die sie ihrem Freudenrausch entgegensetzte, durchaus nicht.

Sie war, erzählte sie, in ihrem heißen Gefängnis gut gehalten worden, und vor einer halben Stunde hatte der junge Herr, Orion, ihr das Thor des Kerkers selbst geöffnet. Er war sehr gnädig gewesen und dabei so bleich und so traurig! Der übermütige junge Mann sei ganz verändert, seine verweinten Augen hätten sie, Perpetua, zu Thränen gerührt. Was Orion ihrer Paula und ihr selbst gestern angethan habe, das möge Gott ihm vergeben. Böse Geister müßten ihn besessen haben. Er sei sich ja selbst nicht gleich gewesen; denn er habe ein freundliches, gutes Herz, und wenn er sich auch vor den Richtern hart und ungerecht gegen den armen Hiram gezeigt, so habe er das doch heute früh wieder gut gemacht und

ihm nicht nur das Gefängnis geöffnet, sondern ihn, sie wisse es durch den Rentmeister Nilus, mit seinem Buben und zwei Rossen reichbeschenkt heimgesandt nach Damaskus. Wer selber der Vergebung des Nächsten bedürftig sei, der möge auch ihm gern vergeben. Der große Augustinus sei in seiner Jugend gewiß kein Tugendspiegel gewesen und dennoch ein helles Licht der Kirche geworden, und so werde nun auch der Sohn des Mukaukas in seines Vaters Fußstapfen treten. Ein lieber, schöner Mensch, an dem man schon noch seine Freude haben werde, sei er gewiß. Heute schon habe er sich ernst und feierlich gezeigt wie ein Bischof, und vielleicht wandle er bereits auf besseren Wegen. Was Paula dazu sage: er selbst habe sie zum Wagen seiner Mutter begleitet und dem Rosselenker geboten, sie hieher zu fahren. Ihre Sachen sollten ihr morgen ausgeliefert und unter ihrer eigenen Aufsicht verpackt und nachgeschickt werden. Der Rentmeister Nilus sei mit ihr gekommen, um eine Botschaft an sie zu überbringen. Zunächst habe er sich in das Cäcilienkloster begeben.

Nun befahl ihr Paula, ihn dort aufzusuchen, und sobald Perpetua das Zimmer verlassen, rief sie dem Arzt zu:

„Da hättest Du schon eine Meinungsgenossin! Wie die Menschen doch sind! Gestern abend fand meine wackere Betta keinen Abgrund der Hölle zu tief für unsern Feind, und nun? Ja, in eigener Person von solch einem Herrn an den Wagen geführt zu werden, das schmeichelt, und wie rasch hat mein Altchen alles Böse vergessen, wie ruhig und zufrieden ist sie, da ihr die gnädige Erlaubnis zu teil ward, die lieben, wohlgehaltenen Sachen mit eigener Hand einzupacken. Du sagtest mir einmal, aus dem

Heidengott Osiris hätten die Jakobiten einen heiligen Orion gemacht, und so ahnt meine Betta bereits in dem Sohn des Mukaukas einen künftigen Sankt Augustinus. Ich sehe schon, wie sie ihn zu ihrem Schutzpatron erhebt und mich, sind wir erst wieder in Syrien, bittet, mich einer Wallfahrt zu ihm anzuschließen."

„Und vielleicht thust Du ihr den Gefallen," versetzte der Arzt, dem Paula zum erstenmal, seit sein Herz in Liebe zu ihr entbrannt war, nicht ganz so erschien, wie ein Mann von einem angebeteten Weibe erwarten mag. Nichts hatte er bisher an ihr gesehen, gehört und erfahren, was nicht würdig und hochsinnig gewesen wäre, doch die letzten Worte hatten heftig, gereizt, spöttisch geklungen, und Spott, sagte sich Philipp, der Tadel, der nicht darauf ausgeht, zu bessern, sondern zu kränken, steht einem edlen weiblichen Wesen übel. Das höhnische Lachen, mit dem sie ihre Rede beendet, hatte ihm siegesgewiß zugerufen, eine wie weite Kluft zwischen ihren und seinen Ansichten sich aufthat. Er war, das verhehlte er sich nicht, von gröberer, geringerer Art als Paula, und er spottete vielleicht öfter, als recht war. Bisher hatte gerade ihr diese Gewohnheit an ihm mißfallen, und das hatte ihn angemutet, das entsprach dem Ideale, das er sich von dem Weibe seines Herzens gebildet, und nun gefiel sie sich im Spott, und der kam ihr nicht im Scherz über die Lippen, sondern quoll leidenschaftlich aus der tief erregten Seele, und diese Wahrnehmung flößte dem Menschenkenner Bedauern ein und erweckte zugleich seine Besorgnis.

Paula sah ihm an, daß er ihre letzten Worte mißbillige, und empfand, daß seinem Satze: „Vielleicht thust

Du ihr den Gefallen," eine tiefere Bedeutung innewohne. „Die Männer," dachte sie, „zürnen, wenn sie eine Ansicht bestimmt ausgesprochen haben und wir Frauen es wagen, ihr unbeirrt eine andere entgegenzusetzen," und weil sie den Freund, dem sie so Großes verdankte, um keinen Preis kränken wollte, sagte sie freundlich:

„Ich mag der Meinung Deiner wunderlichen Verheißung nicht auf den Grund gehen. Es ist ja, gottlob, durch Deine Güte und Umsicht nunmehr jede Verbindung zwischen mir und dem Sohne meines armen Oheims abgeschnitten. Sprechen wir von etwas anderem; wir haben schon viel zu viel von ihm geredet!"

„Ganz meine Ansicht," versetzte der Arzt. „Uebrigens bitte ich Dich, mein ‚vielleicht‘ zu vergessen. Ich bin ein Mann der Gegenwart und kein Prophet, aber das seh' ich dennoch voraus, daß Orion alles aufbieten wird, um — koste es, was es wolle . . ."

„Nun?"

„Sich Dir wieder zu nähern, Deine Vergebung zu erwirken, Dir das Herz zu rühren, Dich . . ."

„Er soll es versuchen!" rief Paula und erhob drohend die Rechte.

„Und wenn er, der in jeder Hinsicht herrlich Begabte, sich nun selbst wiederfindet und als ein geläuterter, des Beifalls der Besten würdiger Mann . . ."

„So werde ich doch nie und nimmer vergessen, was er verbrochen und mir zugefügt hat. Meinst Du, ich hätte Dein Gespräch mit Neforis jetzt schon vergessen? Du verlangst von Deinen Freunden nichts als eine wackere Gesinnung, die der Deinen entspricht, und was wär' es denn, was mich von Orion abstößt, als die Gesinnung?

Ihre Handlungsweise haben Tausende geändert, aber auch — antworte offen! — auch das, was wir unter ‚Gesinnung‘ verstehen?"

„Auch sie," fiel ihr der Arzt mit schwerem Ernst ins Wort, „auch sie ist der Wandlung fähig. Oder willst Du Dich auf seiten des Kaufherrn und seiner muslimischen Glaubensgenossen stellen, die den Menschen als Spielball eines blinden Schicksals betrachten? Was uns nach der Ansicht unserer Gottesgelehrten vorausbestimmt ist, das Böse, das wir mit zur Welt bringen, ‚innere Wiedergeburt‘, wie sie's nennen, kann es wenden, beseitigen, zum Guten führen; aber wem gelingt es im lebendigen Treiben der Welt, in ihrem Sinne sich selbst zu töten, lebend gleichsam zu sterben, um als neuer Mensch aufzuerstehen? Das Büßergewand paßt nicht für die Gestalt eines Orion; doch es gibt für ihn eine andere Möglichkeit, den Pfad wiederzufinden, den er verließ. Das Schicksal hat seinem verwöhnten Liebling bis jetzt so viel Erfreuliches geboten, daß er vor lauter Genießen und Danken keine Zeit fand, über das Leben selbst nachzudenken; jetzt zeigt es ihm seinen Ernst, jetzt fordert es ihn auf, sich zu besinnen, und wenn er einen Freund findet, der ihm zuruft, was mich schon der Vater in einem Briefe lehrte, den er dem einzigen kleinen Buben hinterließ, und er ist gewillt, ihn zu hören, so halt' ich ihn für gerettet."

„Und dieses Wort, dieser Rat, er lautet?" fragte Paula gespannt.

„In der Kürze also: Das Leben ist kein Mahl, das die Schickung uns aufträgt, damit wir's genießen, sondern ein Dienst, dem es uns mit bester Kraft vorzustehen

obliegt. Prüfe jeder seine Natur und Begabung, nud je besser es ihm gelingt, sie zum Heil und zum Frommen des Ganzen, als dessen Glied er zur Welt kam, auszunützen, desto höher wird seine innere Glückseligkeit wachsen, desto sicherer wird er zu schöner Seelenruhe gelangen, desto weniger Schrecken bietet ihm der Tod. Im Bewußtsein, auch für die Zukunft Saat gestreut zu haben, schließt er wie ein getreuer Haushalter am Abend jedes einzelnen Tages und am Schluß der letzten ihm auf Erden bewilligten Stunde die Augen. Erkennt Orion dies an, willigt er ein, sich der Pflicht, die das Dasein ihm auferlegt, nicht zu entziehen, widmet er ihr mit nun erst rechtem Ernst die vollen Kräfte, so kann ein Tag kommen, an dem ich selbst mit Anerkennung, ja mit Bewunderung zu ihm aufschauen werde. Der Schiffbruch, von dem der Araber sprach, ist gekommen. Sehen wir zu, wie er sich aus den Wogen rettet und sich nach der Strandung bewährt."

„Sehen wir zu," wiederholte Paula, „und wünschen wir ihm, er fände den Mahner! Wie ich Dich da hörte, kam es über mich, als träte an mich die Verpflichtung ... Doch nein, nein! Er hat sich selbst ruchlos um das Mitleid gebracht, das ich nach diesem schrecklichen Schlag auch dem Feind zollen darf. Er, er ... Nichts, gar nichts soll er und wird er mir sein, bis ans Ende der Tage. Dir hab' ich zu danken, daß sich mir dieser Friedenshafen eröffnet. Hilf mir alles Feindliche bannen, das sich ihm naht, um die Ruhe darin zu stören. Wagt es Orion, in welcher Absicht auch immer, sich Eingang in dies Haus zu erzwingen oder zu erschleichen, so verlaß ich mich auf Dich, mein Freund und mein Retter!"

Damit bot sie Philippus die Hand, und während er einschlug, wallte ihm das Blut wieder zärtlich auf, und er rief freudig:

„Meine Kraft wie mein Herz sind Dein eigen. Verfüge darüber, und wenn Deine Seele die heiße Liebe eines treuen, einfachen Mannes . . .“

„Nicht weiter; nein, nein, Philipp!“ unterbrach ihn Paula mit ängstlichem Eifer. „Fest verbunden laß uns als Freunde, wie Bruder und Schwester zusammenhalten.“

„Wie Bruder und Schwester?“ wiederholte er dumpf und mit einem wehmütigen Lächeln. „O ja, schön, schön ist auch die Freundschaft. Doch — laß mich reden — von Liebe hatt' ich geträumt, das brandende Meer der Leidenschaft, hier, hier drinnen fühlt' ich sein Wogen und fühle es noch . . . Aber Mann, Mann . . .“ und dabei drückte er die Faust auf die Stirn — „hast du Narr denn dein Spiegelbild vergessen, weißt du nicht mehr, daß du ein garstiger, grober Gesell bist, daß für dich die glühende Blume, nach der du strebst . . .“

Da trat Paula dem Freunde, vor dessen rasendem Ungestüm sie zurückgetreten war, wieder entgegen, und indem sie seine Hand mutig ergriff, rief sie dringend:

„Nicht so, Philippus, mein lieber, mein teurer, mein einziger Freund! Die glühende Blume, die Du forderst, ich kann sie nicht Dir, kann sie niemand schenken! Ich besitze sie nicht mehr; denn als sie einmal hier aufgeblüht war, sind ruchlose Füße gekommen, um sie zu zertreten. Schmähe nur nicht Dein Spiegelbild, nenne Dich nicht einen groben Gesellen. Wie Du bist, so kann auch die Beste, die Schönste stolz sein auf Deine Liebe. Bin ich

denn nicht stolz, werde ich es nicht bleiben auf Deine Freundschaft?“

„Freundschaft, Freundschaft!“ wiederholte er heftig und riß die Hand aus der ihren. „Dies heiße, sehnsuchtsvolle Herz dürstet nach anderen Gefühlen! O Weib, Weib! Ich kenne den Elenden, der die Blume der Blumen in Deinem Herzen zertrat, und ich Thor bin sein Lobredner, sein Verteidiger und — was es auch koste — und werde es bleiben, so lang Du . . . Vielleicht schlägt die glühende Blume neue Wurzeln im Boden des Hasses, und ich Unseliger, der sie begoß, werde dabei stehen.“

Da faßte Paula noch einmal beide Hände des Arztes und rief in tiefer, schmerzlicher Seelenangst:

„Ich bitte, ich beschwöre Dich, laß das! Wie kann ich hier, ohne mich selbst eines Verstoßes gegen die Sitte zu zeihen, den auch das eigenste Gefühl der Jungfrau zu meiden gebietet, unter Deinem Schutze, in steter Gemeinschaft mit Dir, ruhig leben, wenn Du die Grenzen übertrittst, die treue, feste Freundschaft umhegen? Ich bin ein verlassenes Mädchen und würde verzweifeln und mich selbst verloren geben, wenn mich der Glaube, mich auf mich selbst verlassen zu dürfen, nicht schützte. Begnüge Dich mit dem, was ich Dir jetzt bieten kann, Freund, und Gott soll Dir's lohnen! Laß uns beide der Achtung wert bleiben, die wir, dem Himmel sei Dank, mit voller und schöner Berechtigung für einander empfinden.“

Da neigte sich der Arzt bewegt zu ihr nieder, drückte ihr, seiner selbst kaum mächtig, die Lippen auf die weiße, kräftige Hand, und während er dies that, trat Perpetua mit dem Rechnungsführer ins Zimmer.

Der redliche Beamte, ein schlichter Mann, nicht groß und nicht klein, nicht alt und nicht jung, mit einem bleichen, sorgenvollen, von schwerer Arbeit und Verantwortlichkeit gefurchten, feinen und klugen Gesicht, warf einen raschen, festen Blick auf die beiden und stellte dann eine bedeutende Summe in Goldstücken vor Paula nieder. Sein junger Gebieter sende sie nach dem Willen seines dahingegangenen Vaters für den ersten notwendigen Bedarf; der übrige, größere Teil ihres Vermögens samt der Abrechnung werde ihr nach der Beerdigung des Mukaukas ausgezahlt werden.

Nilus konnte schon jetzt den Umfang ihrer Habe ungefähr angeben, und sie erwies sich als so bedeutend, daß Paula den Ohren nicht traute.

Sie sah sich nun vor jeder äußeren Sorge gesichert, ja so gestellt, daß sie berechtigt gewesen wäre, mit Aufwand zu leben.

Der Arzt war Zeuge dieses Gespräches gewesen, und es hatte sein Herz tief beängstigt.

Der Gedanke, der armen Waise Paula alles zu sein und sie auch vor äußerem Mangel zu schützen, hatte ihn so glücklich gemacht!

Die Unterkunft, welche er der Damascenerin verschafft, und alles, dessen sie sonst bedurfte, war er auf sich zu nehmen bereit gewesen, und nun erwies es sich, daß sein Schützling nicht nur vornehmer, sondern auch reicher war als er selbst.

Es war ihm, als habe ihn Orions Bote einer schönen Lebensfreude beraubt, und nachdem er Paula ihrem wackeren alten Wirte und den Seinen zugeführt hatte, verließ er gesenkten Hauptes das Haus des Rufinus.

Als die Zeit zum Schlafengehen kam, durfte Perpetua wieder die liebe Herrin entkleiden; Paula aber fand keinen Schlaf, und als sie sich am Morgen wieder zu den neuen Freunden gesellte, sagte sie sich, daß, wenn irgendwo, so hier die Stätte sei, an der sie den verlorenen Frieden zurückerlangen könne, daß sie aber noch viel zu ringen und lange zu wandern haben werde, um ihn zu erreichen.

Siebenzehntes Kapitel.

Zur selben Zeit wie sie war Orion in seine Gemächer zurückgekehrt. Neben ihnen lag die Schlafstube der kleinen Maria, die er, seitdem er das Sterbezimmer des Vaters verlassen, nicht wieder gesehen hatte. Er wußte, daß sie dort im Fieber verweile, aber er gewann es nicht über sich, nach ihr zu fragen. Stieß es ihm zu, an sie zu denken, so ballten sich ihm unwillkürlich die Fäuste. In seinen Grundfesten erschüttert, verzweifelnd, außer sich, keines andern Gedankens mächtig, als daß er der Unglücklichste aller Unglücklichen sei, daß ihn der Fluch des Vaters getroffen, daß nichts das Geschehene gut machen könne, daß eine rohe, unnahbare Gewalt ihm den treuesten aller Freunde zum Feind gemacht und so entrissen, und daß es keine Möglichkeit gebe, ihn zu versöhnen, ihn zu einem vergebenden Worte, einem freundlichen Blick zu bewegen, eilte er bald in dem weiten Gemach auf und nieder, bald warf er sich vor dem Diwan zu Boden und drückte das glühende Antlitz in die weichen Kissen. Bisweilen gelang es ihm, zu beten, doch er ließ immer wieder davon ab; denn gab es wohl eine Macht im Himmel und auf Erden,

die dies gebrochene Auge wieder öffnen, dies erstarrte Herz wieder zum Schlagen, diese gelähmte Zunge wieder zum Reden bringen und ihm, dem Verstoßenen, das gewähren konnte, wonach seine Seele lechzte, ohne das er vergehen zu müssen meinte: Vergebung des Vaters, Vergebung, Vergebung!

Bisweilen schlug er sich wie von Sinnen Brust und Stirn mit der Faust und stieß dabei laute Angstrufe, Verwünschungen, Klagelaute aus.

Um Mitternacht — es waren erst zwölf Stunden seit dem furchtbaren Ereignisse vergangen, und es kam ihm vor, als wären es ebensoviele Tage — schleuderte er sich in den dunklen Trauergewändern, die er in Wut und Verzweiflung halb von sich gerissen, auf den Diwan und brach dort in so lautes Stöhnen aus, daß es ihn in der Stille der Nacht selbst erschreckte und er sich, von Mitleid und Grauen vor dem eigenen Jammer ergriffen, nach der Wand hin herumwarf, um die Augen dem vollen, reinen Mondlicht zu entziehen, das ihm lauter Dinge zeigte, die er nicht sehen wollte, und das ihm weh that.

Seine Seelenqual begann die Grenze des Erträglichen zu überschreiten; wie zerfetzt, zerrissen erschien ihm das eigene Innere, und es kam ihm in den Sinn, das schärfste Schwert zu ergreifen, sich, wie der rasende Ajax, wie Cato, hineinzustürzen und so diesem unerträglichen, überwältigenden Jammer ein jähes Ende zu machen.

Mit einer raschen Bewegung fuhr er auf; denn da hatte sich — es war keine Sinnestäuschung, kein Irrtum — da hatte sich die Thür seines Gemaches leise geöffnet und

eine weiße Gestalt betrat es nun mit unhörbar leisen, gespenstischen Schritten.

Ein kalter Schauder rieselte durch das Blut des mutigen Mannes, aber schon im nächsten Augenblick erkannte er in dem nächtlichen Besuch die kleine Maria.

Lautlos trat sie ihm im hellen Mondlicht nahe, er aber herrschte sie an:

„Was soll das? Was willst Du?"

Da schrak das Kind zusammen, blieb ängstlich stehen, streckte ihm flehend die Hand entgegen und stammelte dabei schüchtern:

„Ich hörte Dich immerfort klagen. Armer, armer Orion! Und ich bin es doch, die Dir das alles zugefügt hat, und da hielt mich's nicht mehr länger im Bett, da . . . ja, da muß ich . . ."

Hier kam sie vor lauter Schluchzen nicht weiter, Orion aber rief ihr entgegen:

„Es ist schon gut! Geh zurück in Dein Zimmer und schlafe; ich will leiser zu stöhnen versuchen."

Die letzten Worte klangen weniger barsch; denn er bemerkte, daß das Kind, obgleich krank, ihn mit nackten Füßen und im bloßen Hemd, von Frost, Erregung und Schluchzen geschüttelt, aufgesucht hatte; Maria aber blieb stehen, schüttelte den Kopf und entgegnete, immer noch leise weinend:

„Nein, nein, ich bleibe hier und gehe nicht fort, bevor ich nicht weiß, daß Du . . . Ach Gott, vergeben kannst Du mir ja nicht, aber ich muß es doch sagen, ich muß . . ."

Dabei eilte sie, einer schnellen Eingebung folgend, gerade auf ihn zu, umschlang ihm den Hals mit den

Armen, schmiegte ihren Kopf an den seinen, und als er es ihr nicht sogleich wehrte, küßte sie seine Wangen und Stirn.

Da kam etwas Seltsames über ihn; er wußte selbst nicht, wie ihm geschah, aber es war ihm, als erweiche und löse sich etwas in seinem Innern, und das, was seine Augen und sein Antlitz so warm befeuchtete, waren nicht nur des Kindes, sondern auch die eigenen Thränen.

So vergingen lange, stumme Minuten, doch endlich löste er die Arme der Kleinen von seinem Halse und rief:

„Wie heiß Deine Hände und Wangen sind, armes Ding! Du hast Fieber und wirst Dich — die Nachtluft weht kühl herein — wirst Dich noch bei diesem Unsinn erkälten.“

Mühsam war er Herr seiner Thränen geworden, und während er diese Worte hervorstieß, schlang er das schwarze Obergewand, das er abgeworfen, besorgt um sie und sagte dann freundlich:

„Sei nun ruhig, auch ich will mich zu fassen versuchen. Böse hast Du's gewiß nicht gemeint, und ich trag' Dir's nicht nach. Geh jetzt, Du kommst nun ohne Gefahr durch den Zugwind im Vorsaal. — Nun, wird's bald?“

„Nein, nein,“ erwiderte sie eifrig, „Du mußt mich noch reden lassen, sonst kann ich nicht schlafen. Siehst Du, ich habe gar nicht daran gedacht, Dir weh zu thun, so furchtbar, so gräßlich weh, ganz gewiß nicht! Böse bin ich Dir schon gewesen, weil Du — aber damals, ach, lieber Heiland, damals hab' ich wahrhaftig gar nicht an Dich und nur, nur an die arme Paula gedacht. Du weißt ja nicht, wie gut sie ist, und der Großvater hatte sie so lieb, bevor Du zurückkamst, und da lag er und

sollte bald sterben, und ich wußte, daß er Paula für eine Diebin, eine Lügnerin hielt, und ihn in solchem Irrtum und solcher Ungerechtigkeit die Augen schließen zu sehen, das ist mir damals so gräßlich, so ganz unerträglich vorgekommen, nicht nur um des Großvaters, nein, auch um Paulas willen, daß ich, ach, Orion, der barmherzige Heiland ist mein Zeuge, daß ich . . . Und wär' es mein Tod gewesen, ich hätte damals nicht anders gekonnt, ich wäre umgekommen, hätt' ich geschwiegen!"

„Und vielleicht ist es gut gewesen, daß Du geredet," unterbrach sie der Jüngling und seufzte dabei tief auf. „Siehst Du, Mädchen, der arme Bruder Deines verstorbenen Vaters ist ein verlorener Mensch, und an ihm liegt nur wenig; aber Paula, die tausendmal besser ist als ich, ihr wenigstens ist nun Gerechtigkeit widerfahren, und weil ich sie lieb habe, viel lieber, als Du es Dir in Deinem kleinen Herzen vorstellen kannst, will ich Dir gern wieder gut sein, ja, Dich lieber haben als früher. Das ist nichts Großes und Edles; denn ich brauche Liebe, viel Liebe, um das Leben erträglich zu finden. Die beste Liebe, ich Narr hab' sie verscherzt, und mag nun die Deine, Du armes, braves Ding, ich mag sie nicht missen! So, da hast Du meine Hand, gib mir auch noch einen Kuß, und dann geh zu Bette und schlafe."

Aber Maria wollte ihm immer noch nicht gehorchen, sondern dankte ihm nur stürmisch und fragte dann mit leuchtenden Augen:

„Also wirklich? Du hast Paula so lieb?" Doch hier stockte sie plötzlich und rief: „Und die kleine Katharina . . ."

„Laß das ruhen, Kind," versetzte er seufzend, „und

nimm für Dich selbst eine Lehre aus dem allem. Siehst Du in einer leichtfertigen Stunde hab' ich ein Unrecht begangen, und um das zu verbergen, mußte ich neues hinzufügen, bis es berghoch wurde und auf mich zurückfiel und mich zermalmte. Jetzt nun bin ich der unglücklichste aller Menschen und könnte vielleicht der glücklichste sein. Durch den eigenen Leichtsinn, die eigene Schwäche und Schuld hab' ich mir das ganze Leben verdorben, hab' ich auch Paula verloren, die mir lieber ist als alle anderen Menschen auf Erden zusammengenommen. Ja, Maria, wäre sie, sie die Meine geworden, Dein armer Oheim hätte der beneidenswerteste Bursch und dazu ein wackerer Mensch, ein Großes schaffender Mann werden können; aber so? Hin ist hin! Geh zur Ruhe, Kind; erst wenn Du älter bist, wirst Du das alles verstehen!"

„O, ich versteh' es jetzt schon, jetzt, und viel besser vielleicht, als Du denkst!" rief ihm da die Zehnjährige zu. „Und wenn Du Paula wirklich so lieb hast, warum sollte sie das nicht erwidern? Du bist so schön, Du kannst so vieles, jedermann hat Dich gern, und Paula würde Dir schon gut werden, wenn Du nur . . . Willst Du mir nicht böse sein und darf ich's sagen?"

„Sprich nur, Du Närrchen!"

„Sie kann Dir ja nichts mehr nachtragen, wenn sie weiß, wie furchtbar das ist, was Du um ihretwillen leidest, und daß Du so herzensgut bist und nur ein einzigesmal etwas begangen hast — Du weißt ja! Eh' Du zurückkamst, hat der Großvater hundertmal gesagt, wie viel Freude Du ihm Dein Leben lang bereitet, und nun, nun . . . Du bist ja mein Oheim, und ich bin nur ein dummes Ding; aber ich weiß doch, daß es mit Dir gehen

wird wie mit dem verlorenen Sohn in der Bibel. Der Großvater und Du, in lauter Groll seid ihr auseinander gegangen."

„Er hat mir geflucht!" unterbrach sie Orion dumpf.

„Nein, nein! Mir ist keines von seinen letzten Worten entgangen. Nur Deine That hat er verdammt mit furchtbaren Worten und Dich von seinem Lager gewiesen."

„Welcher Unterschied liegt darin: Verflucht oder verstoßen?"

„O, ein sehr großer! Er hatte ja Grund, Dir zu zürnen, aber der verlorene Sohn in der Bibel ist seinem Vater der allerliebste geworden, und er hat für ihn ein Kalb geschlachtet und ihm alles verziehen, und so wird Dir auch der Großvater im Himmel vergeben, wenn Du wieder so gut wirst, wie Du sonst doch gegen ihn und uns alle immer warst. Und Paula verzeiht Dir ebenso; ich kenne sie — Du wirst ja schon sehen . . . Katharina hatte Dich freilich auch lieb, aber sie . . . Lieber Gott, sie ist ja fast noch so kindisch wie ich, und wenn Du nur immer freundlich gegen sie bist und sie bekommt etwas recht Hübsches von Dir geschenkt, wird sie sich schon trösten. Eine Strafe hat sie für das falsche Zeugnis doch sicher verdient, und mit Deiner läßt sich die ihre ohnehin nicht vergleichen."

Diese Worte aus dem Munde eines unschuldigen Kindes sollten auf den schmerzdurchfurchten Acker der Seele des Jünglings wie Saatkörner fallen und sie wie Morgentau berühren. Als Maria längst Ruhe gefunden hatte, dachte er ihnen noch immer nach.